



Plenarprotokoll

118. Sitzung

Mittwoch, 19. Mai 2021

Nachruf auf die ehemalige Landesministerin Marianne Tidick 8915

Aktuelle Stunde „Gegen jeden Antisemitismus in Schleswig-Holstein - Das Existenzrecht Israels ist deutsche Staatsräson“..... 8916

Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/3016

Christopher Vogt [FDP]..... 8916
Serpil Midyatli [SPD]..... 8917
Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]..... 8919
Tobias Koch [CDU]..... 8920
Lars Harms [SSW]..... 8922
Jörg Nobis [AfD]..... 8924
Jan Marcus Rossa [FDP]..... 8925
Dr. Ralf Stegner [SPD]..... 8926

Lukas Kilian [CDU]..... 8927
Karin Prien, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur. 8928

Gemeinsame Beratung

a) Zusammenleben im Grenzland auch in der Coronapandemie..... 8930

Antrag der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2942

Die Herausforderungen im Grenzland während der Covid-19-Pandemie transparent und gemeinsam meistern..... 8930

Alternativantrag der Abgeordneten des SSW und der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2957 (neu)

Fortsetzung der guten Zusammenarbeit im Grenzland in der Coronapandemie.....	8930	f) Schulen sind sichere Orte - Präsenzunterricht wieder vollumfänglich aufnehmen.....	8931
Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/3022		Antrag des Abgeordneten Dr. Frank Brodehl (fraktionslos) Drucksache 19/2984	
b) Finanzierung der Folgekosten der Pandemie - Notkredit bedarfsgerecht einsetzen.....	8930	g) Normalität im Schulalltag wiederherstellen, unsere Kinder entlasten - Maskenpflicht aufheben.....	8931
Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW Drucksache 19/2960 (neu)		Antrag des Zusammenschlusses der Abgeordneten der AfD Drucksache 19/2990	
c) Familien mit den Kitagebühren in der Pandemie nicht alleinlassen.....	8930	h) Lockdown-Folgen abmildern: Nachhaltige Hilfen für Beschäftigte in Kurzarbeit und für Unternehmen.....	8931
Antrag der Fraktion der SPD und der Abgeordneten des SSW Drucksache 19/2963 (neu)		Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 19/2882	
In der Pandemie verantwortungsvoll und solidarisch zusammenstehen.....	8930	Bericht und Beschlussempfehlung des Wirtschaftsausschusses Drucksache 19/2930	
Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/3025		Kay Richert [FDP], Berichterstatter.....	8931
d) Impfungen vor Ort durch mobile Teams unterstützen.....	8930	Dr. Ralf Stegner [SPD].....	8931
Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 19/2964 (neu)		Tobias Koch [CDU].....	8937
Impfstrategie Schleswig-Holstein durch Vor-Ort-Lösungen weiterentwickeln.....	8931	Claus Schaffer [AfD].....	8940
Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/3024		Dr. Frank Brodehl [fraktionslos]....	8941
e) Inzidenzwerte dürfen nicht alleinige Grundlage für Grundrechtseinschränkungen sein.....	8931	Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	8942
Antrag des Zusammenschlusses der Abgeordneten der AfD Drucksache 19/2966		Christopher Vogt [FDP].....	8945
		Lars Harms [SSW].....	8949
		Birte Pauls [SPD].....	8952
		Jörg Nobis [AfD].....	8953
		Annabell Krämer [FDP].....	8954
		Volker Schnurrbusch [AfD].....	8955
		Dr. Heiner Dunckel [SPD].....	8956
		Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	8956
		Werner Kalinka [CDU].....	8957
		Beate Raudies [SPD].....	8958
		Monika Heinold, Finanzministerin	8958
		Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren.....	8961
		Birte Pauls [SPD], Persönliche Bemerkung.....	8963

Beschluss: 1. Der Antrag Drucksache 19/2942 hat durch die Mitantragstellung zum Alternativantrag Drucksache 19/2957 (neu) seine Erledigung gefunden			
2. Überweisung der Alternativanträge Drucksachen 19/2957 (neu) und 19/3022 an den Europaausschuss			
3. Annahme des Antrags Drucksache 19/2960 (neu) mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit			
4. Ablehnung der Anträge Drucksachen 19/2963 (neu), 19/2964 (neu), 19/2966, 19/2984, 19/2990 und 19/2882			
5. Annahme der Alternativanträge Drucksachen 19/3025 und 19/3024.....	8964		
Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung kommunalverfassungsrechtlicher Vorschriften und des Kommunalabgabengesetzes.....	8964		
Gesetzentwurf der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW Drucksache 19/2961			
Beschluss: Überweisung des Gesetzentwurfs Drucksache 19/2961 an den Innen- und Rechtsausschuss....	8964		
Konzept zur Aufarbeitung der kolonialen Geschichte des Landes.....	8965		
Antrag der Abgeordneten des SSW Drucksache 19/2880			
Jette Waldinger-Thiering [SSW]....	8965		
Tobias von der Heide [CDU].....	8966		
Martin Habersaat [SPD].....	8967		
Aminata Touré [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	8968		
Jan Marcus Rossa [FDP].....	8969		
Volker Schnurrbusch [AfD].....	8970		
Karin Prien, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur.	8971		
Beschluss: Überweisung des Antrags Drucksache 19/2880 an den Bildungsausschuss.....	8972		
		Gemeinsame Beratung	
		a) Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Umsetzung der Auflösung der Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein.....	8972
		Gesetzentwurf der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/2987 (neu)	
		b) Beiträge für die Pflegeberufekammer übernehmen.....	8972
		Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 19/2967	
		Birte Pauls [SPD].....	8972
		Katja Rathje-Hoffmann [CDU].....	8974
		Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	8975
		Dennys Bornhöft [FDP].....	8976
		Christian Dirschauer [SSW].....	8977
		Claus Schaffer [AfD].....	8978
		Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren.....	8979
		Beschluss: Überweisung des Gesetzentwurfs Drucksache 19/2987 (neu) und des Antrags Drucksache 19/2967 an den Sozialausschuss....	8980
		Luftrettung auf Inseln und Halligen innovativ weiterentwickeln.....	8980
		Antrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/2783 (neu)	
		Hans Hinrich Neve [CDU].....	8980
		Bernd Heinemann [SPD].....	8981
		Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	8982
		Dennys Bornhöft [FDP].....	8983
		Christian Dirschauer [SSW].....	8984
		Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren.....	8985
		Beschluss: Annahme des Antrags Drucksache 19/2783 (neu).....	8986

Kaffeespenden von der Kaffeesteuer befreien	8986	Jan Philipp Albrecht, Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung.....	9004
Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW Drucksache 19/2806 (neu)		Beschluss: Annahme des Antrags Drucksache 19/2947.....	9005
Ole-Christopher Plambeck [CDU].	8987		
Beschluss: Annahme des Antrags Drucksache 19/2806 (neu).....	8987	* * * *	
Erstellung eines Glücksspielsucht-Hilfeplans für Schleswig-Holstein	8987	Regierungsbank: Monika Heinold, Finanzministerin und Erste Stellvertreterin des Ministerpräsidenten	
Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 19/2943		Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren und Zweiter Stellvertreter des Ministerpräsidenten	
Spielerschutz weiterhin effektiv gewährleisten	8987	Claus Christian Claussen, Minister für Justiz, Europa und Verbraucherschutz	
Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/3026		Karin Prien, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur	
Bernd Heinemann [SPD].....	8988, 8994	Dr. Sabine Sütterlin-Waack, Ministerin für Inneres, ländliche Räume, Integration und Gleichstellung	
Hans-Jörn Arp [CDU].....	8989	Jan Philipp Albrecht, Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung	
Lasse Petersdotter [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	8990	Dr. Bernd Buchholz, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Arbeit, Technologie und Tourismus	
Jan Marcus Rossa [FDP].....	8992		
Lars Harms [SSW].....	8993		
Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren.....	8996		
Beschluss: 1. Ablehnung des Antrags Drucksache 19/2943 2. Annahme des Alternativantrags Drucksache 19/3026.....	8997	* * * *	
Freiwilligen Lieferverzicht als Kriseninstrument in der EU verankern	8997		
Antrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP Drucksache 19/2947			
Heiner Rickers [CDU].....	8998		
Kirsten Eickhoff-Weber [SPD].....	8999		
Bernd Voß [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN].....	9000		
Oliver Kumbartzky [FDP].....	9001		
Christian Dirschauer [SSW].....	9002		
Volker Schnurrbusch [AfD].....	9003		

Beginn: 10:07 Uhr

Präsident Klaus Schlie:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 48. Tagung des Schleswig-Holsteinischen Landtags. Das Haus ist ordnungsgemäß einberufen und beschlussfähig.

Erkrankt sind die Abgeordneten Kerstin Metzner, Sandra Redmann, Thomas Hölck und Ministerpräsident Daniel Günther. - Wir wünschen ihnen gute Genesung!

(Beifall)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bitte Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

(Die Abgeordneten erheben sich)

Zu Beginn der Woche haben wir die traurige Nachricht erhalten, dass am 12. Mai 2021 die frühere Landesministerin Marianne Tidick verstorben ist.

Marianne Tidick, am 1. November 1942 in Hamburg geboren, wurde 78 Jahre alt. Nach dem Studium der Germanistik, der Anglistik und der Amerikanistik in Hamburg und den USA trat Marianne Tidick 1970 als Studienrätin in den Hamburger Schuldienst ein. Bereits ein Jahr später wechselte sie als Referentin in das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. 1976 stieg sie zur Geschäftsführerin der Stiftung Jugend forscht e. V. auf und übte dieses wichtige Amt bis 1987 aus. In jenem Jahr wurde sie Generalsekretärin der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung.

Bereits kurze Zeit später, am 31. Mai 1988, trat Marianne Tidick in die Schleswig-Holsteinische Landesregierung ein. Im ersten Kabinett Engholm wurde sie zunächst Ministerin für Bundesangelegenheiten und Stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein, ab Juni 1990 dann Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur beziehungsweise Bildung, Wissenschaft, Kultur und Sport.

Von 1993 an bis zu ihrem Ausscheiden aus der Landesregierung 1996 bekleidete sie im ersten Kabinett Simonis das Amt der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur.

Meine Damen und Herren, Marianne Tidick, die 1974 der SPD beigetreten war, war eine der prägendsten Bildungs- und Kulturpolitikerinnen unseres Landes, die sich mit aller Energie dafür einsetzte, sozialen Aufstieg durch Bildung zu ermöglichen.

Gleicher Zugang zu guter Bildung für alle, gleiche Lebens- und Erfolgchancen für alle - das war es, was diese hocharbeitende, durchsetzungsstarke Frau zeitlebens antrieb.

In die Bildungsdebatte, in der zu jener Zeit oft besonders erbittert um die besten Lösungen gestritten wurde, griff Marianne Tidick beherzt und oft wortgewaltig ein. Sie war unbequem - im allerbesten Sinne des Wortes - und stellte mit Entschiedenheit immer wieder klar heraus, dass Bildung und Wissenschaft nun einmal von ganz zentraler Bedeutung für die Zukunft unserer Kinder, unseren wirtschaftlichen Erfolg und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft sind.

Die Früchte ihres Schaffens zählen heute zum Tafelsilber unseres Landes. Ganz besonders erwähnen möchte ich hier die Gründung der Fachhochschule Westküste und den Aufbau der Fachhochschule für Kunst und Gestaltung in Kiel, der heutigen Muthesius Kunsthochschule. Allein daran wird deutlich, wie sehr Marianne Tidick den Wissenschaftsstandort Schleswig-Holstein vorangebracht hat.

Meine Damen und Herren, der Schleswig-Holsteinische Landtag trauert um Marianne Tidick und ist dankbar für die von ihr für unser Land geleistete Arbeit. Ihr Andenken werden wir in Ehren bewahren. Unsere tiefe Anteilnahme gilt ihren Angehörigen, insbesondere ihrem Mann.

Ich bitte Sie, einen Moment innezuhalten, im Gedenken an die frühere Landesministerin Marianne Tidick. - Sie haben sich zu Ehren Marianne Tidicks erhoben. Ich danke Ihnen.

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen eine Aufstellung der im Ältestenrat vereinbarten Redezeiten übermittelt. Der Ältestenrat hat sich verständigt, die Tagesordnung in der ausgedruckten Reihenfolge mit folgenden Maßgaben zu behandeln:

Zu den Tagesordnungspunkten 2 bis 4, 6 bis 11, 13, 19, 28, 34, 35, 40, 44, 46, 48 bis 54 ist eine Aussprache nicht geplant.

Von der Tagesordnung abgesetzt werden sollen die Tagesordnungspunkte 5, 17, 41, 55, 56, 60 und 61.

Zur gemeinsamen Beratung vorgesehen sind die Tagesordnungspunkte 12 und 33: Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Auflösung der Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein - erste Lesung - und der Antrag „Beiträge für die Pflegeberufekammer übernehmen“ sowie die Punkte 20, 27, 29, 30, 32, 38, 43 und 47: Finanzierung der Folgekosten der Pandemie - Notkredit bedarfsgerecht einsetzen

(Präsident Klaus Schlie)

und Anträge zur Coronapandemie, also ein Gesamtkomplex zur Pandemielage.

Ein Antrag zu einer Fragestunde liegt nicht vor.

Wann die weiteren Tagesordnungspunkte voraussichtlich aufgerufen werden, ergibt sich aus der Ihnen vorliegenden Übersicht über die Reihenfolge der Beratung der 48. Tagung.

Wir werden heute unter Einschluss einer zweistündigen Mittagspause und morgen unter Einschluss einer dreistündigen Mittagspause - Sie wissen um die Besonderheit, dass uns da das Gutachten von Professor Danker übergeben wird - längstens bis 18 Uhr und am Freitag ohne Mittagspause bis circa 13:45 Uhr, so die parlamentarischen Geschäftsführer es denn wollen, tagen. - Ich höre keinen Widerspruch; dann werden wir so verfahren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf sehr herzlich den ehemaligen Ministerpräsidenten und derzeitigen Beauftragten des Landes für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, Peter Harry Carstensen, hier bei uns im Schleswig-Holsteinischen Landtag begrüßen.

(Beifall im ganzen Haus und auf der Regierungsbank)

Lieber Peter Harry Carstensen, es hat bereits ein gutes Gespräch zwischen uns auf der Grundlage des Beschlusses des Schleswig-Holsteinischen Landtags gegeben, in dem wir uns einig darüber waren, dass jüdisches Leben in Schleswig-Holstein viel sichtbarer gemacht werden muss, als das bisher der Fall ist.

Jüdisches Leben ist ein selbstverständlicher und unverzichtbarer Teil unserer Gesellschaft. Für die Zukunft ist geplant, regelmäßig in einen Dialog mit Vertreterinnen und Vertretern jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein hier im Landtag zu treten. Wir wollen gemeinsam daran arbeiten, dass das Bewusstsein unter den Menschen in Schleswig-Holstein weiter wächst, dass jüdisches Leben ganz selbstverständlich zu unserem Land und unserer Gesellschaft gehört und dass es Teil unserer kulturellen Identität ist.

Ich freue mich sehr auf die gemeinsame Arbeit mit Ihnen, Herr Carstensen, und auf das gemeinsame Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern der jüdischen Verbände und Gemeinden. Nochmals herzlich willkommen!

(Beifall)

Ich rufe Tagesordnungspunkt 1 auf:

Aktuelle Stunde „Gegen jeden Antisemitismus in Schleswig-Holstein - Das Existenzrecht Israels ist deutsche Staatsräson“

Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/3016

Das Wort für die FDP-Fraktion hat deren Vorsitzender, der Abgeordnete Christopher Vogt.

Christopher Vogt [FDP]:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin sehr dankbar, dass wir diese Aktuelle Stunde gemeinsam beantragt haben. Das ist aus meiner Sicht ein sehr wichtiges Zeichen. Die Situation im Nahostkonflikt eskaliert derzeit in einem Maße, wie es seit Jahren nicht der Fall war.

Deshalb wollen wir heute zwei ganz wichtige Botschaften senden: Erstens. Wir stehen an der Seite Israels. Das Existenzrecht Israels und die Sicherheit Israels sind deutsche Staatsräson.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Das darf kein Lippenbekenntnis bleiben.

Zweitens. Wir stellen uns konsequent gegen jeden Antisemitismus. Wir unterstreichen unser Bekenntnis zu einem aktiven jüdischen Leben in Schleswig-Holstein, das wir verteidigen und unterstützen.

Die Hamas greift Israel seit über einer Woche aus dem Gazastreifen massiv mit Raketen und auch Drohnen an, die Sprengstoff nach Israel transportieren. Das Ziel ist klar: Möglichst viele Menschen in Israel sollen ermordet werden. Die Bedrohungslage in weiten Teilen Israels ist angesichts dieser neuen Dimension des Terrors erschreckend. Das Abwehrsystem „Iron Dome“ der israelischen Armee fängt zum Glück einen Großteil der Raketen ab, aber leider nicht alle.

Israel hat selbstverständlich das Recht, sich zu verteidigen, und das beinhaltet gezielte Schläge gegen die Hamas, die ja von mehreren Staaten massiv unterstützt wird, vor allem vom Iran. Wir bekennen uns in diesem Zusammenhang ausdrücklich dazu, dass hier in Schleswig-Holstein, in Kiel U-Boote und Marineschiffe für Israel gebaut werden, um das Existenzrecht Israels zu sichern.

(Beifall FDP, CDU und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

(Christopher Vogt)

Denn klar ist doch: Ohne eine schlagkräftige Armee gäbe es Israel schon längst nicht mehr.

Ich sehe da auch eine besondere Verantwortung Schleswig-Holsteins, das leider eine Hochburg der Nationalsozialisten war. Dieses dunkle Kapitel endete leider auch nicht sofort mit dem Kriegsende. Die Pressekonferenz morgen wurde schon angesprochen: In der Nachkriegszeit konnte jemand wie Heinz Reinefarth Mitglied dieses Hohen Hauses sein, was wirklich eine Schande ist.

Wir übersehen nicht, dass die Menschen, die Zivilbevölkerung im Gazastreifen unter dem Krieg und auch unter der Hamas leiden, deren Raketen teilweise die eigene Bevölkerung treffen. Das gehört zur Wahrheit dazu und sollte heute ausgesprochen werden.

(Beifall FDP, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Israel ist eine funktionierende Demokratie. Man muss die Politik der israelischen Regierung nicht unterstützen und kann sie selbstverständlich kritisieren, was gerade mit Blick auf die Siedlungspolitik auch häufig geschieht. Aber Kritik an der israelischen Regierung darf keine Rechtfertigung dafür sein, Hass gegen jüdische Menschen zu verbreiten.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Es gibt für diese Menschenfeindlichkeit überhaupt keine Rechtfertigung. Wir lehnen jede Form von Antisemitismus ab, ob er nun von rechtsaußen, linksaußen oder von Muslimen kommt, worin leider auch ein großes Problem besteht, oder aus der Mitte der Gesellschaft, was es nach wie vor auch gibt.

Es gab wohl in allen etablierten Parteien der Nachkriegsgeschichte - leider auch in der Freien Demokratischen Partei - Antisemitismus. Das ist also nicht eine Art Randphänomen, wie manche gelegentlich meinen, sondern nach wie vor ein großes Problem für unsere Gesellschaft und aus meiner Sicht derzeit ein zunehmendes Problem. Die sogenannte Querdenker- beziehungsweise Coronaleugnerszene fällt in erheblichem Maß durch Antisemitismus und Verharmlosung des Holocaustes auf.

Wie geht man am besten gegen Antisemitismus vor, Herr Carstensen? Mit mehr Bildung und mehr Aufklärung, mehr Gesprächen, gerade auch mit jungen Menschen - das ist entscheidend -, mehr Zivilcourage von uns allen, mehr politischer Unterstützung und mehr Härte des Rechtsstaats.

Das gilt auch für Hass im Netz, der ein erschreckendes Ausmaß angenommen hat, gerade mit Blick auf den Antisemitismus und auch mit Blick auf Demonstrationen, was eine große Herausforderung für unsere Polizei ist, aber auch notwendig ist. Straftaten mit Bezug zum Antisemitismus müssen angezeigt und konsequent verfolgt werden.

Wichtig bleibt der Schutz jüdischer Einrichtungen in Deutschland. Dass im Jahr 2021 noch immer jüdische Einrichtungen, nicht nur Synagogen, sondern auch Schulen und Kindergärten, unter Polizeischutz stehen müssen - auch in Schleswig-Holstein - ist ein Skandal.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Solange diese Bedrohung da ist, muss der Schutz gewährleistet sein. Das hat uns nicht zuletzt der Terroranschlag in Halle vor wenigen Jahren schmerzhaft vor Augen geführt.

Wer Menschen jüdischen Glaubens angreift, greift uns alle an. - Das sollte das klare Signal der heutigen Landtagssitzung sein. Was unser Land zur Entschärfung des Nahostkonflikts beitragen kann, das sollte es tun. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW, Dr. Frank Brodehl [fraktionslos] und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort für die SPD-Fraktion hat die Abgeordnete Serpil Midyatli.

Serpil Midyatli [SPD]:

Sehr geehrter Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen!

„Vor Antisemitismus aber ist man nur noch auf dem Monde sicher.“

So schrieb es Hannah Arendt vor fast 80 Jahren in ihrem New Yorker Exil am 26. Dezember 1941. Es ist sehr bitter, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass dieser Satz immer noch so viel Wahrheit enthält. Es macht mich als Deutsche wütend - wirklich wütend -, dass Jüdinnen und Juden in unserem Land Angst haben müssen.

Noch immer hält die Gewalt im Nahen Osten ungebrochen an. Sie fordert unbeteiligte Opfer auf beiden Seiten. Die Raketenangriffe der Hamas auf Israel haben zu dieser jüngsten Eskalation geführt.

(Serpil Midyatli)

Dieser Terror ist durch nichts zu rechtfertigen und muss sofort beendet werden.

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Das Existenzrecht Israels darf nicht und niemals infrage gestellt werden. Es ist zu hoffen, dass durch den internationalen Kraftakt mit Unterstützung der Bundeskanzlerin und des Außenministers Heiko Maas Deeskalationsbemühungen stattfinden. Ich hoffe, sie greifen bald, denn die Spirale der Gewalt, die nur zu noch mehr Leid und Zerstörung führt, muss durchbrochen werden.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, in dieser Aktuellen Stunde - für die Initiative dazu möchte ich mich im Namen meiner Fraktion ausdrücklich bei der FDP-Fraktion bedanken - müssen wir feststellen: Es ist ein hochkomplexes Thema. Dieser Konflikt schwillt schon seit Jahren an. Es wäre anmaßend zu glauben, dass wir im Schleswig-Holsteinischen Landtag diesen Konflikt in irgendeiner Form lösen könnten. Das wollen wir aber auch gar nicht. Heute geht es darum, denjenigen, die die Ereignisse in Israel und Gaza als Vorwand nutzen, um hier Gewalt, Hass und Hetze gegen jüdisches Leben und gegen jüdische Gemeinden zu rechtfertigen, entschieden entgegenzutreten. Das soll das Zeichen sein, das heute aus dem Landtag ausgeht.

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW, Dr. Frank Brodehl [fraktionslos] und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Die Aggression und Gewalt gegen jüdisches Leben und die jüdischen Einrichtungen müssen mit aller Härte unserer Gesetze verfolgt und bestraft werden. Wenn nötig müssen die Strafen verschärft werden. Es gibt in unserer Gesellschaft keinen Platz für Antisemitismus.

Antisemitismus ist immer antidemokratisch. Daher ist es wichtig, dass wir Demokratinnen und Demokraten für die jüdischen Gemeinden ein sehr klares Zeichen setzen: Ihr seid nicht alleine, wir sind immer mehr!

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Es wäre tatsächlich sehr einfach, in dieser aufgeheizten Situation zu sagen: Antisemitismus ist ein Problem von dieser oder jener Gruppe. - Liebe Kolleginnen und Kollegen, Antisemitismus hat keine Religion, keine Herkunft, kein Geschlecht und auch kein Alter. Ja, es gibt eine neue Form des Antisemi-

tismus. Sie ist aber mitnichten die alleinige Form. Es ist ein gesellschaftliches Problem; ich danke Ihnen, Herr Vogt, ganz herzlich, dass Sie darauf schon eingegangen sind.

Daher dürfen und können wir, auch aufgrund unserer eigenen Geschichte, es uns nicht einfach machen. Es ist in erster Linie ein Bildungs- und Aufklärungsauftrag an uns alle. Nicht nur an den Schulen und Universitäten, sondern überall dort, wo Antisemitismus uns begegnet - an Arbeitsplätzen, im Alltag -, müssen wir ihm entgegentreten.

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Auch wenn diese neue Form des Antisemitismus der Grund für die Aktuelle Stunde ist, dürfen wir nicht die schon lange vorhandene Form vergessen. Antisemitismus ist eine traurige, dunkle Konstante deutscher Geschichte und beschränkt sich mitnichten auf die zwölf dunkelsten Jahre von 1933 bis 1945. Antisemitismus gab es vor Hitler, und es gibt ihn auch nach Hitler.

Das zeigt die Geschichte von Paul Singer, der von 1892 bis 1911 Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands war. Zeit seines Lebens ist er antisemitisch diffamiert worden: als Jude, als Unternehmer, als Sozialist. Er war immer und gleich in dreifacher Hinsicht ein Feindbild für die damaligen konservativen Kreise. Sein Leben zeigt uns aber auch sehr deutlich und beispielhaft, dass es in unserer Gesellschaft immer entschiedene Gegner des Antisemitismus gegeben hat. Paul Singer ist 1911 nach einer kurzen und schweren Krankheit verstorben. Fast 1 Million Menschen haben ihm damals das letzte Geleit gegeben. Seine Beerdigung wurde zum größten Trauermarsch, den Berlin jemals gesehen hatte.

Damals wie heute brauchen wir den Mut, gegen Antisemitismus, gegen rechtsradikalen Antisemitismus und ganz besonders auch gegen den Antisemitismus, der im bürgerlichen Gewand daherkommt, aufzustehen und ihm entgegenzutreten. Heute wollen wir ein starkes Zeichen ins Land senden: Wir stellen uns als Gesellschaft mit aller Kraft und allen Mitteln unseres Rechtsstaats gegen Antisemitismus.

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat deren Fraktionsvorsitzender, der Abgeordnete Tobias Koch.

(Widerspruch Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

- Oh, pardon! Dann hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort deren Fraktionsvorsitzende, die Abgeordnete Eka von Kalben.

Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist nachvollziehbar, wenn sich Jüdinnen und Juden in Deutschland müde fühlen: müde wegen des ständigen Zwangs zur Positionierung, der nicht enden wollenden Auseinandersetzungen. Es ist nachvollziehbar, dass es Jüdinnen und Juden zermürbt, wenn sie ständig ihr gesellschaftliches Handeln überprüfen und sich die Frage stellen müssen, wieviel sie von ihrem Glauben im Alltag zeigen. Es ist erschreckend, aber nachvollziehbar, wenn sich Jüdinnen und Juden in Deutschland oft nicht sicher fühlen - ob im Sportverein, in der Schulklasse oder im Taxi -, wenn sie sich um ihre Familien oder Freunde Sorgen machen. All das ist nachvollziehbar,

(Zuruf AfD: Aber warum?)

aber nichts davon ist akzeptabel.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP und SSW)

Wir müssen diese Müdigkeit, Zermürbung und Unsicherheit ernst nehmen. Aus ihr entsteht unser täglicher Auftrag, gegen jeden Antisemitismus aufzustehen und uns an die Seite der Opfer zu stellen, statt die Täter zu ignorieren.

„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit“,

hat Elie Wiesel 1999 im Weißen Haus gesagt.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Seine eindrücklichen Ausführungen zur Gefahr der Gleichgültigkeit bleiben bis heute eine der wichtigsten Reden der Menschheit.

Dass Jüdinnen und Juden auch heute ihren Glauben nicht frei ausleben, ihre Gebets- und Schulungsräume, ihre Gemeinderäume anonym gehalten werden und unter Polizeischutz stehen müssen, ist uns nicht gleichgültig, das darf uns nicht gleichgültig sein. Und das wird immer ein Auftrag für uns bleiben,

bis wir diese unhaltbaren Zustände abgestellt haben.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Unsere Haltung in diesem Haus bleibt klar: gegen jeden Antisemitismus. Ich, meine Fraktion, die Koalition, die demokratischen Fraktionen in diesem Haus, wir haben uns wieder und wieder deutlich positioniert, und das ist gut und richtig so. Aber es ist nichts, wofür uns Dank und Applaus gelten, nichts, worauf wir stolz sein sollten. Denn die Notwendigkeit dieser Positionierung sollte es eigentlich gar nicht geben.

Die Zahl der antisemitischen Straftaten in Deutschland war 2020 auf dem Höchststand seit 2001. Im Zusammenhang mit den jetzigen Angriffen auf Israel, den Konflikten im Nahen Osten stiegen die Zahlen besonders weiter rasant, schneller als in der Vergangenheit.

Viele jüdische Menschen fragen sich, ob sie in Deutschland noch eine Zukunft haben. Das einzige Land der Welt, von dem sie sich Zuflucht erhoffen könnten, ein ersehntes ruhiges Leben zu führen, steht nicht nur unter Raketenbeschuss, diesem Land wird das Existenzrecht abgesprochen, überall auf der Welt - umso tausendmal schlimmer in Deutschland, im Land der Täterinnen und Täter, im Land der Shoah. Das nehmen wir nicht hin.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Das akzeptieren wir nicht aus der muslimisch-arabischen Community, das akzeptieren wir nicht auf Nazi-Kundgebungen, das akzeptieren wir nicht auf Querdenker-Demos, im linken Gewand oder in deutschen Sendungen zur Primetime, am Stammtisch, in der Arztpraxis, in der Schule oder im Internet. Wo Antisemitismus ausgesprochen wird, wo er in Codes daherkommt, wo er bedient wird mit Narrativen und Verschwörungstheorien, da müssen wir uns dagegenstellen.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP und SSW)

Und das nicht erst dann, wenn der Holocaust relativiert wird, sondern auch, wenn zum Beispiel ein ehemaliger Verfassungsschutzchef betont naiv Anspielungen macht und hinterher eine offenbar ebenso naive Öffentlichkeit das verteidigt, die es eigentlich besser wissen müsste. Unsere Geschichte verpflichtet uns, die Deckmäntelchen zu enttarnen, zu

(Eka von Kalben)

lernen, wie wir Antisemitismus in jeder Variante erkennen können, wie wir ihn delegitimieren und dekonstruieren.

Das Existenzrecht Israels ist nicht infrage zu stellen, von keinem Land, von keiner Person. Wo das passiert, müssen wir uns scharf dagegenstellen. Ich werde diese Rede nicht dazu missbrauchen, zu relativieren und ein „Ja, aber“ einzufügen. Denn es gehört hier nicht hin.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Das Werfen von Steinen auf Synagogen oder rhetorische Ablenkungsmanöver sind kein Debattenbeitrag zum Nahostkonflikt. Zahlreiche Menschen haben Angst, Angst um sich selbst in unserem Land, Angst um die Menschen in Israel, die in Bunker fliehen oder um ihr nacktes Leben fürchten müssen. Ihnen allen möchte ich sagen: Wir setzen uns dafür ein, dass sie keine Angst haben müssen. Unser Ziel bleibt Frieden im Nahen Osten.

Diese Aktuelle Stunde muss ein Anlass sein, erneut zu fragen, was wir tun können. Wieso versagen wir eigentlich dauerhaft, permanent, den Antisemitismus in diesem Land, in den Köpfen unserer Nachbarn, unserer Klassenkameradinnen und -kameraden, Kolleginnen und Kollegen, der Menschen in unserer Gesellschaft zu bekämpfen? Wie erreichen wir die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen mit ihrem jeweils spezifischen Antisemitismus?

Wenn ich mich müde fühle, immer wieder auf die Notwendigkeit von politischer Bildung, kritischer Erinnerungsarbeit, Gedenk- und Kulturarbeit hinzuweisen, wie müde müssen sich dann erst all diejenigen fühlen, bei denen es um die eigene Betroffenheit geht?

Der Antisemitismus-Beauftragte - herzlich willkommen, Herr Carstensen - hat weiterhin eine große Aufgabe vor sich, in diesem Land viele Brücken zu bauen, gerade in diesem Jahr, in dem 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland gefeiert werden. Er ist notwendiger denn je, und wir sollten uns fragen, inwieweit wir uns dafür bloß ein Ehrenamt leisten wollen. Wir brauchen eine klare Erfassung antisemitischer Straftaten. Wir müssen das Meldesystem in gesellschaftlich relevanten Institutionen verschärfen, einen Aktionsplan erarbeiten und die Förderung der Zivilgesellschaft verstetigen.

Ich erwarte von uns, dass wir kritisch überprüfen, welche Forderungen der Zivilgesellschaft, der Expertinnen und Experten, der Beauftragten, der Jüdi-

schen Gemeinden wir in Schleswig-Holstein noch umsetzen können.

Die heutige Debatte wird nur eine sein, auf die viele weitere folgen werden. Das kann ermüdend werden, aber es darf niemals gleichgültig sein. - Vielen Dank.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Präsident Klaus Schlie:

Nunmehr hat für die CDU-Fraktion der Fraktionsvorsitzende, der Abgeordnete Tobias Koch, das Wort.

Tobias Koch [CDU]:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich durfte in dieser Wahlperiode an der Reise des Ältestenrats nach Israel teilnehmen. Im Jahr 2019 waren wir noch einmal mit der kompletten CDU-Fraktion in Israel zu Gast, beides vor dem Hintergrund des 70-jährigen Jubiläums der israelischen Staatsgründung.

Zu den vielen bewegenden Eindrücken, die ich von diesen beiden Reisen mitgenommen habe, gehört auch die Erkenntnis, dass man bei einem Spaziergang durch Jerusalem und erst recht durch Tel Aviv nicht das Gefühl einer Gefahrensituation hat, sondern es fühlt sich genauso an wie jede andere Städtereise, wie zum Beispiel nach London oder Wien.

Jetzt miterleben zu müssen, wie sich dieses Land innerhalb von wenigen Tagen in ein Kriegsgebiet verwandelt, in dem die Zivilbevölkerung dem Beschuss von Tausenden von Raketen ausgesetzt ist, geht mir persönlich sehr nahe. Meine Gedanken sind deshalb zuallererst bei den Menschen, die derzeit Opfer dieses Terrorangriffs sind, vor allem bei den Kindern, die vollkommen unschuldig durch Raketenbeschuss getötet oder durch den ständigen Alarm und die Flucht in den Luftschutzbunker schwer traumatisiert werden. Ihnen gilt mein tief empfundenes Mitgefühl.

(Beifall CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Ich sage das sowohl für die Menschen in Israel als auch für die Menschen im Gaza-Streifen. Zu den furchtbaren Verbrechen der Hamas bei diesem Terrorakt gehört auch, dass sie die eigene Bevölkerung als menschlichen Schutzschild für den Raketenbeschuss missbraucht und dabei auch Opfer der Zivil-

(Tobias Koch)

bevölkerung im Gazastreifen billigend in Kauf nimmt. Das ist durch nichts zu rechtfertigen, das ist absolut verabscheuungswürdig.

(Beifall CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW, Dr. Frank Brodehl [fraktionslos] und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Eine dritte Reise nach Israel hat den Kollegen von der Heide und mich vor zwei Jahren an die israelisch-libanesische Grenze geführt. Dort konnten wir einen Angriffstunnel der Hisbollah persönlich in Augenschein nehmen, einen Tunnel, der in 70 Meter Tiefe mit Handbohrmaschinen in jahrelanger Arbeit durch massives Felsgestein gebohrt worden ist, mit dem alleinigen Zweck, eine Terrorgruppe über die israelisch-libanesische Grenze zu schleusen, um das nächstgelegene israelische Dorf, die nächstgelegene Siedlung zu attackieren und die dort lebenden Jüdinnen und Juden zu ermorden.

Vergleichbare Bilder haben wir auch jetzt von dem Tunnelsystem der Hamas im Gazastreifen gesehen. Auch dort ist in jahrelanger Arbeit mit enormem Aufwand und unter Einsatz erheblicher finanzieller Ressourcen quasi ein unterirdisches Bunkersystem entstanden, von dem aus der Terrorkrieg gegen Israel geführt wird, das Ganze mit militärischer Unterstützung aus dem Iran - Herr Kollege Vogt hat bereits darauf hingewiesen. Anders wäre die militärische Aufrüstung der Hamas mit immer zielgenaueren Raketen und jetzt auch mit Drohnen überhaupt nicht vorstellbar.

Angesichts der erreichten Dimension des Terrorangriffs, der einem regelrechten Krieg gleichkommt, ist es das gute Recht Israels, sich dagegen auch mit militärischen Mitteln zu verteidigen.

(Beifall CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Bei aller - zum Teil durchaus berechtigten - Kritik an der israelischen Politik lässt sich ein solcher Terrorangriff nicht mit anderem Unrecht vergleichen und erst recht nicht mit anderem Unrecht gleichsetzen. Das würde das Ausmaß dieses Terrorangriffs nur verharmlosen, was in keinster Weise angemessen erscheint.

Das Existenzrecht Israels ist Teil der deutschen Staatsräson - und das angesichts unserer historischen Verantwortung auch aus gutem Grund. Wenn wir diesen Satz ernst meinen und es sich dabei nicht um Sonntagsreden handelt, dann kann das nur bedeuten, dass wir jetzt bei diesem Angriff auf Israel,

der die Vernichtung des israelischen Staates und die Ermordung aller dort lebenden Jüdinnen und Juden zum Ziel hat, in dieser Situation fest an der Seite Israels stehen.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Das Recht des Staates Israel, sich gegen diese und ähnliche Angriffe zu verteidigen, erfordert natürlich aber auch die militärischen Fähigkeiten, dieses tun zu können. Ich sage deswegen hier auch ganz ausdrücklich im Hinblick auf zukünftige Diskussionen über den Export von deutschen U-Booten oder deutschen Korvetten nach Israel, dass dieses erforderlich ist. Leider hat es auch in diesem Haus Kollegen gegeben, die in der Vergangenheit Rüstungsexporte nach Israel abgelehnt haben.

Neben diesen außenpolitischen Komponenten besitzen die aktuellen Ereignisse auch einen innenpolitischen Aspekt. Auch in Deutschland mussten wir in den letzten Tagen erschreckende Bilder zur Kenntnis nehmen. Das waren keine Friedensdemonstrationen, die zu Gewaltverzicht aufgerufen haben. Das waren vielerorts, leider auch hier bei uns in Schleswig-Holstein, Demonstrationen, bei denen Hass und Gewalt geschürt wurden, bei denen zur Bombardierung von Tel Aviv, zur Vernichtung des israelischen Staates aufgerufen wurde. Ich würde vermuten, der Antisemitismus-Beauftragte der Landesregierung, der liebe Peter Harry Carstensen, wird mir recht geben, wenn ich sage: Gerade die Demonstrationen vor jüdischen Synagogen und die Angriffe auf diese Gotteshäuser machen deutlich, dass wir es dabei nicht nur mit Israelkritik zu tun haben, sondern mit Judenhass, mit Antisemitismus auf deutschen Straßen. Das ist absolut nicht hinnehmbar.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

In Deutschland darf nie wieder Platz für Antisemitismus sein, weder von Neonazis noch aus dem radikal islamistischen Milieu heraus.

Dem müssen wir entschieden entgegenreten. Es kann nicht sein, dass sich Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland nicht mehr sicher fühlen, dass sie hier Angst haben müssen, dass es No-go-Areas gibt, also Straßenzüge oder ganze Stadtteile, in denen sich Jüdinnen und Juden nicht mehr sorglos bewegen können. Nach den Ereignissen der letzten Tage besteht aber kein Zweifel daran, dass genau diese Situation in Deutschland bereits eingetreten ist. Deshalb sind wir jetzt zum Handeln auf-

(Tobias Koch)

gerufen. Das ist unsere Verantwortung, und das ist auch mit Solidaritätsadressen und warmen Worten nicht mehr getan. Hier müssen wir jetzt handeln. Das muss die Botschaft des heutigen Tages sein. Dafür müssen wir jetzt alle gemeinsam sorgen. - Herzlichen Dank.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW, vereinzelt SPD, Beifall Dr. Frank Brodehl [fraktionslos] und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort für die Abgeordneten des SSW hat der Abgeordnete Lars Harms.

Lars Harms [SSW]:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie auch mich eines vorwegschicken: Natürlich darf man die Politik in Israel kritisieren. Man darf im Übrigen auch die Politik der Palästinenser kritisieren. Das ist überhaupt gar keine Frage. Man darf dies auch auf Demos tun. So weit, so gut.

Aber eigentlich geht es doch darum, dass wir jetzt schauen müssen, dass wir den Ausgleich in der Region fördern. Das ist die eigentliche Aufgabe, die wir politisch auch hier in Schleswig-Holstein haben, meine Damen und Herren.

(Vereinzelter Beifall SSW, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Ich sage das vor dem Hintergrund eines Zitats, das mich sehr beeindruckt hat. In der letzten Woche stand im „Nordschleswiger“ ein Bericht über die jüdische Gemeinde in Flensburg. Eines der Vorstandsmitglieder der Jüdischen Gemeinde sagte Folgendes: „In dem Stadtteil, in dem ich wohne, habe ich viele arabische Nachbarn, und wir verstehen uns hervorragend.“

Genau das soll das Ziel sein. Genau das ist eigentlich auch die Realität bei den meisten Menschen - nicht bei allen, wie wir wissen. Aber bei den meisten Menschen hat Hass keine Chance. Das ist gut so, und das müssen wir unterstützen.

Meine Damen und Herren, ich sage das auch deshalb, weil wir glücklicherweise - auf unsere Initiative hin - seit diesem Jahr eine kleine Organisation unterstützen. Ich weiß gar nicht, ob alle das noch vor Augen haben. Wir unterstützen Givat Haviva, eine Organisation - in Israel von Juden und Palästinensern gegründet -, die seit 1948 für diesen Ausgleich arbeitet. Auch diese Organisation hat eine

Stellungnahme abgegeben. Ein Kernsatz ist - ich zitiere wieder -:

„Beide Völker zahlen einen hohen Preis, weil extreme Minderheiten den notwendigen Kompromiss verhindern.“

Genau das ist die Situation, vor der wir stehen. Wir müssen versuchen, die breite gesellschaftliche Bewegung, die es auch in Israel, aber auch in den Palästinensergebieten gibt, zu unterstützen. Tobias Koch hat darauf hingewiesen, dass wir selbst da waren und uns das angesehen haben: Natürlich gibt es diese Menschen, die Frieden wollen, und das ist die weit überwiegende Mehrheit auch dort in der Region. Diese Menschen müssen wir unterstützen.

(Beifall SSW, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und vereinzelt CDU)

Da haben auch wir als Land Schleswig-Holstein eine Verantwortung. Deshalb glaube ich, dass es wichtig ist, dass wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen müssen, wie wir den Jugendaustausch mit der Region verbessern können, wie wir es hinbekommen können, auch wirtschaftliche Beziehungen noch zu verbessern, und zwar nicht nur zu Israel, sondern auch zu den palästinensischen Gebieten, und wie wir auch einen Kulturaustausch hinbekommen. Nur dann können wir von den Menschen dort und die Menschen dort vielleicht auch ein wenig von uns lernen und die Botschaft des Friedens weiter verbreiten. Ich glaube, das ist die große Aufgabe, die wir als Landesparlament haben.

(Beifall SSW, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und Ole-Christopher Plambeck [CDU])

Das Existenzrecht Israels steht dabei außer Frage, im Übrigen aber auch das Recht, einen Staat zu bilden, das auch den Palästinensern zusteht.

Ich bin ein großer Verfechter einer Zwei-Staaten-Lösung. Das wäre wahrscheinlich das Beste. Ich weiß selbst, wie schwierig so etwas politisch umzusetzen ist. Aber wir müssen natürlich in der Verantwortung, die wir tragen - das meine ich jetzt nicht als historische Verantwortung, sondern auch als eine Verantwortung gegenüber einem Staat, der massiv bedroht ist -, klarstellen, dass Israel das Recht auf Selbstverteidigung hat und dass wir natürlich auch das Recht haben beziehungsweise aufgefordert sind, Israel auch in solchen Fragen zu helfen. Ich sage das ganz bewusst, weil gegenüber auf der Werft Marineschiffe beziehungsweise U-Boote für Israel gebaut worden sind, die höchst umstritten waren. Ich glaube immer noch, dass es richtig war,

(Lars Harms)

die israelische Armee auch in dem Bereich zu unterstützen. Das muss, so finde ich, gesagt werden.

(Beifall SSW, CDU und FDP)

Jüdinnen und Juden, aber auch Israelis, die nicht zwingend Jüdinnen und Juden sein müssen, werden aber auch hier in Deutschland und in Schleswig-Holstein bedroht. Schon bin ich bei dem rechtsradikalen Antisemitismus. Wenn ich höre, dass Politiker hier davon reden können, dass die Zeit des Nationalsozialismus ein „Vogelschiss“ in der Geschichte gewesen sei, wenn ich höre, dass Herr Höcke beim Holocaust-Denkmal von einem „Denkmal der Schande“ spricht, dann ist das für mich Volksverhetzung, dann ist das für mich Holocaust-Leugnung, dann ist das für mich Holocaust-Relativierung. Meine Damen und Herren, das ist jetzt schon strafbar. Ich finde, das muss mehr und mehr verfolgt werden. Es kann in dieser Republik nicht mehr alles gesagt werden, sondern manche Dinge darf man nicht sagen. Es ist nicht nur so, dass es sich menschlich nicht gehört, wenn man einigermaßen ordentlich erzogen ist, sondern es verletzt Menschen, und am Ende sind diese Äußerungen - der „Vogelschiss“, aber auch das „Denkmal der Schande“ - die Ursache dafür, dass Menschen mehr tun, nämlich, dass sie versuchen, Synagogen anzuzünden, dass sie Menschen umbringen. Diese Äußerungen sind die Basis dafür, und solche Äußerungen müssen wir bekämpfen.

(Beifall SSW, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, vereinzelt CDU und FDP)

Damit das klar ist: Wir reden ja jetzt immer noch über den Islamismus, zu dem ich gleich noch komme. Aber wir müssen uns auch vor Augen halten, dass der rechtsradikale Antisemitismus 90 % aller antisemitischen Straftaten in unserem Land ausmacht. Da müssen wir ansetzen. Da können wir - in Führungszeichen - viel Schlimmes verhindern, wenn wir dort ein bisschen härter vorgehen.

Ich habe es gesagt: Auch der islamistische Antisemitismus spielt eine Rolle. Wir können merken, dass dieser in solchen Situationen, wie wir sie jetzt haben, viel öffentlichkeitswirksamer ist. Das ganze Fernsehprogramm ist voll mit Bildern von Menschen, die demonstrieren, die fürchterliche Dinge skandieren. Wir können aber auch feststellen: Nicht alle sind so. Auch auf diesen Demonstrationen hört man Menschen, die sagen: Wir denken nicht so, wir wollen nur Frieden, wir wollen Ausgleich. - Aber wir haben Menschen, bei denen wir uns eingestehen müssen, dass die Integration gescheitert ist. Hamas ist eine Terrororganisation. Wer mit den Sym-

bolen der Hamas auf eine Demo geht, den kann ich nicht als integriert bezeichnen. Das muss klar sein.

(Beifall SSW, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Ich weiß, dass Teile der Einwanderergeneration natürlich auch indoktriniert sind. Dass ich jemanden, der 40 Jahre lang immer nur gehört hat, dass Juden fürchterliche Menschen seien, getötet gehörten und der Staat Israel zerstört gehöre, innerhalb von ein paar Jahren umdrehen kann, glaube selbst ich nicht, obwohl ich viel Gutes von den Menschen denke. Trotzdem müssen wir gerade auch vor dem Hintergrund, dass wir die Menschen nun einmal haben und ihnen natürlich eine Chance geben wollen, die Integration hinzubekommen, deutlich machen, wo unsere Grenzen liegen. Da müssen Demos bei einem Fehlverhalten der Demonstrierenden entsprechend abgebrochen werden - nicht mit dem Hinweis auf Corona, sondern mit dem Hinweis auf verfassungsfeindliche Inhalte, die da von sich gegeben werden.

(Beifall SSW, CDU, SPD BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, AfD und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Ich will Ihnen einmal ein Beispiel nennen: Flaggen verbrennen ist verboten. Das steht in § 104 Strafgesetzbuch. Ich habe noch nie erlebt, dass Demonstrationen deswegen aufgelöst oder die Leute deswegen zur Rechenschaft gezogen worden wären. Hamasflaggen sind im Übrigen erlaubt; das muss man sich einmal reinziehen. Die Flagge unserer Verbündeten, der YPG in Kurdistan, ist verboten, obwohl wir mit denen praktisch in einem Bündnis sind, aber die Hamasflaggen - deren Symbol - dürfen weiterhin auf Demonstrationen in Deutschland getragen werden. Ich erinnere einmal daran, wie wir darüber diskutiert haben, Reichskriegsflaggen zu verbieten - mit Recht.

(Tobias Koch [CDU]: Ja!)

Wir sollten die gleichen Diskussionen auch bei anderen verfassungsfeindlichen Organisationen führen.

(Beifall SSW, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Wenn auf Demonstrationen skandiert wird „Es lebe Palästina vom Fluss bis zum Meer!“, dann heißt das nichts anderes, als dass dort skandiert wird: Vernichtet Israel, und vernichtet die Menschen, die dort leben! - Das ist nach § 130 Strafgesetzbuch Hass und Hetze und ist ebenfalls zum Gegenstand der

(Lars Harms)

Strafverfolgung zu machen. Wir sollten da nicht mehr so fürchterlich locker sein.

Was ist also zu tun? - Wir müssen als Einzelne immer wieder aufstehen, wenn wir merken: Antisemitismus findet irgendwo in unserer Nähe statt. Wir müssen Leserbriefe schreiben, widersprechen, Gegendemos machen - was auch immer. Da gibt es im Übrigen sehr viele Tipps auf der Homepage der Amadeu Antonio Stiftung, die wirklich sehr klasse sind. Wir müssen Bildung bewirken. Wir müssen vor allem auch versuchen, die zweite Einwanderergeneration zu erreichen; da haben wir noch eine richtig große Chance.

Wir müssen aber auch in der Lokalgeschichte Bildung bewirken, damit Menschen, die schon länger hier leben - ich will sie nicht Einheimische nennen -, lernen, was es bedeutet, aus der Geschichte zu lernen. Wir werden ja beim Thema Kolonialismus noch zu einer Debatte zu diesem Thema kommen; da ist es sehr ähnlich. Beispielsweise an meinem Heimatort Husum kann man das drei Kilometer entfernte KZ zeigen. Man kann den Menschen da schon etwas beibringen. Man kann den Menschen zeigen, was es bedeutet, wenn radikale Kräfte wieder an die Macht kommen. Juristisch und politisch müssen wir klare Kante zeigen. Wir dürfen es nicht mehr zulassen, dass Dinge gesagt werden, die eigentlich nicht gesagt werden dürften.

(Beifall SSW, CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, zuletzt - auch das ist ganz wichtig -: Wir müssen alle Initiativen, die auf Verständigung hinarbeiten, unterstützen - sei es in Israel, bei uns oder an anderen Orten dieser Welt. Es ist ganz wichtig, dass die Kräfte, die Frieden und Ausgleich wollen, entsprechende Unterstützung kriegen. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall SSW, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort für den Zusammenschluss der AfD-Abgeordneten hat der Abgeordnete Jörg Nobis.

Jörg Nobis [AfD]:

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Mitten in Deutschland, in meiner Heimatstadt Gelsenkirchen, kam es vor einer Woche zu erschreckenden Szenen. Nahe einer Synagoge skandierten rund 180 Demonstranten antisemitische Parolen. Die Bilder waren für mich sehr verstörend. Nicht nur in Gelsenkirchen, nein, auch in Berlin

und anderswo sah man offenen Judenhass auf Deutschlands Straßen.

In Berlin wurden bei Anti-Israel-Protesten Flaggen verbrannt - Bilder, wie wir sie bislang nur aus dem Nahen Osten kannten.

„Wir schauen importierten Antisemitismus aus falsch verstandener Toleranz schon viel zu lange achselzuckend zu.“

Das kommentierte Herr Bachmann vom Bayerischen Rundfunk. Ich würde sagen: voll ins Schwarze getroffen. Judenfeindlichkeit ist kein Problem aus dunkler Vergangenheit, sondern ein ganz aktuelles. Jeden Tag kommt es in Deutschland zu antisemitischen Straftaten. Diese werden in der Regel weniger von rechts begangen, sondern hauptsächlich von Muslimen.

(Zuruf: Oh!)

Wer sich dieser Realität verweigert, kann den Antisemitismus nicht erfolgreich bekämpfen.

(Beifall Claus Schaffer [AfD])

Der Chef der EVP im Europäischen Parlament, Manfred „The Brain“ Weber, verharmloste den Antisemitismus gleich vollständig, als er der AfD eine Mitverantwortung für die antisemitischen Ausfälle gab - genauso wie Sie, Herr Harms.

(Lars Harms [SSW]: Wo er recht hat, hat er recht!)

Die Wirklichkeit sieht anders aus, als es Blendgranaten wie Weber behaupten. Sehr deutlich formulierte es bereits vor einigen Wochen der Herausgeber der „Jüdischen Rundschau“, Herr Rafael Korenzecher - ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten -:

„Allerdings müssen sich die Juden in Deutschland nicht wegen der AfD als Nichtjuden verkleiden. Auch hat die AfD nicht einen einzigen Juden umgebracht oder ... nur geschlagen. Alle begangenen Morde an Juden in Europa wurden im 21. Jahrhundert von Muslimen verübt, von der ... täglichen Gewalt ganz zu schweigen. Die AfD hat auch keine jüdischen Schüler von einer deutschen Schule geprügelt. Das haben die Muslime mit Duldung unserer linken Politik ganz allein völlig ohne Hilfe der AfD fertiggebracht.“

Herr Korenzecher sieht richtigerweise die AfD derzeit als die einzige mit Israel uneingeschränkt solidarische Partei an, weil die AfD beispielsweise sofort und ohne Wenn und Aber den Umzug der ame-

(Jörg Nobis)

rikanischen Botschaft und die Anerkennung Jerusalems als ewige historisch legitimierte jüdische Hauptstadt Israels begrüßt hat.

Je weiter nach links Sie im politischen Spektrum schauen, desto häufiger begegnet Ihnen ein nur notdürftig verkleideter Antisemitismus. Da wird dann den Terroristen der Hamas allergrößtes Verständnis und teils offene Sympathie entgegengebracht - Sympathie für Gruppen, die das Existenzrecht Israels infrage stellen, ja, deren erklärtes Ziel die Zerstörung Israels ist. Dieser linke Salonantisemitismus ist Realität, auch wenn er häufiger in Parlamentsprotokollen als in Kriminalitätsstatistiken auftaucht.

Etwas Einsicht in Ihren Reihen ist dann aber doch in Sicht, wenn Alexander Mitsch von der CDU öffentlich die Frage stellte, in welchem Umfang die unkontrollierte Masseneinwanderung der letzten Jahre zum Antisemitismus in Deutschland beigetragen hat. Es handelt sich um eine rhetorische Frage, wie ich finde, denn die Antwort kennen wir:

„Integration gescheitert - Überwiegend jüdenfeindlich: Deutschland sitzt auf einem Pulverfass. Im Islam liegt der Ursprung“.

Das könnte von mir sein, ist aber vom „Focus“.

Anstatt konsequent zu handeln, wurde muslimischer Antisemitismus hierzulande ignoriert und verdrängt, um bloß nicht eine unbequeme, aber notwendige Islamdebatte führen zu müssen. Es ist nämlich viel einfacher, es wie CSU-Weber oder Herr Harms zu halten und der AfD eine Mitschuld zu geben. So ist es auch heute wieder nur bei wortreichen Verurteilungen der Ereignisse der letzten Tage geblieben. Ändern wird sich dadurch auf Deutschlands Straßen leider nichts.

(Beifall Claus Schaffer [AfD])

Präsident Klaus Schlie:

Als zweiter Redner für die FDP-Fraktion hat das Wort Jan Marcus Rossa.

Jan Marcus Rossa [FDP]:

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, zu meinem Vorredner nichts zu sagen, aber sich hier hinzustellen und zu behaupten, die AfD sei die einzige Partei, die an der Seite des Judentums und an der Seite Israels stünde, ist mit Verlaub eine Unverschämtheit.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Ich will diese Unverschämtheit mit zwei Zitaten sichtbar machen. Zum einen die Dresdner Rede von Björn Höcke, Parteimitglied der AfD, der sagte:

„Wir Deutschen, also unser Volk, sind das einzige Volk der Welt, das sich ein Denkmal der Schande in das Herz seiner Hauptstadt gepflanzt hat.“

Das spricht für sich. Sie stehen nicht an der Seite des Judentums, und Sie stehen auch nicht an der Seite Israels.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Herr Höcke hat weiter ausgeführt:

„Und diese dämliche Bewältigungspolitik, die lähmt uns heute noch viel mehr als zu Franz Josef Strauß' Zeiten. Wir brauchen nichts anderes als eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad.“

Was immer damit gemeint ist. Ich kann Ihnen aber sagen, was ein deutscher Jude aus dieser Bemerkung gelesen hat. Juri Goldstein hat das wie folgt kommentiert:

„Für mich war das nicht nur tief antisemitisch, sondern auch null Bewusstsein zum Problem. Man versucht dadurch, die unangenehmen Teile der deutschen Geschichte auszudadien und nur das Positive nach Hause zu tragen. Man versucht zu sagen, dass es entweder alles nicht war, oder, jetzt reicht es, jetzt muss man nach vorne gucken. Nimm es am besten aus den Geschichtsbüchern raus.“

So haben die Juden diese offizielle Äußerung eines führenden und hohen Parteimitglieds der AfD verstanden. Das hat nichts damit zu tun, dass Sie an der Seite der Juden in diesem Land stehen, ganz bestimmt nicht.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Und diese Art, in der Sie sich anbietern, wie Sie diesen Konflikt in Israel kommentieren, ist verabscheuungswürdig. Ich bin zutiefst erschüttert, dass Sie die heutige Aktuelle Stunde dazu nutzen, sich hier so darzustellen. Mir fehlen da wirklich die Worte.

Deshalb bin ich jetzt auch von meinem eigentlichen Redetext weit abgewichen, der nach Ihren Äußerungen hier leider auch überflüssig geworden ist.

(Jan Marcus Rossa)

Das macht aber deutlich, dass wir uns als Nachfolgeneration, die wir nach Ende des Nazi-Regimes geboren sind, immer noch der besonderen Verantwortung dieses Landes bewusst sein müssen, wie wir zum Judentum, zu unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und wie wir zum Staat Israel stehen müssen. Da brauchen wir die Nachhilfe einer AfD mit Sicherheit nicht.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Eins der besonderen Probleme ist, dass die Diskussionen um Israel immer wieder in einen Tarnmantel sachlicher Diskussionen verpackt werden. Deshalb möchte ich aus einem Buch aus dem Jahr 1987 von Ralph Giordano zitieren, „Die zweite Schuld“. Er schrieb damals:

„Diese Judenfeindschaft, die in den Tarnmantel des Antizionismus schlüpft, finde ich vielmehr besonders abscheulich, weil sie sich der mörderisch-traditionellen aufpropft. Unvergessen, seit 1968, die Identifikation dieser Linken mit einer PLO, die Juden nach wie vor ins Meer treiben will und die die israelische Besatzungspolitik im Vorderen Orient mit der Hitlerdeutschlands im Europa des Zweiten Weltkriegs vergleicht. Mögen das Palästinenser halten, wie sie wollen, mögen sie Juden ‚Nazis‘ schimpfen - Deutschen, egal welchen Jahrgangs, verbietet die Erinnerung, in solch töricht-ignorante Gleichsetzungen einzustimmen. Sie kommt keinem von uns zu.“

Das ist bis heute wahr.

(Beifall Jörg Hansen [FDP])

Wir müssen allerdings zur Kenntnis nehmen, dass dieser perfide Antisemitismus nicht nur von rechts, nicht nur von links, sondern auch aus der Mitte der Gesellschaft kommt. Er wird durch ethnische Herkunft, durch religiöse Ausrichtung und Einflüsse geprägt; aber überall wirkt der Antisemitismus gleichermaßen verbrecherisch und ist daher mit Stumpf und Stiel zu bekämpfen.

Ich widerspreche Ralph Giordano ausdrücklich: Auch ein Palästinenser hat auf deutschem Boden nicht das Recht, Antisemitismus zu verbreiten oder die Existenz Israels infrage zu stellen.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Deshalb gibt es in Deutschland auch keinen Platz für die BDS-Kampagne, über die in der letzten Zeit viel gesprochen und geschrieben wurde. Jeder Deutsche, jeder Mensch in Deutschland ist aufgrund unserer historischen Schuld verpflichtet, sich hinter das Judentum und hinter Israel zu stellen, sobald es um sein Existenzrecht geht.

Das hat nichts damit zu tun, dass wir politische Entscheidungen Israels nicht kritisch begleiten können, aber die Meinungsfreiheit - das sage ich ganz bewusst als Liberaler - ist an einem Punkt eingeschränkt: Antisemitismus und die Parolen zur Vernichtung Israels sind von der Meinungsfreiheit in diesem Land nicht gedeckt. - Vielen Dank.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW, Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos] und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort zu einem weiteren Beitrag für die SPD-Fraktion hat der Oppositionsführer, der Abgeordnete Dr. Ralf Stegner.

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Hamas-Raketenangriffe auf Israel und unerträgliche antisemitische Provokationen in Deutschland sind Anlass für diese Debatte. Viele haben bei dem, was sie gesagt haben, darauf hingewiesen, dass Antisemitismus in allen Zeiten der Weltgeschichte da gewesen ist, aber in Deutschland ist das immer etwas anderes. Wenn wir hier über Staatsraison reden, was das Existenzrecht Israels angeht, so ist das die Folge davon, dass Nazi-Deutschland verantwortlich für Holocaust und Vernichtungskrieg war. Das ist etwas, was immer bleibt und uns verpflichtet, uns damit nicht nur abstrakt auseinanderzusetzen, sondern auch Verantwortung zu übernehmen.

Ich weiß nicht, ob Sie diese Postings von Auschwitz Memorial kennen. Sie weisen täglich darauf hin, was passiert ist, und versuchen, den Opfern ein Gesicht zu geben. Da sind Fotos von Kindern dabei - immer an ihren Geburtstagen -, die mit fünf Jahren umgebracht worden sind, die in den Gaskammern geendet sind. Dahinter steckten deutsche Täter. Ihnen ein Gesicht zu geben, heißt auch, das nicht zu vergessen, obwohl die Zeitzeugen nicht mehr da sind. Es ist ein Teil unserer Verpflichtung, das wachzuhalten, auch wenn die Zeitzeugen darüber nicht mehr berichten können.

(Dr. Ralf Stegner)

Daraus entsteht auch die Verpflichtung, dass jede Form von Antisemitismus, egal von wem sie ausgeht und wie sie sich äußert, von uns mit aller Entschiedenheit bekämpft werden muss.

(Beifall SPD, vereinzelt CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Dass das auch eine Gegenwartsaufgabe ist, erkennen wir nicht nur an solchen unsäglichen Reden wie hier. Hier sitzt sogar jemand im Saal, dem Kontakte zu Holocaust-Leugnern nachgesagt werden. Es ist doch unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass solche Menschen nicht mehr ins Parlament gewählt werden und keine Verantwortung mehr tragen dürfen.

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Wir sind auch noch für etwas anderes zuständig. Wir müssen uns nämlich aktiv um Frieden bemühen, nicht in Form von deutscher Megafon-Politik und Besserwisseri, sondern indem wir mit beharrlichen diplomatischen Bemühungen dazu beitragen, dass es Frieden geben kann, dass es in Richtung eines Friedens geht, bei dem das Existenzrecht und die Sicherheitsinteressen Israels genauso Berücksichtigung finden wie das Selbstbestimmungsrecht des palästinensischen Volkes.

Wir müssen die Opfer betrauern, uns ein Beispiel an den Zeichen der Hoffnung nehmen. Ich habe verschiedene Besuche in der Region gemacht. Am meisten hat mich ein Treffen mit einer verbotenen Organisation von Eltern von Opfern beider Seiten, Palästinenser und Israelis, berührt. Die Organisation ist auf beiden Seiten verboten, in Palästina genauso wie in Israel. Sie haben gesagt: Wir wollen keine Feinde sein, wir wollen Frieden haben, weil Menschen Rechte haben, alle Menschen haben Rechte. Sie haben auch das Recht, durch Hass und die Verletzung der Menschenwürde nicht aufgestachelt zu werden. Ich finde, das ist in Zeiten, in denen es so finster ist, ermutigend.

Wir können von Glück reden, dass das, was sich im letzten Jahr in Halle abgespielt hat, nicht zu einer riesigen Bluttat geführt hat. Aber Tote hat es auch da gegeben. Die Bedrohung ist furchtbar, und ich finde es schrecklich, dass wir im Jahr 2021 sagen müssen, dass Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland wieder Angst haben müssen. Es ist unsere Verpflichtung dafür zu sorgen, dass das nicht so bleibt.

Deshalb bekenne ich mich ausdrücklich zu dem, was hier ausgeführt worden ist: Meinungsfreiheit ja, die hat man in einer Demokratie. Das muss übrigens auch nicht immer wieder betont werden; das ist selbstverständlich. Man darf die Regierung kritisieren und alles. Das ist aber keinerlei Rechtfertigung für antiisraelische oder antisemitische Hetze, in keiner Weise. Deshalb darf das nicht geduldet werden. Wenn wir dazu noch etwas ändern müssen, beispielsweise im Strafrecht, sollten wir das tun.

Lassen Sie mich noch auf einen anderen Punkt hinweisen. Ich finde es ausgesprochen wichtig, dass wir uns in diesem Punkt den demokratischen Konsens der demokratischen Parteien erhalten. Es ist wichtig, dass der Antisemitismus nicht als taktisches Argument gegen irgendjemanden eingesetzt wird. Wir müssen uns darin einig sein, und es ist unsere Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass das „Nie wieder!“ keine abstrakte Formulierung ist, sondern dass so etwas tatsächlich nie wieder passiert: Wehret den Anfängen, gegen jedwede Form von Antisemitismus in Deutschland! - Vielen Dank.

(Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort für einen zweiten Beitrag für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Lukas Kilian.

Lukas Kilian [CDU]:

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident! Meine Damen und Herren! In der heutigen Debatte fiel ein Satz schon häufiger, und auch seit Jahren fällt dieser Satz in unseren Debatten immer wieder: Das Existenzrecht Israels ist deutsche Staatsräson.

Was ist Staatsräson? Staatsräson wird definiert als Grundsatz, nach dem der Staat einen Anspruch darauf hat, seine Interessen unter Umständen auch unter Verletzung der Rechte des Einzelnen durchzusetzen, wenn dies im Sinne des Staatswohls für unbedingt notwendig erachtet wird. Staatsräson heißt: Wir nehmen Rechtsverletzungen des Einzelnen im Zweifel in Kauf, weil wir sagen, das ist ein höheres Ziel. Ich glaube, in dieser Debatte ist es enorm wichtig zu betonen, dass die deutsche Staatsräson, das Existenzrecht Israels zu beschützen und nicht infrage zu stellen, in manchen Punkten höher steht als das Recht eines Einzelnen, weil wir in Deutschland immer wieder Situationen erleben, in denen unter dem Deckmantel eines beherrschenden Charakters Antisemitismus vorangetrieben wird.

(Lukas Kilian)

Ich muss Ihnen sagen: Ich finde, wir müssen auch konkret werden. Ganz konkret: Wie wollen wir Israel zur Seite stehen?

Die Menschen in Israel sind unter Beschuss. Während dieser Debatte ist in Israel in elf Städten und Gemeinden ein Luftschutzalarm ausgelöst worden. Man stelle sich das einmal in Schleswig-Holstein vor! Das kann man sich nicht vorstellen, das will man sich auch nicht vorstellen. Es schlafen in Israel Holocaust-Überlebende in Klamotten, um nachts im kalten Luftschutzbunker nicht zu frieren, um aber möglichst schnell dahin zu kommen. Das ist ein unfassbares Leid.

In dieser Situation gibt es in Deutschland immer wieder die gleiche Verhaltensweise: Man versucht, mit einigen behelenden Ratschlägen in die Politik Israels einzugreifen und zu erklären, warum das dann doch alles ein bisschen komplizierter ist. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt für eine solche Debatte. Ich halte es für richtig und wichtig, dass Deutschland diplomatisch auf allen Kanälen versucht zu deeskalieren. Aber wenn Israel unter Beschuss steht, dann muss klipp und klar sein: Es braucht keine Belehrungen von deutschen Politikern für die israelische Innen- und Außenpolitik, sondern es braucht ein klares Bekenntnis, dass wir an der Seite Israels stehen.

(Beifall CDU, FDP und SSW)

Ich finde, diese Diskussion ist extrem kompliziert. Diese Diskussion ist auch extrem unangenehm. Aber es gehört dazu, dass man in einer solchen Debatte deutlich macht, dass es auch Schleswig-Holsteins Verantwortung ist. Der Kollege Vogt, der Kollege Koch und auch der Kollege Harms haben ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es eben auch das Selbstverteidigungsrecht der Israelis gibt und dass wir hier in Schleswig-Holstein mit dem Export von U-Booten einen wesentlichen Beitrag dazu leisten. Wir können eine Israelpolitik nicht nach dem Motto machen: Wir stehen an eurer Seite. Aber wenn es konkret wird, wird es im Zweifel auch für uns ein bisschen unangenehm; es ist vielleicht eine Krisenregion et cetera pp. - Da müssen wir klipp und klar sein.

(Beifall CDU, FDP und SSW)

Wir müssen auch klipp und klar sein, was das Thema Antisemitismus in Deutschland angeht. Es muss klipp und klar in Deutschland und in Schleswig-Holstein unmöglich gemacht werden, dass auf Demos antisemitisch gehetzt wird, dass auf Demos Flaggen verbrannt werden. Solche Demos sind mit der vollen Härte des Gesetzes aufzulösen, und ge-

gen die Leute ist ein Strafverfahren einzuleiten. Auch diese Strafverfahren sind konkrete Politik.

Wir können viele vorbereitende Maßnahmen ergreifen, wir können in Schule, Bildung und sonst wo arbeiten. Aber wenn es schiefeht, dann müssen wir mit voller Härte durchgreifen. Ich finde, dann sollten auch solche Verfahren nicht eingestellt werden mit Mitteln der Strafprozessordnung, im Zweifel gegen Zahlung einer Geldstrafe oder Ähnliches, nein, dann braucht es auch Verfahren, dann braucht es auch Urteile. Hier muss Deutschland sagen: Das alles gehört zur Staatsräson. Hier gibt es grundsätzlich ein öffentliches Interesse, dass solche Leute strafrechtlich verfolgt und im Zweifel auch verurteilt werden.

(Beifall CDU, FDP, SSW und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Ich glaube, das sind ganz konkrete Punkte, die wir auf unserer Ebene umsetzen sollten. - Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall CDU, FDP und SSW)

Präsident Klaus Schlie:

Das Wort für die Landesregierung hat die Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Karin Prien.

Karin Prien, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Aktuelle Stunde gibt uns die Möglichkeit, unsere Stimme klar zu erheben. Wir erheben sie als Demokraten gegen Antisemitismus über die Parteigrenzen hinweg. Egal, wo wir herkommen, wo wir leben, an was wir glauben, sagen wir heute klar und deutlich: Wir tolerieren keinen Antisemitismus!

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Diese klare Sprache ist unverzichtbar, um dem Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. Wir müssen hörbar, sichtbar und spürbar für die Sicherheit Israels und der deutschen und europäischen Jüdinnen und Juden eintreten. Ich sage aber auch: Unser Engagement muss „über einen Tweet oder einen Daumen hoch für die Solidarität hinausgehen“, wie die „Süddeutsche“ heute richtig schrieb.

Die wehrhafte Demokratie ist in dieser Lage herausgefordert. Wir brauchen - das ist bereits angesprochen worden - Intervention und Repression da,

(Ministerin Karin Prien)

wo es notwendig ist. Wir müssen benennen, was Antisemitismus ist. Wir müssen benennen, was eine Terrororganisation ist. Und wir müssen die Instrumente des Rechtsstaats nutzen.

Und, meine Damen und Herren - das will ich gleichermaßen betonen -, wir brauchen die Prävention. Hier sprechen wir über politische Bildung in Schule und außerhalb von Schule sowie über Begegnungen und das Bauen von Brücken.

Es gibt rote Linien in unserem Land, die nicht überschritten werden dürfen, egal von wem und aus welchen Motiven. Der Schriftsteller, Widerstandskämpfer und Auschwitz-Überlebende Jean Améry hat gesagt - ich darf mit Erlaubnis des Präsidenten zitieren -:

„Es gibt keinen ehrbaren Antisemitismus.“

Antisemitismus, gleich welcher Prägung, ist nicht hinnehmbar. Ich spreche über Antisemitismus von rechts, von links, aus der Mitte der Gesellschaft, getarnt als Anti-Israelismus, und auch über den migrantischen Antisemitismus.

Die Akzeptanz dieser roten Linien ist auch eine Voraussetzung für gelingende Integration. Ich sehe es als unsere gesellschaftliche Aufgabe an, jedem Menschen diese Werte zu vermitteln, ganz gleich, ob er oder sie in Deutschland oder an einem anderen Ort auf der Welt geboren wurde. Dafür brauchen wir deutlich mehr und systematisch politische Bildung, die zum jeweiligen Milieu passt, auch für die migrantischen Communities. Wir brauchen eine Erinnerungskultur, mit der wir junge Menschen und Menschen mit Migrationsgeschichte erreichen.

Viele Kinder aus arabischen und muslimischen Familien hören zu Hause Tag für Tag, dass Israel ihr Feind und das jüdische Volk am Leid der Menschen in Gaza schuld sei. Dem müssen wir flächendeckend etwas Wirksames entgegensetzen - in öffentlichen Diskussionen, aber auch an unseren Schulen und darüber hinaus.

Ich habe im Landtag bereits darüber berichtet, dass wir die Lehrpläne und Fachanforderungen durchforstet haben und fächerübergreifend Antisemitismusprävention verankern werden. Auch die KMK wird in ihrer Juni-Sitzung eine entsprechende Empfehlung verabschieden. Ich habe auch immer wieder auf die so wichtigen Begegnungen mit der jüdischen Religion, der jüdischen Geschichte und dem heutigen jüdischen Leben hingewiesen. Mein großer Dank geht an dieser Stelle an die jüdischen Gemeinden in Schleswig-Holstein, die ihre Türen weit aufgemacht haben.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Ich bin dankbar dafür, dass die jetzt Angesprochenen heute bei uns sind. Lieber Peter Harry Carstensen, ich danke Ihnen als dem Beauftragten für das jüdische Leben und gegen den Antisemitismus für Ihr Engagement. Es ist Ihnen gelungen, seit März letzten Jahres trotz der schwierigen Pandemiebedingungen, jüdisches Leben in Schleswig-Holstein deutlich sichtbarer zu machen.

Darüber hinaus danke ich auch dem Landesbeauftragten für politische Bildung und der LIDA als unsere unabhängige Meldestelle für antisemitische Vorfälle. Ich danke Ihnen stellvertretend für alle Menschen und Institutionen in Schleswig-Holstein, die sich aktiv gegen Antisemitismus engagieren, in der Bildung, in der Wissenschaft, in der Kultur und auch in allen anderen Bereichen des zivilgesellschaftlichen Lebens.

Aber auch ich sehe - das will ich deutlich sagen, liebe Eka von Kalben - an dieser Stelle die Notwendigkeit eines strategischen Gesamtkonzepts.

Die von mir erwähnten Begegnungen dienen dazu, tief verankerte Vorurteile bei jeder Verschärfung des Nahostkonflikts aufzubrechen. Sie helfen auch, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen.

Jüdische Deutsche, muslimische Deutsche, jüdische Menschen, muslimische Menschen sind vor allem eines: Sie sind Deutsche, und sie sind Menschen! Ihre Religion und ihre Abstammung machen sie nicht verantwortlich für das, was irgendwo auf der Welt, in Israel oder im Gazastreifen geschieht. Nicht nur deshalb ist es falsch, jüdische Menschen in Deutschland für die Handlungen der israelischen Regierung verantwortlich zu machen oder Muslime in Deutschland für das Handeln der Hamas. Wir selbst haben es in der Hand, unser Zusammenleben hier in Deutschland friedlich zu gestalten.

Gemeinsam müssen wir uns auf einen gesellschaftlichen Grundkonsens einigen, und ich will einmal versuchen, den zusammenzufassen: Erstens. Deutschland übernimmt historische Verantwortung für das Existenzrecht und die Sicherheit Israels. Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen Auschwitz und der Gründung des Staates Israel. Das müssen wir vermitteln und vertreten.

Zweitens. Deutschland und seine Bürgerinnen und Bürger sind verantwortlich für den Schutz der Jüdinnen und Juden, die in Deutschland leben.

Drittens. Wir wenden uns als Staat und als Zivilgesellschaft gegen jede Form des Antisemitismus.

(Ministerin Karin Prien)

Ich will aber auch sagen: Empathie mit den Menschen in Gaza ist wichtig. Auch sie leiden seit Jahrzehnten unter den Verhältnissen. Unter anderem leiden sie auch unter der Hamas. Demonstrationen gegen die israelische Siedlungspolitik sind natürlich demokratisch legitim. Mitgefühl mit den Palästinensern und Kritik an der israelischen Politik dürfen aber nicht dazu führen, dass man sich mit den Stellvertretern islamistischer Terrororganisationen hier in Deutschland einlässt. So wurde Antisemitismus salonfähig gemacht, der sich häufig hinter dem Mitgefühl mit den Menschen in den Palästinensergebieten tarnt.

Wer zu Hass und Gewalt aufruft, überschreitet diese roten Linien und muss konsequente Verbote, gesellschaftliche Verurteilung und harte Strafverfolgung erwarten. Das Gesetz zur Bekämpfung von Rechts extremismus und Hasskriminalität im Internet ist im April in Kraft getreten. Das Bundeskriminalamt schafft gerade Strukturen, um es umzusetzen. Ich begrüße es sehr, dass gerade heute Morgen der Bund drei Vereine aus dem Hisbollah-Umfeld verboten hat, die in Deutschland Geld für sogenannte Märtyrerfamilien der Hisbollah gesammelt haben.

(Beifall CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Doris Fürstin von Sayn-Wittgenstein [fraktionslos])

Meine Damen und Herren, Antisemitismus hat leider viele Facetten. In den letzten Tagen hat eine Facette aus aktuellem Anlass verstärkt unsere Aufmerksamkeit bekommen. Das heißt aber nicht, dass wir die anderen Facetten aus dem Blick verlieren dürfen. Auch hier gilt: Eine klare Sprache ist unverzichtbar, um dem Antisemitismus und auch und gerade - ich betone das - dem Antisemitismus von rechts entschieden entgegenzutreten und auf die Einhaltung unserer demokratischen Werte zu pochen.

(Beifall SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW und vereinzelt CDU)

Ich werbe daher persönlich auch für Überlegungen, den Kampf gegen den Antisemitismus in das Grundgesetz als Staatszielbestimmung aufzunehmen.

Meine Damen und Herren, das Signal aus Kiel heute ist klar: Wir stehen gemeinsam gegen jede Form von Antisemitismus. Das Existenzrecht und die Sicherheit Israels sind für uns unverhandelbar.

(Beifall CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Präsident Klaus Schlie:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 20, 27, 29, 30, 32, 38, 43 und 47 auf:

Gemeinsame Beratung**a) Zusammenleben im Grenzland auch in der Coronapandemie**

Antrag der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2942

Die Herausforderungen im Grenzland während der Covid-19-Pandemie transparent und gemeinsam meistern

Alternativantrag der Abgeordneten des SSW und der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2957 (neu)

Fortsetzung der guten Zusammenarbeit im Grenzland in der Coronapandemie

Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/3022

b) Finanzierung der Folgekosten der Pandemie - Notkredit bedarfsgerecht einsetzen

Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/2960 (neu)

c) Familien mit den Kitagebühren in der Pandemie nicht alleinlassen

Antrag der Fraktion der SPD und der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/2963 (neu)

In der Pandemie verantwortungsvoll und solidarisch zusammenstehen

Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/3025

d) Impfungen vor Ort durch mobile Teams unterstützen

Antrag der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2964 (neu)

(Präsident Klaus Schlie)

Impfstrategie Schleswig-Holstein durch Vor-Ort-Lösungen weiterentwickeln

Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/3024

e) Inzidenzwerte dürfen nicht alleinige Grundlage für Grundrechtseinschränkungen sein

Antrag des Zusammenschlusses der Abgeordneten der AfD
Drucksache 19/2966

f) Schulen sind sichere Orte - Präsenzunterricht wieder vollumfänglich aufnehmen

Antrag des Abgeordneten Dr. Frank Brodehl (fraktionslos)
Drucksache 19/2984

g) Normalität im Schulalltag wiederherstellen, unsere Kinder entlasten - Maskenpflicht aufheben

Antrag des Zusammenschlusses der Abgeordneten der AfD
Drucksache 19/2990

h) Lockdown-Folgen abmildern: Nachhaltige Hilfen für Beschäftigte in Kurzarbeit und für Unternehmen

Antrag der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2882

Bericht und Beschlussempfehlung des Wirtschaftsausschusses
Drucksache 19/2930

Ich komme mir fast vor, als hätten wir Haushaltsberatungen. - Wird das Wort zur Begründung gewünscht? - Ich sehe, das ist nicht der Fall. Ich gehe davon aus, dass der Antrag Drucksache 19/2942 durch die Mit Antragstellung zum Alternativantrag Drucksache 19/2957 (neu) seine Erledigung gefunden hat. - Widerspruch sehe ich nicht, dann ist das so.

Ich erteile nunmehr das Wort dem Herrn Berichterstatter des Wirtschaftsausschusses, dem Abgeordneten Dr. Andreas Tietze - falls er da ist. Das wäre sein großer Auftritt gewesen. Ansonsten bitte ich jemanden aus dem Wirtschaftsausschuss, dies vorzutragen.

Kay Richert [FDP]:

Sehr geehrter Herr Präsident! Ich verweise auf die Vorlage.

Präsident Klaus Schlie:

Ich danke für die ausführliche Berichterstattung. - Ich eröffne die Aussprache. Wundern Sie sich nicht, wenn die Reihenfolge dem Eingang der Anträge entspricht. Das Wort für die SPD-Fraktion hat nunmehr der Herr Oppositionsführer, der Abgeordnete Dr. Ralf Stegner.

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gefühlt sind viele mit Corona durch, aber in der Realität ist die Coronapandemie leider nicht vorbei. Jeden Tag infizieren sich Menschen, sie erkranken teilweise schwer, sie sterben vielleicht sogar. Immer noch sind das täglich 200 Menschen in Deutschland. Nicht nur die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den Intensivstationen sind - jedenfalls in manchen Ländern - trotz aller gegenteiliger Behauptungen nach wie vor in Teilen am Limit.

Das möchte ich zu Beginn einmal deutlich sagen, denn das ging in den vergangenen Tagen zeitweise unter. Vor uns liegen Wochen, in denen unserer Gesellschaft ein Spagat gelingen muss. Wir alle wünschen uns mehr Normalität. Absehbar wird das auch möglich sein. Wir freuen uns auf den ersten Besuch im Restaurant, das lange vermisste Treffen mit Freunden oder auf Kultur, von der wir hoffen, dass sie im Sommer an vielen Stellen wieder möglich sein wird.

Ich wundere mich, wenn es immer wieder heißt, dass die Menschen in unserem Land sich all das, also auch die gewohnten Freiheiten und Grundrechte, nun verdient hätten. Glücklicherweise leben wir nicht in einem Staat, der Wohlverhalten mit vermeintlichen Wohltaten belohnt.

(Beifall Kay Richert [FDP])

In dieser Form sollten wir die Rückkehr zur Normalität nicht verklären, was nicht bedeutet, dass ich diese Gefühle nach langen Monaten des Lockdowns nicht nachvollziehen könnte.

Trotz aller Hoffnungen gilt aber: Bis wir mit der Immunisierung unserer Bevölkerung ein großes Stück vorangekommen sind, bleibt Vorsicht unverzichtbar. Einige der Coronaregeln werden wir noch viele Monate lang weiter beachten müssen, nicht zuletzt zum Schutz derer, die solidarisch auf ihre

(Dr. Ralf Stegner)

Impfung warten oder die nicht geimpft werden können. Die Impfungen bleiben unser bester Weg aus dieser Pandemie. Sie sind möglicherweise - inklusive nötiger Auffrischungen - der Schlüssel, um die Infektionszahlen dauerhaft in den Griff zu bekommen und um aus dem unheilvollen ständigen Kreislauf von Verschärfungen und Lockerungen auszubrechen. Da ist übrigens Impfneid völlig fehl am Platze. Im Gegenteil, wir sollten uns gemeinsam über jede Impfung freuen. Wer sich impfen lässt, schützt nicht nur sich selbst, sondern auch die anderen.

(Beifall SPD)

Diese Botschaft wird in den nächsten Wochen wichtiger werden. Wir sehen am Beispiel der USA, dass trotz unbestreitbarer Impferfolge die nächste Phase der Impfungen dort nicht leichter wird. Viele Impfzentren stehen praktisch still, Städte und Bundesstaaten überlegen sich Anreize, um Menschen von der Impfung zu überzeugen. Daraus sollten wir lernen, und zwar, indem wir alles vermeiden, was unnötigen Frust schafft.

Die Menschen verstehen, dass nicht jeder sofort geimpft werden kann, aber sie verstehen nicht, dass sie Woche für Woche wieder Stunden vor dem PC verbringen sollen, um mit anderen um die knappen digitalen Termine zu ringen. Das ist frustrierend. Es kann nicht sein, dass diejenigen am schnellsten zur Impfung kommen, die die meisten elektronischen Geräte haben, um sich viele Plätze in der digitalen Warteschleife zu sichern. Es kann doch auch nicht ernst gemeint sein, dass unser Sozialministerium auf die lautstarke und berechtigte Kritik mit Tipps zum privaten Modus im heimischen Browser reagiert.

Für einige ist die Warteliste beim eigenen Hausarzt eine vielversprechende Alternative, aber auch nur dann, wenn nicht viele Hundert andere Menschen vor einem stehen und wenn es, was häufiger vorkommt, als man denken sollte, gar keinen Hausarzt gibt. Der Kollege Heinemann hat es anschaulich ausgedrückt: Hausarzt in Düsternbrook heißt, ein Arzt pro Haus. In Gaarden oder in anderen Stadtvierteln in Schleswig-Holstein sieht das aber ganz anders aus, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Das alles hätte man besser organisieren müssen. Lieber Herr Minister Garg, es ist richtig, dass sich die Landesregierung endlich bewegt, zumindest ein bisschen. Aber mir fehlt jedes Verständnis, dass man dafür Wochen benötigt hat.

(Beifall SPD)

Schleswig-Holstein macht in dieser Pandemie sicherlich vieles richtig, manches auch besser als andere Bundesländer. Für die verzeigte Impfstoffbeschaffung sind wirklich andere verantwortlich, Herr Kollege Koch.

(Zuruf: Die Sozialdemokraten!)

Wir wissen alle, wie stolz Sie von der Jamaika-Koalition auf Ihre Glücksspielpolitik sind. Aber vielleicht hätten Sie bei der Impfterminvergabe doch ein anderes Prinzip wählen sollen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das muss ich schon sagen.

(Beifall SPD - Widerspruch CDU)

Das Impfmanagement ist und bleibt ein Trauerspiel. Dafür trägt niemand anderes Verantwortung als diese Landesregierung selbst.

(Vereinzelter Beifall SPD und SSW)

Da kann man sagen: Hinterher sind alle schlauer. Aber ich muss Ihnen sagen: Wir waren auch vorher schon schlauer. Wir haben Ihnen das nämlich seit Monaten hier in diesem Hause gesagt, Frau Pauls und viele andere.

(Beifall SPD und SSW)

Präsident Klaus Schlie:

Herr Abgeordneter Dr. Stegner, gestatten Sie eine Bemerkung des Herrn Abgeordneten Vogt?

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Wenn Sie meine Zeit anhalten, außerordentlich gerne.

Präsident Klaus Schlie:

Bitte schön.

Christopher Vogt [FDP]: Herr Kollege, den etwas bemühten Scherz mit dem Vergleich zum Glücksspiel lasse ich mal so stehen, aber ich möchte Sie auf einen Punkt hinweisen: Wir sind hier im Bereich der Mangelverwaltung. Damit haben wir zum Glück in unserem Land relativ wenig Erfahrung.

(Birte Pauls [SPD]: Das ist in Niedersachsen genauso!)

- Dazu komme ich gleich noch, Frau Kollegin.

Ich darf Sie darauf hinweisen, dass wir noch Monate haben werden, in denen auch immer mehr Menschen impfberechtigt sind und es

(Präsident Klaus Schlie)

trotzdem völlig unzureichende Impfstofflieferungen geben wird, und dass uns auch mit der Umstellung des Systems, die ich richtig finde, das Zufallsprinzip erhalten bleibt. Insofern können Sie Ihre Lotteriespässe noch ein paar Monate machen. Das liegt daran, dass Ihre Bundesregierung die Impfstoffbeschaffung versemelt hat, Herr Dr. Stegner.

(Beifall FDP und vereinzelt BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich will mit Erlaubnis des Präsidenten auch noch einen Hinweis mit Blick auf Niedersachsen geben, das jetzt Ihr neues Vorbild ist. Sie haben uns ja auch einmal Mecklenburg-Vorpommern empfohlen. Diesen Ratschlag haben wir zum Glück auch nicht befolgt.

Niedersachsen hat nicht nur den Start versemelt, wo man in Abhängigkeit von dem Vornamen eine Impfeinladung bekommen hat, sondern hat momentan auch zu viele Erstimpfungen gemacht. Man wird in den nächsten Monaten kaum Erstimpfungen machen können, weil sie die falsche Strategie gewählt haben. Das wird in Niedersachsen massiv kritisiert. Das soll das Vorbild für Schleswig-Holstein sein?

(Zuruf Birte Pauls [SPD])

In Niedersachsen mögen Sie ein anderes Verfahren zur Impfstoffterminvergabe haben, aber wenn es keine Termine gibt, dann bringt auch das Verfahren nichts, meine Damen und Herren.

(Beifall FDP)

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Sehr verehrter Herr Kollege Vogt, Ihre etwas längliche Einlassung zeigt ja, dass ich mit meinem eher humorvollen Beitrag richtiggelegen habe. Ob das Ihr Humor ist, weiß ich gar nicht. Es war ein eher milder Umgang damit.

Ich muss Ihnen schon sagen: Die Kritik an der Beschaffung der Impfstoffe ist von kaum jemandem deutlicher formuliert worden als von uns selbst. Das will ich durchaus sagen. Ich habe auch hier hinzugefügt: Daran ist nicht diese Landesregierung schuld.

Aber für das, was Sie mit dem Impfterminmanagement gemacht haben, sind Sie schon verantwortlich. Das müssen Sie hier auch ertragen. Dass Sie das machen müssen und dann sagen: „Mensch, super,

die Koalition stellt sich jetzt dahinter“, ein bisschen die Zwischentöne verkennend, die Frau Kollegin Dr. Bohn und andere geäußert haben, zeigt doch nur, dass wir im Recht sind. Wir brauchen uns gar nicht an anderen zu messen.

Ich kann Ihnen nur sagen: Das hätten Sie besser machen können. Das hätten Sie besser machen müssen. Die Menschen wissen das. Schauen Sie sich die Leserbriefspalten in schleswig-holsteinischen Zeitungen an! Dann wissen Sie, was los ist. Oder lesen Sie die Mails!

(Beifall SPD und SSW)

Insofern bedanke ich mich für Ihre Intervention, weil sie noch mal darauf hinweist, dass wir genau richtigliegen.

(Zuruf Christopher Vogt [FDP])

- Das mit dem Glücksspiel ist in der Tat eine eher sanfte Form, Kritik zu üben.

Ich will Ihnen trotzdem sagen: Wir finden es auch richtig, dass die Priorisierung bei den Haus- und Fachärzten ab dem 7. Juni 2021 wegfällt, weil das dem klaren Signal vieler Hausärzte entspricht, die ihre Patienten übrigens am besten kennen, und weil es widerspiegelt, dass mit konstanteren Lieferungen zu rechnen ist.

Umso wichtiger ist ein System, das die Menschen nicht zwingt, zu Egoisten zu werden, um an die Impfung zu kommen, wenn die Landesregierung sich endlich auf diesen Weg begibt und in zwei Wochen zumindest die Registrierung für Termine bei den Impfzentren zulässt. Das unterstützen wir, auch wenn die Erkenntnis reichlich spät kommt.

Das gilt übrigens, obwohl Sie sich angewöhnt haben, unserer zu erwartenden Kritik in den Landtags-sitzungen immer damit zu begegnen, dass Sie einen halben Tag vorher eine Pressekonferenz geben und Ankündigungen machen. Das mit dieser Ankündigungspolitik finde ich doll, aber es wäre besser gewesen, Sie würden nicht so viel ankündigen, sondern Sie hätten ein bisschen früher auf uns gehört, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall SPD)

Tempo beim Impfen ist jetzt das Wichtigste. Dafür braucht es alle, Haus- und Fachärzte, Betriebsärzte, Impfzentren und auch die von meiner Fraktion geforderten mobilen Impfteams. Denn uns allen ist doch klar: Wichtig ist es, dort zu impfen, wo es besonders nötig ist, und nicht dort, wo die Arztquote hoch ist. Frei nach Galileo Galilei kann man sagen:

(Dr. Ralf Stegner)

„Und sie bewegt sich doch,“ die Landesregierung. Das ist dann auch gut so.

Ich weiß, wie schwer das mit der deutschen Mentalität zuweilen in Einklang zu bringen ist, aber Geschwindigkeit ist jetzt wirklich besser als unsere heiß geliebte Bürokratie.

Der Aufwand bei der Priorisierung war ja erheblich, gerade auch im Vergleich mit anderen Ländern. Ich habe heute einen Bericht aus europäischen Ländern gehört. Da lacht man teilweise darüber, in welcher Form wir hier diesen Aufwand treiben, welche Formulare ausgefüllt werden müssen, damit auch ja nicht jemand Falsches geimpft wird. Das ist wirklich schon ziemlich grotesk; da sollten wir uns den teutonischen Fundamentalismus wirklich abgewöhnen, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Vereinzelter Beifall SPD)

Ich sage das ganz bewusst, weil wir auch viele andere Beispiele haben. Da gibt es etwa eine Schule, die in Eigeninitiative Impftermine organisiert - ein Vorgang, über den wir uns eigentlich alle freuen sollten, denn auch an den Schulen sind Impfungen der Weg zur Normalität.

Was macht das Bildungsministerium? Da teilt man die Freude nicht, sondern da gibt es ein hoheitliches Schreiben. Das deutet ein bisschen darauf hin, dass man sich vielleicht nicht genug selbst gekümmert hat. Da steht drin, man habe bei der Planung solcher Aktionen doch bitte darauf zu achten, den Schulbetrieb nicht über Gebühr zu beeinträchtigen. Na prima, kann ich nur sagen.

(Dr. Frank Brodehl [fraktionslos]: Genau!)

Zuweilen, sehr geehrte Frau Bildungsministerin, frage ich mich wirklich, wer hier den schleswig-holsteinischen Schulbetrieb beeinträchtigt. Die, die sich anstrengen, Impfungen zu machen, sind es ganz gewiss nicht, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Vereinzelter Beifall SPD und SSW)

Vielleicht sorgen Sie ja über die KMK dafür, dass, wenn es Impfstoffe für Kinder und Jugendliche gibt, zuerst die Kinder drankommen, die zuerst in die Schule müssen und nicht die, die in Bayern im August zuerst in die Ferien wollen. Auch das ist ein Punkt, über den wir, glaube ich, reden müssen, wenn es so weit ist, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall SPD und SSW)

Auch nach 15 Monaten Corona gilt für uns: Wir kritisieren die Regierung da, wo es nötig ist, aber wir stehen als Opposition auch zu unserer Verantwortung für Schleswig-Holstein.

Präsident Klaus Schlie:

Herr Abgeordneter Dr. Stegner, gestatten Sie eine Bemerkung der Frau Abgeordneten Krämer?

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Bitte sehr.

Präsident Klaus Schlie:

Bitte schön.

Annabell Krämer [FDP]: Herr Dr. Stegner, Sie haben jetzt sehr lange schon über die Impfstrategie des Landes Schleswig-Holstein gesprochen. Wenn ich zum Beispiel an Niedersachsen denke: Da hätten meine Kinder wahrscheinlich schon lange eine Impfeinladung bekommen. Sie heißen nämlich mit Vornamen Emma und Willi - aber das nur nebenbei.

Ich wollte Sie fragen: Wissen Sie eigentlich, wie der Leitantrag zur heutigen Debatte heißt? - Ich höre Ihnen jetzt schon ziemlich lange zu. Sie reden über die Impfstrategie des Landes jetzt schon gefühlt 7 Minuten, und ich habe noch kein Wort zu dem wichtigen Thema der Notkredite, die wir hier heute mit Zweidrittelmehrheit beschließen, gehört. Das verwundert mich ein bisschen.

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Liebe Frau Kollegin, oder soll ich sagen: „sehr geehrte Frau Vizepräsidentin“?

(Annabell Krämer [FDP]: Das können Sie sich aussuchen!)

- Da Sie ja an Beratungen des Ältestenrats teilnehmen - jetzt muss ich mich anstrengen, dass ich da keine Geheimnisse verrate, aber ich schaffe das, glaube ich -: Schauen Sie sich mal die Tagesordnung an! Dann stellen Sie fest, dass da zehn Anträge zusammengefasst worden sind. Zu diesen zehn Anträgen wird geredet. Dem einen Antrag, den wir gemeinsam eingebracht haben und zu dem wir kaum unterschiedliche Meinungen haben, werde ich kurze Zeit widmen. Ich habe 15 Minuten. Ich schaffe das alleine für die Fraktion; ich mache das in 15 Minuten. Ich habe jetzt 7 Minuten über ande-

(Dr. Ralf Stegner)

res geredet, kaum länger als der Kollege Vogt in seiner Zwischenbemerkung.

(Heiterkeit SPD - Christopher Vogt [FDP]:
Es sind neun!)

Insofern, liebe Frau Vizepräsidentin: Ich komme auf den Antrag auch noch zu sprechen. Aber der Punkt, der am stärksten zu kritisieren war, ist das, was die Bürgerinnen und Bürger in Schleswig-Holstein am stärksten beschwert, nämlich, dass sie im Impfterminmanagement in diesem Land so schlecht behandelt werden. Das habe ich hier vorgetragen.

(Beifall SPD und SSW)

Präsident Klaus Schlie:

Es drängt aber die Kollegin Krämer, trotzdem noch eine weitere Frage zu stellen. Gestatten Sie?

Dr. Ralf Stegner [SPD]:

Solchem Drängen soll man nicht im Wege stehen. Bitte schön.

Annabell Krämer [FDP]: Danke, das ist sehr freundlich. - Ich glaube, die Bürger belastet nicht am meisten die Impfterminvergabe, sondern eher der Mangel an Impfstoff, was die GroKo verbockt hat. Aber das sei mal dahingestellt, Herr Dr. Stegner.

Ich wollte Sie nur darauf hinweisen, nicht dass die Bürger außerhalb dieses Plenarsaals wieder denken, dass sich die Sozialdemokratie keine Gedanken um das wichtige Thema Geld macht. Deshalb wollte ich Sie freundlicherweise nur darauf hinweisen. - Danke.

(Beifall FDP)

- Wissen Sie, Frau Kollegin, ich mache mir relativ wenig Sorgen darüber, dass die Menschen nicht verstehen, was die SPD hier meint. Ich drücke das ja ziemlich klar aus. Insofern, was das Geld angeht: Das ist Ihr Hauptmetier; das verstehe ich schon. Trotzdem werde ich dem wenige Sätze widmen können. Wir können das gern noch mal unter vier Augen außerhalb des Plenarsaals austauschen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das, was ich Ihnen gesagt habe, ist einer von vielen Punkten, in denen wir uns von denen rechts außen unterscheiden, die sich lieber an Inzidenzwerten und Masken abarbeiten, was wir ja heute wieder erleben werden.

Weil wir zu unserer Verantwortung stehen, Frau Vizepräsidentin Krämer, tragen wir auch die Umschichtung bei Notkrediten mit.

(Beifall SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Das Land muss jetzt handlungsfähig bleiben, um die Folgen der Pandemie so gut wie möglich zu bewältigen. Aber wir haben auch klargemacht, dass unsere Zustimmung an eine Bedingung geknüpft ist: Wir wollen, dass die Unterstützung bei denen ankommt, die sie dringend brauchen, nicht zuletzt den wirklich gebeutelten Familien.

Die Unterstützung des milliardenschweren Corona-Aufholprogramms ist ein großer Erfolg unserer Bundesminister. Schade, dass wir mit der zuständigen Bildungsministerin von der CDU so lange darum ringen mussten.

Ich will aber aus gegebenem Anlass, weil ich Ihre Presseerklärung gelesen habe, für meine Fraktion eines klarstellen: Das Bundespaket soll dafür sorgen, dass durch Corona niemand auf der Strecke bleibt. Geradezu absurd wäre es, mit diesem Geld jetzt originäre Aufgaben des Landes finanzieren zu wollen. Wir werden sehr genau darauf achten, dass das nicht passiert, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall SPD und SSW)

Es geht mit Blick auf die Familien aber nicht nur um die Bewältigung der Coronafolgen, sondern auch um die konkrete Entlastung. Das Land hat über viele Wochen den Appell an die Eltern gerichtet, ihre Kinder, wenn möglich, zu Hause zu betreuen. Viele Familien sind dem nachgekommen, haben einen Beitrag zur Pandemiebekämpfung geleistet, obwohl das oftmals mit zeitgleichem Homeoffice, der Betreuung von Geschwisterkindern, teilweise Homecare und in kleinen Wohnungen eine enorme Belastung dargestellt hat.

Es kann nicht sein, dass wir diese Eltern als Dank mit dem vollen Kitabeitrag allein im Regen stehen lassen. Ich habe gesehen: Sie haben jetzt einen Appellantrag formuliert. Wir haben einen Antrag gestellt. Ich will gar nicht grundsätzlich werden, aber es zeigt einmal mehr: Ohne Kitagebühren hätten wir dieses Problem nicht. Bildung muss kostenfrei sein - von der Kita bis zum Studium.

(Beifall SPD und SSW)

Alle anderen norddeutschen Länder, auch Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, sind auf diesem Weg. Da regieren nämlich Sozialdemokraten. Mein Eindruck ist: Das wird sich in Schleswig-Holstein offenkundig erst ändern, wenn wir wieder die Regierungsverantwortung übernehmen.

(Dr. Ralf Stegner)

(Beifall SPD - Zuruf Christopher Vogt [FDP])

- Da können Sie dazwischenrufen, soviel Sie wollen. Wir würden das machen und Sie nicht. Das ist ein Unterschied.

(Zurufe)

Wir werden genau im Blick behalten, wie Sie mit der Forderung umgehen.

Zur heutigen Debatte gehört auch unser Antrag aus dem März. Da ging es um die Abmilderung der Lockdown-Folgen. Wir hatten unter anderem eine Neustartprämie für die Zeit nach der Kurzarbeit gefordert. Mecklenburg-Vorpommern macht das. Das wäre eine echte Unterstützung für Beschäftigte gewesen, weil es geholfen hätte, einen Teil der Lücke zu schließen, die bei Familien durch die Kurzarbeit entstanden ist.

(Zuruf Christopher Vogt [FDP])

Dass Schwarz-Grün daran wenig Interesse hat, wissen wir. Die Interessen von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern laufen bei Ihnen nicht erst seit Corona unter „ferner liefern“.

Es ging aber eben auch um die Unterstützung von Unternehmen, die besonders von Kurzarbeit betroffen sind. Die haben nämlich jetzt alle Hände zu tun, die Fachkräfte, die sie so dringend brauchen, zu halten. Auf den Corona-Lockdown darf jetzt nicht der Fachkräfte-Lockdown folgen. Das hat Sie leider nicht weiter interessiert, und Sie haben unsere Anträge im Wirtschaftsausschuss ohne eigene Alternativen zurückgewiesen, abgelehnt. Wir kennen das ja von Ihnen: Keine eigenen Ideen, aber ablehnen können Sie. Manchmal klauen Sie unsere Ideen mit einer gewissen politischen Schamfrist.

Die Menschen im Grenzland, für die das Leben auf beiden Seiten der Grenze eigentlich normal ist, waren in den letzten Monaten besonders gefordert. Das betraf Kontakte zur eigenen Familie, für viele aber auch das Pendeln auf die jeweils andere Seite der Grenze. Ich will mich gar nicht zu PR-Terminen auf Autobahnparkplätzen äußern. Wenn es dem Ministerpräsidenten Spaß macht, dann soll er das machen. Der Einsatz für gute Nachbarschaft und das Miteinander in der Grenzregion ist natürlich sehr viel mehr, und darum hat meine Fraktion dazu einen Antrag gestellt. Wir sind dem SSW für die zusätzlichen Anregungen sehr dankbar. Ich finde, Jamaika könnte es mittragen, was wir da gemeinschaftlich mit dem SSW beantragt haben.

(Beifall SPD und SSW)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die norddeutschen Länder haben im Vergleich zum Süden der Republik auffallend niedrige Inzidenzwerte. Unter den Nordländern steht Schleswig-Holstein noch einmal ein Stück weit besser dar. Das ist eine gute Nachricht. Es mag ein Stück weit der Geografie geschuldet sein, vielleicht auch der bei uns besonders ausgeprägten zurückhaltenden norddeutschen Art. Das kann selbst ich als Süddeutscher nachempfinden.

(Christopher Vogt [FDP]: Die Opposition war es!)

Ich will aber den Antrag der Politik daran gar nicht gering schätzen, zumal vieles hier in gemeinsamer Verantwortung umgesetzt wurde. Trotzdem muss man mit Blick auf die Regierung festhalten: Am konstantesten war Ihre Leistung in der Abteilung Selbstlob und PR.

(Lachen Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN] und Christopher Vogt [FDP])

Das stand übrigens in bemerkenswertem Kontrast zu den Reaktionen von Bürgerinnen und Bürgern in den Leserbriefspalten unserer Zeitungen und in den Mails bei den Punkten, um die wir uns zu kümmern hatten.

Neben der wenig glorreichen Terminvergabe waren die Fehlritte immer dort am ärgerlichsten, wo sie ganz offensichtlich passiert sind, weil man auf die schnelle Schlagzeile aus war. Das galt vor allem mit Blick auf Gastronomie und Tourismus, bei denen mit verfrühten Ankündigungen und falschen Versprechungen viel Vertrauen verspielt worden ist. Es gilt aber auch mit Blick auf Bibliotheken und Museen, auf Volkshochschulen und andere, bei denen in der aktuellen Verordnung ganz offensichtlich Pannen passiert sind, die zu spürbaren Verschärfungen führen. Die Pannen werden nicht etwa eingeräumt - könnte man ja machen -, sondern prompt in Begleitmaßnahmen für den Touristenansturm umdeutet. Das ist schon ziemlich unsouverän, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Landesregierung, wenn man nicht einmal die Größe hat zu sagen: Das war falsch, wir korrigieren das.

(Zuruf Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Man versucht, es dann es dann so wegzuschwurbeln mit Bemerkungen, es habe mit dem Tourismus zu tun. Ich kann nicht erkennen, dass der Tourismus nach Schleswig-Holstein insbesondere den Museen gilt. Es ist nicht mein Haupteindruck, dass der Pfingsttourismus hauptsächlich den Museen gilt. So

(Dr. Ralf Stegner)

schlecht wird das Wetter hoffentlich auch nicht werden.

(Zuruf Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Für Tourismus und Gastronomie ist die landesweite Öffnung in dieser Woche nach den langen Schließungen eine gute Nachricht. Vermutlich wird kaum einer den fünf Modellprojekten eine Träne nachweinen, die sich ja quasi zeitgleich selbst abwickeln. Aber auch dieses Hin und Her war natürlich keine Glanzleistung. Ihre gespielte Überraschung darüber war wenig überzeugend. Natürlich kann niemand ein Modellprojekt weitermachen, wenn er es unter strengeren Bedingungen machen müsste als der Nachbar, der gar keine Bedingungen zu erfüllen hat. Das funktioniert logischerweise nicht.

(Christopher Vogt [FDP]: Na ja, „gar keine Bedingungen“?)

Die Impfungen bringen den Alltag zurück - für die einen schneller, für die anderen etwas langsamer. Das führt zuweilen zu Missgunst. Darum ist es wichtig zu betonen: Niemandem geht etwas verloren, wenn der 80-jährige Nachbar nach vielen einsamen Monaten ein wenig früher geimpft ins Museum oder anderswo hin darf oder sich das Lieblingslokal über ein paar zusätzliche Gäste freut. Davon profitieren wir doch eigentlich alle - zumindest auf mittlere Sicht.

Ich habe einleitend auf den vor uns liegenden Spagat hingewiesen. Einige kehren langsam zum weitgehend normalen Leben zurück, andere können das nicht. Viele haben in den letzten Monaten einen lieben Menschen verloren, einigen wird es noch so gehen. Corona hat viele Opfer gefordert, über 80.000 allein in Deutschland. Ich bin meiner Kollegin Serpil Midyatli sehr dankbar, dass Sie den Vorschlag zu einem Corona-Gedenkort gemacht hat. Darüber werden wir in den nächsten Tagen ausführlich sprechen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vom Schriftsteller Karl Immermann stammt der Satz:

„Der Alltag ist das elementare Dasein.“

Wie sehnsüchtig wir doch auf diesen Alltag warten, dessen Schönheit noch vor anderthalb Jahren unseren Blicken weitgehend entgangen ist! Wie schön es sein kann, ins Kino zu gehen oder mit Freunden zu reden, ganz normal eine Gaststätte zu besuchen oder ganz normal das zu tun, was jeder von uns als Teil seiner Freiheit empfindet. Jetzt heißt die Devise für uns alle: Mit Vorsicht und Rücksicht in Rich-

tung Alltag. Ich werbe für unsere Anträge und bedanke mich sehr herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall SPD und SSW)

Präsident Klaus Schlie:

Meine Damen und Herren, ich möchte zwischen durch einige Bemerkungen zur Geschäftslage machen.

Erstens. Noch einmal zur Klarstellung, ich glaube aber, dass es jeder selber sieht: Wir haben hier sehr viele Punkte zusammengefasst. Deswegen setzt jeder Redner natürlich unterschiedliche politische Schwerpunkte. Das ergibt sich aus der Vielzahl der zusammengezogenen Tagesordnungspunkte.

Zweitens. Die vorgesehene Zusammenkunft mit einer kleinen Filmaufnahme heute Mittag nach Ende dieser Sitzung entfällt. Es ist mit der Staatskanzlei vereinbart, das auf den Juni zu verschieben.

Drittens. Die Parlamentarischen Geschäftsführungen müssen gleich noch einmal miteinander diskutieren. Wir müssen die Tagesordnungspunkte 12 und 33 sowie 11 aus logischen Gründen noch heute Vormittag abhandeln. Der Punkt 11 war ohne Aussprache vorgesehen, ich glaube aber, aufgrund der fortgeschrittenen Zeit sollten die Parlamentarischen Geschäftsführungen sich noch einmal um die Punkte 12 und 33 kümmern. Entschuldigen Sie, dass ich das als geschäftsleitende Bemerkung zwischen durch eingeschoben habe.

Nun hat das Wort für die CDU-Fraktion der Abgeordnete und Fraktionsvorsitzende Tobias Koch.

Tobias Koch [CDU]:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch wenn die heutige Landtagssitzung wieder mit einer Coronadebatte beginnt wie so viele Plenartagungen in den letzten Monaten, so haben sich doch die Vorzeichen grundlegend verändert, und das trotz der Ausführungen des Herrn Oppositionsführers. Nach über einem halben Jahr Lockdown können wir in diesen Tagen erleichtert und auch mit Freude auf die aktuelle Entwicklung schauen: Die dritte Coronawelle ist gebrochen, die Infektionszahlen sinken bundesweit. Damit gewinnen wir unser normales Leben schrittweise zurück. Gegenüber dem Peak der dritten Welle mit einer Inzidenz von 175 in den Tagen vom 23. bis 27. April 2021 hat sich die bundesweite Inzidenz mittlerweile mehr als halbiert. Der zeitliche Zusammenhang mit dem Inkrafttreten der bundesweiten Notbremse ist damit frappierend.

(Tobias Koch)

(Lachen Claus Schaffer [AfD])

Exakt von diesem Tag an sind die Coronazahlen nicht weiter gestiegen, sondern begannen eine Woche später deutlich zu fallen. Das zeigt, wie notwendig und absolut richtig es gewesen ist, das Ziehen der Notbremse bundesweit verbindlich vorzuschreiben.

Ich will an dieser Stelle nicht darüber spekulieren, welchen Anteil die verhängten Ausgangssperren an diesem Rückgang gehabt haben. Entscheidend war vielmehr, dass den viel zu laschen Maßnahmen in vielen Bundesländern, in den wirklichen Corona-Hotspots, damit ein Ende bereitet wurde. Dort muss nun genauso konsequent eingegriffen werden, wie wir es in Schleswig-Holstein getan haben. Damit erklärt sich der Erfolg der bundesweiten Notbremse.

(Vereinzelter Beifall CDU)

Bei uns in Schleswig-Holstein stellt sich die Coronlage noch einmal deutlich erfreulicher dar als die bundesweite Entwicklung. Der Peak der dritten Welle lag bei uns mit einer Inzidenz von 80 noch nicht einmal halb so hoch wie bundesweit. Als erstes Bundesland sind wir in der letzten Woche wieder unter die Marke von 50 gefallen. Erfreulicherweise ist uns Hamburg mittlerweile gefolgt. Das liegt wahrscheinlich daran, dass so viele Hamburger nach Schleswig-Holstein zum Einkaufen gefahren sind - vermute ich mal.

(Beifall Stephan Holowaty [FDP])

Die positiven Folgen der von der Landesregierung eingeleiteten Öffnungsschritte können wir im täglichen Leben spüren. Die bereits im Februar begonnene Öffnung von Kitas und Schulen ermöglicht mittlerweile landesweit einen Regelbetrieb in den Kitas. In den meisten Kreisen und kreisfreien Städten findet wieder Präsenzunterricht für alle Schülerinnen und Schüler in sämtlichen Jahrgängen statt. In den wenigen Kreisen, in denen die Inzidenz noch über 50 liegt, sind die Schülerinnen und Schüler im Wechselunterricht auch wieder an den Schulen. Der Antrag des Abgeordneten Brodehl mit der Forderung, den Präsenzunterricht wieder vollumfänglich aufzunehmen, ist damit obsolet; wir werden ihn ablehnen.

Der Einzelhandel ist seit März 2021 in Schleswig-Holstein wieder geöffnet, und mittlerweile kann auch hier wieder landesweit ohne vorherige Terminvereinbarung eingekauft werden. Gleiches gilt seit April für die geöffnete Außengastronomie.

Mit den Modellprojekten in Schleswig-Holstein haben wir bundesweit für Aufmerksamkeit gesorgt, gerade weil wir das Instrument nicht als verkappten Öffnungsfreibrief missbraucht haben. Wir haben in Kultur, Sport und Tourismus viel möglich gemacht, die Begeisterung dafür war vor Ort überall greifbar zu spüren, und negative Auswirkungen auf die Infektionszahlen sind dabei Gott sei Dank komplett ausgeblieben.

(Vereinzelter Beifall CDU)

Deshalb hat die Landesregierung mit dem nächsten Öffnungsschritt nicht gewartet, bis die Inzidenz von 50 unterschritten wurde. Bereits vor 14 Tagen haben wir in der Koalition die Entscheidung getroffen, in dieser Woche einen weiteren, großen Öffnungsschritt zu machen, und zwar selbst dann, wenn die Inzidenz weiter bei über 50 gelegen hätte. Die Forderung im AfD-Antrag, die Inzidenzwerte nicht zur alleinigen Grundlage für Entscheidungen zu machen, ist deshalb ebenfalls vollkommen hin-fällig; sie war es im Übrigen auch schon im Januar, wenn Sie aufgepasst hätten. Schon im damaligen Perspektivplan der Landesregierung wurde die Inzidenz um den dynamischen Faktor ergänzt. Auch diesen Antrag lehnen wir deshalb heute ab.

Seit Montag sind die Kontaktbeschränkungen weiter gelockert: Draußen dürfen sich bis zu zehn Personen treffen; das gilt auch für Jugendarbeit und Sport. Veranstaltungen sind draußen mit bis zu 25 Teilnehmern möglich. Im Falle von geimpften und genesenen Personen können die Zahlen in allen Fällen sogar noch darüber hinausgehen.

Ebenfalls seit Montag sind wieder die Innengastronomie zulässig und Beherbergungen landesweit erlaubt. Auch wenn hierfür noch Auflagen bestehen, wie die Sperrstunde in der Gastronomie und die wiederkehrenden Testpflichten, so ist das doch ein gewaltiger Fortschritt für diese arg gebeutelten Branchen.

(Beifall CDU)

Als CDU-Fraktion freuen wir uns riesig für alle Gastronomen, Ferienhausvermieter, Hoteliers und Campingplatzbetreiber, die jetzt wieder ihren Geschäften nachgehen, mit eigener Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen und die Folgen der Coronapandemie hoffentlich bald hinter sich lassen können.

(Beifall CDU)

Ich bin außerdem zuversichtlich, dass wir zeitnah zu weiteren Schritten bei Kultureinrichtungen, Sportausübung und außerschulischen Bildungsein-

(Tobias Koch)

richtungen kommen werden. Mit den deutlich gesunkenen Infektionszahlen wird all dies bald wieder möglich sein.

Meine Damen und Herren, neben diesen positiven Nachrichten bei den Öffnungsschritten kommen wir auch beim Impfen - trotz aller Ausführungen des Herrn Oppositionsführers - immer besser voran. Weniger als fünf Monate nach der Zulassung des ersten Corona-Impfstoffs sind in diesen Tagen bereits fast 40 % der Bevölkerung zumindest einmal geimpft. Bei allen - zugegeben - vorhandenen Schwierigkeiten bei der Impfterminvergabe halte ich das für eine wirkliche Erfolgsstory, von der wir zu Beginn der Pandemie nicht zu träumen gewagt hätten.

(Beifall CDU, Aminata Touré [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN] und Dennys Bornhöft [FDP])

Bis Ende Juni, also schon in sechs Wochen, wird so viel Impfstoff geliefert werden, dass knapp 60 Millionen Menschen in der Bundesrepublik vollständig geimpft werden können, Erst- und Zweitimpfung bis Ende Juni, rechnerisch von den gelieferten Impfstoffmengen her.

Der Engpass bei der Terminvergabe wird sich in den nächsten Wochen weitgehend auflösen, auch wenn die Aufhebung der Priorisierung Anfang Juni eine besondere Herausforderung mit sich bringt. Mit einer Beibehaltung der Priorisierung in den Impfbüros haben wir die richtige Antwort dafür zur Verfügung, ausstehende Impfungen in den Prioritäten 1 bis 3 weiterhin zu gewährleisten.

Positiv kommt hinzu, dass der Impfstoff von Biontech/Pfizer in den USA nun auch für Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren zugelassen worden ist. Vonseiten der Europäischen Arzneimittel-Agentur ist eine entsprechende Zulassung noch in diesem Monat zu erwarten. Das versetzt uns hoffentlich in die Lage, die Schülerinnen und Schüler zumindest an den weiterführenden Schulen bis zum Ende der Sommerferien durchzuimpfen. Dann könnte der Unterricht im nächsten Schuljahr ohne coronabedingte Auflagen starten.

Deshalb sage ich im Hinblick auf den anderen AfD-Antrag, die Maskenpflicht an Schulen bereits jetzt aufzuheben: lieber noch einmal fünf Wochen bis zu den Sommerferien Masken tragen, als durch einen Verzicht auf dieses mildeste Mittel die erzielten Erfolge wieder zu riskieren. Auch diesen Antrag lehnen wir deshalb ab.

(Beifall CDU)

Für nicht verkehrt halte ich dagegen den Antrag der SPD-Fraktion, mobile Impfteams in sozial benachteiligten Stadtteilen mit hoher Inzidenz einzusetzen. Der Vorschlag knüpft an die erfolgreiche Impfkation an einer Kölner Moschee an, die sich dafür durchaus zum Vorbild nehmen lässt. Der Vorschlag setzt allerdings voraus - das gehört zur Wahrheit dazu -, dass neben den benötigten Impfstoffmengen auch die freien Kapazitäten bei den mobilen Impfteams vorhanden sind. Meines Wissens nach sind diese noch bis Ende Mai mit Impfkationen in Einrichtungen der Eingliederungshilfe vollständig ausgelastet, aber für die Zeit danach - das ist ja schon in zwei Wochen - halte ich den Vorschlag sehr wohl für richtig. Wir haben ihn deshalb in den Alternativantrag der Koalition aufgenommen.

Meine Damen und Herren, bei allen positiven Entwicklungen bei Öffnungsschritten und Impfungen werden die negativen finanziellen Folgen der Coronapandemie für den Landeshaushalt immer deutlicher, Frau Kollegin Krämer. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht zusätzliche Gelder benötigt werden. Der im vergangenen Jahr mit Zweidrittelmehrheit beschlossene Notkreditrahmen stößt an einigen Stellen bereits wieder an seine Grenzen. Die Verschuldung noch weiter zu erhöhen, kam für uns als CDU-Fraktion nicht in Betracht. Deshalb sichten wir mit dem vorliegenden Antrag aller fünf Fraktionen innerhalb des Notkreditvolumens um, sodass wir auch im zweiten Halbjahr Teststrategien finanzieren und Einnahmeausfälle beim ÖPNV ausgleichen können.

Erwähnen will ich in diesem Zusammenhang insbesondere das Aufholprogramm des Bundes, um bei Kindern und Jugendlichen coronabedingte Bildungslücken zu schließen sowie soziale und psychologische Folgen zu beheben. Von den 2 Milliarden € des Bundes entfallen rechnerisch rund 70 Millionen € auf Schleswig-Holstein. Ergänzt durch die Mitfinanzierung aus Landesmitteln wird so ein Paket von rund 100 Millionen € zugunsten von Kindern und Jugendlichen geschnürt werden können.

Mit über 100 Millionen € hat das Land bereits Kita-gebühren erstattet, und zwar immer dann, wenn Kitas geschlossen waren. Dazu war das Land nicht verpflichtet. Die Erstattungsansprüche der Eltern hätten sich gegen Träger und Kommunen gerichtet. Von Beginn an haben wir diese Erstattung aber als freiwillige Leistung des Landes übernommen, um frühzeitig zugunsten von Eltern und Kommunen für Klarheit zu sorgen. Vollkommen richtig war es auch, dass die Eltern dem Apell gefolgt sind, ihre

(Tobias Koch)

Kinder auch beim eingeschränkten Regelbetrieb möglichst nicht in die Kita zu schicken. Sofern die Eltern das dem Träger im Vorfeld verbindlich mitgeteilt haben, konnten diese ihre bereitgehaltenen Bereuungskapazitäten entsprechend anpassen.

In diesen Fällen erscheint mir eine Erstattung der Kitagebühren durchaus angebracht, allerdings kann die Prüfung dieser Voraussetzungen und die tages- oder wochenweise Erstattung nicht zentral über das Land erfolgen. Dafür sehe ich vielmehr die Träger und Kommunen in der Pflicht. Ich darf in diesem Zusammenhang darauf verweisen, dass die Kommunen im Krisenjahr 2020 - gerade aufgrund der Hilfen des Landes - Millionen an Überschüssen erzielt haben, entgegen allen Erwartungen. Da kann man durchaus erwarten, dass solche Fragen vor Ort geklärt werden, auch wenn die Opposition das natürlich gern auf Landesebene hochziehen möchte.

(Beifall Christopher Vogt [FDP])

Diesen Punkt haben wir deshalb in den Alternativantrag der Koalition nicht übernommen.

(Christopher Vogt [FDP]: Sehr gut!)

Meine Damen und Herren, die Coronakrise ist noch nicht vorbei. Was wir jetzt sehen, ist gleichwohl mehr als das bloße Licht am Ende des Tunnels. Ein Sommermärchen wie im letzten Jahr und ein anschließendes Ende der Coronapandemie sind in greifbare Nähe gerückt. Wir haben es fast geschafft. Das sollte uns die Kraft geben, die nächsten Wochen noch durchzuhalten. - Herzlichen Dank.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für den Zusammenschluss der AfD hat der Abgeordnete Claus Schaffer das Wort.

Claus Schaffer [AfD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die öffentliche Diskussion um Inzidenzwerte und deren tatsächliche Aussagekraft reißt nicht ab, und sie wird auch nicht beendet werden, solange Inzidenzwerte als maßgebliches Kriterium für Grundrechtseinschränkungen gelten. Inzidenzwerte geben nämlich keine Auskunft darüber, wo Infektionen auftreten, ob sich Cluster bilden, wie sich betroffene Personengruppen abbilden oder eingrenzen lassen, wie örtliche Kliniken aufgestellt und belastet sind und dergleichen mehr. Dass es die Inzidenzwerte sind, die quasi als rote Linien im kürzlich novellierten Infektionsschutzgesetz einge-

zogen wurden und nun bundesweit verbindlich sind, macht die auf eben diesen Inzidenzwertgrenzen erfolgende Fehleinschätzung der tatsächlichen Gefährdungslage nur noch schlimmer.

Das ist Ihnen hier im Hause bekannt, und auch die Landesregierung kennt die Schwachstellen in der Einschätzung und Bewertung der Infektionslage. Genau das ist es, was das Handeln oder eben Nicht-handeln der Landesregierung bei der Novellierung des IfSG kennzeichnete. Denn die hat ihre Kritik an der Novellierung des IfSG hier zwar erklärt, gleichzeitig aber nicht das Erforderliche, ja nicht einmal das Machbare unternommen, um sich einem unverhältnismäßig in Grundrechte eingreifenden Infektionsschutzgesetz entgegenzustellen - und das bis heute nicht.

Die Kritik an der Novellierung des IfSG wurde auch in diesem Hause übereinstimmend getragen, nur die Konsequenz daraus ist ausgeblieben. Ihre Ablehnung haben Sie vor den Mikrofonen und Kameras reichlich zelebriert, aber zugestimmt und abgenickt haben Sie alle diese ungeheuerliche Verschärfung des Infektionsschutzgesetzes dennoch.

Unser Antrag gibt Ihnen nun die Möglichkeit, die Kritik des Schleswig-Holsteinischen Landtags am neuen IfSG unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen und zugleich den Weg für eine Renovellierung zu bereiten.

Dann wird es nach 14 Monaten Corona endlich Zeit, die Infektionsschutzmaßnahmen vom politischen Kopf wieder auf wissenschaftliche Füße zu stellen und ein vernünftiges System zur Einschätzung der Gefährdung und als Handlungsgrundlage zu entwickeln. Dieses soll dann zum Beispiel die Entwicklung des R-Werts, die betroffenen Personengruppen, den Impffortschritt, die Belegung der Intensivstationen und die generelle Auslastung der Krankenhäuser ebenso umfassen wie auch eine Immunitätsrate oder auch ein verändertes Testverhalten in der Bevölkerung.

Wenn wir dann endlich bereit sind, uns vom Inzidenzwert als maßgeblichen Hauptkriterium zu lösen, weil wir nämlich endlich Fakten anerkennen, dann wird auch deutlich, dass die Pflicht zum Tragen von Mund-Nasen-Bedeckungen an den Schulen schlicht aufzuheben ist. Die vermehrten Testungen an Schulen haben dies doch deutlich belegt, und sie bieten ausreichenden Schutz in einem kindgerechten Schulbetrieb, wie wir ihn uns wünschen.

Ich bitte daher für beide Anträge um Ihre Zustimmung und um Abstimmung in der Sache. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Claus Schaffer)

(Beifall AfD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Frank Brodehl.

Dr. Frank Brodehl [fraktionslos]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Mit einem Test verfolgt man das Ziel, herauszufinden, ob eine Hypothese bestimmten Erwartungen entspricht, um dann - je nach Testergebnis - Konsequenzen daraus zu ziehen. Kurz: Von einem Test verspricht man sich Klarheit in einer Sache und Handlungsoptionen. Für die seit Frühjahr an unseren Schulen durchgeführten Coronatests scheint das aber nicht zu gelten, weswegen ich heute einen Antrag einbringe, mit dem erreicht werden soll, dass die Teststrategie geändert wird, sodass für alle Schüler endlich wieder ein ganz normaler Unterrichtsalltag ohne Abstandsregelungen, ohne Masken und ohne unverhältnismäßige Hygienemaßnahmen ermöglicht wird.

Genau dies ist möglich, machbar und verantwortbar, denn wenn jede Person, die ein Schulgelände betritt, einen aktuellen negativen Schnelltest vorweisen kann, dann liegt die Inzidenz in der Schule bei null. Wo es aber keine Infizierten gibt, da gibt es auch keine Infektionsgefahr, und die sicherlich gut gemeinten Vorsichtsmaßnahmen sind überflüssig. Wenn sie aber überflüssig sind, dann sollten wir sie lassen. Dann sollten wir die Nebenwirkungen und die Langzeitfolgen nicht einen Tag länger in Kauf nehmen, als es unbedingt sein muss.

Die meisten Schüler haben ihren Lehrern nun ein Jahr nicht mehr ins Gesicht blicken können. Sie haben gelernt, dass sie eine Gefahr für andere sind und dass andere eine Gefahr für sie sind. Sie erleben viele ihrer Lehrer als Wächter über die Einhaltung von Abstands- und Hygieneregeln und seit Ostern auch als Testaufsicht. Für das Eigentliche - das Lernen, die Gemeinschaft, die Nähe - ist immer weniger Raum. Wer das für übertrieben hält oder jetzt davon spricht, dass das alles schon normal ist, den muss ich mit der Realität konfrontieren. So schrieb mir eine Pädagogin letzte Woche, dass sie eine Dienstanweisung unterschreiben musste, in der von ihr gefordert wurde - ich zitiere mit Ihrer Erlaubnis -, dass sie den Kontakt zu den Kindern auf ein Minimum zu reduzieren habe.

Und Sie, Herr Koch, sprechen davon, dass es wieder normal ist und dass man noch einige Wochen durchhalten müsste. - Wie lange denn noch? Wie oft denn noch?

Sowohl aus psychologischer als auch aus pädagogischer Sicht muss mit alldem endlich Schluss sein. Genau das würden die Tests auch erlauben, wenn man die Teststrategie ändern würde. Ein erster Schritt dazu wäre, die Tests nicht erst in der Schule, sondern bereits zu Hause durchzuführen. Natürlich müssten hierfür ausreichend kostenlose Tests zur Verfügung gestellt werden. Und selbstverständlich sollte es sich um altersgerechte Spuck-, Gurgel- oder Lollitests handeln. Auf diese Weise würde man gleich drei Fliegen mit einer Klappe schlagen können. Erstens. Die Lehrkräfte und die Schulen würden entlastet, denn Schulen sind keine Gesundheitsämter. Zweitens. Die Kinder würden nicht mehr dem Stress ausgesetzt werden, vor versammelter Mannschaft auf ihr persönliches Testergebnis warten zu müssen. Drittens. Ein möglicherweise wirklich infizierter Schüler wüsste rechtzeitig Bescheid, also bevor er in den Schulbus einsteigt und bevor er den Test in der Schule macht und bis dahin möglicherweise schon viele andere Kinder angesteckt hat.

Es ist also sinnvoll und möglich, Schulen durch häufiges und regelmäßiges Testen außerhalb des Schulgebäudes zu sicheren Orten zu machen, und zwar unabhängig davon, wie hoch die Inzidenzzahlen draußen im Land sind. Wenn das aber erreicht werden kann, dann sollten wir konsequenterweise auch sagen: Unsere Kinder sollen sich nicht an den Alltag, wie sie ihn in den letzten zwölf Monaten erleben mussten, als neue Realität gewöhnen. Wir können unseren Kindern jetzt die Ängste nehmen, und wir können sie von dem Druck befreien, dass sie für die Gesundheit von Oma und Opa verantwortlich sind.

Diejenigen, die jetzt möglicherweise einwenden, dass die Tests ja nicht 100 % sicher oder zuverlässig seien, dass man auf Nummer sicher gehen müsse, dem möchte ich sagen: Nicht die 20 % der falsch positiven Tests sind entscheidend, sondern die Zuverlässigkeit der negativen Testergebnisse. Und diese liegt laut RKI bei 98 %. Eine hundertprozentige Sicherheit wird es bei Corona ebenso wenig geben können wie in allen anderen Lebensbereichen. Wer dies will, der kann sich selbst gern in Watte packen und das Leben an sich vorüberziehen lassen. Wir aber sollten die Möglichkeiten, die uns die Corona-Selbsttests bieten, besser als bisher nutzen und dann die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Wie das im Einzelnen aussehen kann, darüber sollten wir im Bildungsausschuss beraten. Ich bitte deshalb um Überweisung und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die Fraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat die Fraktionsvorsitzende und Abgeordnete Eka von Kalben das Wort.

Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die derzeitige Lage verbreitet zuerst einmal Hoffnung: Kaffeetrinken im Freien, die Schulen und Kitas machen auf, der Handel lädt zum Shoppen ein, und die Kultur und der Tourismus bereiten sich auf den Sommer vor. Das ist ein Grund, sich zu freuen.

Und doch werden wir immer wieder aus diesen Frühlingsgefühlen gerissen, wenn wir die Bilder aus Indien sehen oder wenn wir lesen müssen, dass England nun nach einer so harten Zeit wegen der indischen Variante wieder zum Risikogebiet für Deutschland ernannt wurde.

Nach wie vor besteht ein großer Teil unserer Arbeit auch hier im Landtag darin, aus der Bewältigung der Krise zu lernen, und das ist auch richtig so. Dabei ist es, so finde ich, wichtig, den Blick nach vorne zu richten, denn die Coronakrise wird auch dann noch nicht beendet sein, wenn die Inzidenzwerte gen null gehen. Die Nachwirkungen der Pandemie werden uns auch darüber hinaus noch begleiten. Nicht nur die Wirtschaft oder die staatlichen Haushalte, sondern auch die Gesellschaft und die Gesundheit der Menschen werden noch eine lange Weile mit Long Covid zu tun haben.

Corona ist und bleibt ein sehr komplexes Thema. Das zeigt sich auch heute wieder beim Blick auf die sehr diversen Anträge, die wir in einem Tagesordnungspunkt zusammengefasst haben.

Nehmen wir zuallererst die Anträge zu unserer Grenzsituation Richtung Dänemark. Corona verleitet dazu, sich abzuschotten: Kontakte vermeiden, keine Varianten von A nach B schleppen - das war schon vor Corona Thema, wenn es um die Schweinepest ging. Doch weder Wildschweine noch Menschen lassen sich auf Dauer durch Grenzen aufhalten, und das wollen wir auch nicht. Deshalb ist es gut, dass wir immer wieder auf einen guten Austausch, auf die besondere Situation der Pendlerinnen und Pendler und auf offene Grenzen hingewiesen haben. Das muss und soll auch weiterhin unser Ziel bleiben. Denn Nationalismus in der Pandemie ist weder sozial noch geeignet, um diese globale Herausforderung erfolgreich zu meistern. Das Besondere an einer Pandemie ist ja gerade, dass sie sich - im Gegensatz zur Epidemie - nicht auf ein be-

grenztes Gebiet beschränkt. Daher ist pandemiebedingter Nationalismus ein Paradoxon in sich.

Dazu gehört auch die Frage der Impfungen. Natürlich möchten wir alle durchgeimpft sein - oder zumindest die allermeisten von uns -, nicht nur wegen der Aussicht auf einen Urlaub oder anderes, sondern weil sich viele Menschen große Sorgen machen, an Covid-19 zu erkranken. Wir haben in Europa noch nicht ausreichend Impfstoff für alle, nicht in Deutschland und auch nicht in Schleswig-Holstein. Trotzdem werde ich nicht müde, deutlich zu machen, dass das Impfen international betrachtet und der Impfstoff weltweit verteilt werden muss.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Alles andere ist nicht nur inhuman, sondern auch dumm. Denn eine Pandemie lässt sich nicht nachhaltig bekämpfen, wenn es statt einer globalen Herdenimmunität einen durchlöcherten Impfflickenteppich gibt. In einer globalisierten Welt ist kein Land vor Corona sicher, bis nicht alle Länder vor Corona sicher sind. Um das zu erkennen und entsprechend zu handeln, muss man noch nicht einmal solidarisch sein, da reicht auch Egoismus.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Was die Impfungen im Inland und auch hier in Schleswig-Holstein betrifft, bin ich nach wie vor eine Verfechterin der Impfung nach Priorisierung. Ich kann nicht sagen, dass ich mich über die Ankündigung von Herrn Spahn in der Frage gefreut habe. Denn immer noch sind eben nicht alle Menschen aus der Prio 2, geschweige denn der Prio 3 geimpft worden. Dazu gehören zum Beispiel Erzieherinnen und Erzieher, Menschen in der Kindertagespflege, Menschen in der Jugendhilfe, die sich tagtäglich ohne Abstand mit Kindern beschäftigen. Deshalb ist es so wichtig, dass wir an der Stelle weiterkommen.

Es ist gut, dass die Regierung bei der Terminorganisation jetzt nachbessert, denn allein der Verweis auf die Haus- und Betriebsärztinnen und -ärzte kann nicht alles abdecken. Wir haben immer wieder gehört: Es gibt genügend Menschen - gerade in der jüngeren Generation -, die keine Hausärztinnen und -ärzte haben. Ich weiß das von meinen Kolleginnen und Kollegen, die versuchen, Termine zu bekommen. Da heißt es dann: Wir behandeln erst einmal unsere eigenen Patientinnen und Patienten. - Das kann ich verstehen.

Ich weiß auch von Hausärztinnen und -ärzten, die sagen: Wir können diesen Ansturm der Telefonate

(Eka von Kalben)

kaum bewältigen. Deshalb bin ich sehr froh und dankbar, dass unsere Regierung in gutem Austausch mit der Kassenärztlichen Vereinigung ist, um da Erleichterungen zu verschaffen. - Herzlichen Dank dafür.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Annabell Krämer [FDP])

Ganz abgesehen davon ist auch die Hausarztliche sehr unterschiedlich. Deshalb unterstützen wir die Forderung nach mobilen Impfteams, die gezielt dort zum Einsatz kommen, wo es am dringendsten benötigt wird.

Nehmen wir einmal Kiel als Beispiel. Es gibt Stadtteile, in denen sehr viele Menschen beengter leben und vielleicht auch in Arbeitsverhältnissen arbeiten, in denen sie eher einem größeren Risiko ausgesetzt sind, zum Beispiel in Gaarden. Und es gibt Stadtteile, in denen überwiegend Menschen leben, die im sicheren Homeoffice arbeiten, vielleicht noch mit Garten, wie zum Beispiel in Schreventeich. Wenn es dadurch in Gaarden eine deutlich höhere Inzidenz gibt, muss sich das Impfangebot dort daran orientieren. Die Beispiele aus Köln wurden schon erwähnt und, dass sie gut angenommen werden.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, wir beschließen heute auch noch einen neuen Notkredit über 350 Millionen €. Herzlichen Dank an SPD und SSW für die sehr konstruktive Zusammenarbeit in dieser Sache.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP und SSW)

Hier sehen wir, wie nachhaltig Corona uns noch begleiten wird. Die Mittel, die jetzt zur Finanzierung vorgesehen sind, kommen nicht irgendwie vom Himmel, wo sie nicht vermisst werden, sondern stammen aus unserer Vorsorge für das IMPULS-Programm. Dahinter stehen konkrete Infrastruktur, konkrete Pläne für die Zukunft. Es ist also kein Nice-to-have, sondern es sind zwingende Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen. Aber wir haben schlichtweg keine andere Wahl. Die Notkredite sind zwingend nötig. Es ist gut und richtig, dass wir auch dort genau hingucken, dass wir natürlich nicht die Dinge finanzieren, die sowieso nötig sind; das ist ein richtiger Hinweis von Ihnen gewesen.

Wenn wir zum Beispiel eine wirkliche Verkehrswende erreichen wollen - die Mehrheit der Menschen sieht es ein, dass wir das brauchen -, dann müssen wir den Bestand des ÖPNV erhalten. Wenn wir den ÖPNV jetzt, da die Menschen ihn nicht

nutzen, nicht stärken, geht die Akzeptanz noch mehr flöten, weil das Angebot schlechter wird. Das können wir uns schlicht nicht leisten, weil wir die Verkehrswende brauchen.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es liegt also klar auf der Hand: Die Herausforderungen werden nicht kleiner, denn Corona hat überall - das wurde schon oft gesagt - wie ein Brennglas gewirkt. Ein Thema, bei dem das besonders deutlich wird, ist das Thema Kinder und Familie. Die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer. Das war schon ohne Corona der Fall, und die Pandemie hat nicht gerade das Gegenteil bewirkt. Die Zahl derer, die abgehängt werden, nimmt zu. Deshalb ist es mir persönlich wirklich ein riesiges Anliegen, dass wir vor allem auch Kinder und Jugendliche in den Blick nehmen. Das darf eben nicht nur in einem Lernsommer geschehen, sondern braucht langfristige Perspektiven.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW und Martin Habersaat [SPD])

- Das ist im Übrigen auch der Plan dieser Regierung und der Koalition, wenn Sie das so beklatschen. - Die Versäumnisse werden nicht nach einem Jahr behoben sein, und da meine ich nicht in erster Linie die Mathe- und Lateinkenntnisse. Es geht gerade bei den ganz Kleinen um viel mehr.

Wir haben es in den letzten Tagen in den Nachrichten gehört: Es gibt bei Kindern und Jugendlichen eine erschreckende Zunahme an psychiatrischen und psychischen Erkrankungen und ein viel zu kleines Angebot. Was ich neulich in einer Nachricht gehört habe, dass sozusagen eine Triage vorgenommen wird, welche Kinder eine psychische Behandlung bekommen, und die Depression schwer genug sein muss, damit die Auswahl getroffen wird, ist eine Katastrophe und absolut nicht akzeptabel.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, FDP, Volker Schnurrbusch [AfD] und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Wir haben auch andere Familienthemen. Es liegt der Wunsch der Kitaeltern nach einer vernünftigen Entschädigung vor. Die Verwaltungen haben uns mitgeteilt, dass eine tageweise Abrechnung der Kitabeiträge nicht möglich ist - übrigens nicht nur die Verwaltungen, sondern auch die Kitas selber haben gesagt, dass sie sich das nicht vorstellen können. Das finde ich bedauerlich. Ich kann verstehen, dass es bei den Eltern Frust auslöst. Entscheidend ist aber, dass wir hier nicht nur über Entschädigungen reden, sondern darüber, dass wir dafür gesorgt ha-

(Eka von Kalben)

ben, dass es wieder geöffnete Kitas geben wird, und dafür sorgen müssen, dass alle Kinder die Chance haben, in die Kita zu gehen und dort eine gute Förderung zu bekommen.

(Beifall Christopher Vogt [FDP])

Das Aufholpaket des Bundes ist ein erster Schritt, wenn auch kein Schritt in Siebenmeilenstiefeln. 2 Milliarden € klingen zwar viel, pro Kind sind es aber nur 150 €. Das sogenannte Paket ist also leider auch nur ein Päckchen. Das Land bleibt daher aufgefordert, das Berliner Päckchen mit einem Aktionsplan zu unterstützen und zu verstärken.

(Beifall Beate Raudies [SPD])

Kinder und Jugendliche müssen wieder Gemeinschaft erleben, um gemeinsam lernen zu können. Dafür braucht es Räume und Begleitung. Lernen bedeutet nicht Büffeln. Der Druck des letzten Jahres braucht ein Ventil. Darauf muss bei der Ausgestaltung der Bundes- und Landesmittel geachtet werden. Ich habe großes Zutrauen, dass die zuständigen Ministerien das schaffen werden.

Auch Bewegungsmangel ist im Lockdown eine schwere Bürde des Distanzlernens. Bewegung ist aber für die psychische und physische Gesundheit sehr wichtig, sagt man. Das gilt für alle Menschen und für Kinder und Jugendliche ganz besonders. Der Sport bietet hier vieles und kann und sollte auch mit Blick auf die Ferien und den Sommer systematisch ermöglicht werden. Zu den Lernrückständen, die aufgeholt werden sollen - ich betone das immer wieder gern -, gehört mit Sicherheit die fehlende Schwimmbildung in Schleswig-Holstein.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und FDP)

Ein wichtiger Punkt aus der Anhörung vorletzte Woche zu dem Thema ist: Wir müssen auch die Stimmen der Kinder und Jugendlichen direkt besser hören. Es muss meiner Meinung nach Angebote der beiden zuständigen Ministerien geben, gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen in ein Gespräch darüber zu kommen - und zwar regelmäßig -, was nötig ist und welche Coronastrategie nötig ist. Kommunikation ist nicht alles, aber sie ist wichtig, gerade in einer Pandemie, in der wir von allen erwarten, dass sie alles tun, um Menschenleben zu schützen.

Die Pandemie zeigt, dass wir zwar auf ein gutes gesundheitliches System bauen können, aber aufpassen müssen, es nicht zu überlasten. Die Einsatzbereitschaft des medizinischen und pflegerischen Personals ist nicht endlos strapazierbar. Deshalb ist es

eine unserer wichtigsten Aufgaben, trotz und gerade wegen der Krise für den Pflegeberuf zu streiten. Ob es da hilft, auf die zu schimpfen, die der Pflege eine Stimme geben wollten, wage ich zu bezweifeln.

Ich hoffe sehr, dass alle Bekenntnisse zur Stärkung der Pflege, die aus dem Bundesgesundheitsministerium kommen, mit Erfolg umgesetzt werden. Das Gesundheitssystem als Teil unseres Sozialstaates ist systemrelevant. Deshalb müssen wir darüber reden, wie der Staat zukünftig gestärkt werden kann, wenn die Rückzahlung der Kredite aufläuft. Eines ist klar: Eine Tilgung zulasten des Sozialstaates können wir uns nicht leisten.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir blicken mit Hoffnung auf den Sommer; vielleicht wird ja auch das Wetter einmal sommerlich. Die Landesregierung hat einen Plan, wie wir bei geringen Inzidenzen wieder Öffnungen zulassen können: Kinder und Jugendliche an erster Stelle, draußen mehr als drinnen, so sicher wie möglich durch Hygiene, Tests und Kontaktnachverfolgung und mit einer Notbremse, die auch gezieltes, lokales Handeln ermöglicht.

Das ist ein vernünftiges und sinnvolles Vorgehen, natürlich mit Blick auf Inzidenzen, weil Öffnungen zwar gut und richtig sind, aber nicht um jeden Preis. Je höher die Zahl der infizierten Menschen ist, umso höher ist auch die Chance, dass sie schwer erkranken oder auch sterben. Insofern ist es richtig, dass wir nicht nur, aber natürlich auch auf die Inzidenzen gucken, und wir werden das auch in Zukunft tun.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Solange es noch keinen ausreichenden Impfschutz gibt, beispielsweise für kleine Kinder noch gar kein Impfschutz in Aussicht steht, müssen wir diejenigen schützen, die diese schwere Krankheit bekommen können, mit allem, was dazugehört, auch die jüngeren. - Vielen Dank.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, vereinzelt FDP, Beifall Werner Kalinka [CDU] und Katja Rathje-Hoffmann [CDU])

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die FDP-Fraktion hat der Fraktionsvorsitzende, Christopher Vogt, das Wort.

Christopher Vogt [FDP]:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Lars Harms! Die Infektionszahlen in Schleswig-Holstein haben sich sehr erfreulich entwickelt und sind zuletzt noch einmal deutlich gesunken. Unser Bundesland ist bisher insgesamt deutlich besser durch die Pandemie gekommen als die meisten Regionen in Deutschland und auch in Europa. Das soll die nächsten Monate auch so bleiben. Die Modellprojekte im Tourismus, in Kultur und in Sport waren beziehungsweise sind richtig und hätten meines Erachtens auch schon früher gestartet werden können. Darüber hatten wir eine Diskussion vor Ostern, Herr Dr. Stegner. Sie haben sich heute wieder etwas daran abgearbeitet. Man hätte das aus meiner Sicht machen können und auch machen sollen.

(Beifall Kay Richert [FDP] und Lars Harms [SSW])

Auch die Öffnungen, die am Montag in Kraft getreten sind, sind eine richtige und verantwortungsvolle Entscheidung. Schleswig-Holstein ist in dieser Phase ein Stück weit Vorbild für den Rest der Republik. Das bringt eine gewisse Verantwortung mit sich. Wir müssen uns trotz der freudigen Fortschritte auch weiterhin an die geltenden Regeln halten, auch wenn ich verstehe, dass es nicht unbedingt einfacher wird, immer auf dem aktuellen Stand zu bleiben. Auch mir geht es so, dass ich gelegentlich nachdenken muss, was denn gerade irgendwo gilt. Das wird uns noch ein paar Monate begleiten müssen.

Landesweit sind wir mittlerweile bei einer Inzidenz von unter 35 angekommen. Das bedeutet, dass wir uns auch zeitnah Gedanken über weitere Öffnungsschritte machen müssen. Das Infektionsschutzgesetz, das die Grundlage für die verschiedenen Maßnahmen bildet, sieht gerade diese 35er-Inzidenz als wichtige Schwelle an.

Ich betone noch einmal: Insbesondere die Tourismus-Modellregion Schlei/Eckernförde, die als Erstes gestartet ist, war ein großer Erfolg. Die Zahlen in Eckernförde und an der Schlei sind wirklich beeindruckend. Das muss man wirklich sagen.

(Beifall FDP, SSW und Johannes Callsen [CDU])

Daran gab es viel Kritik, auch aus anderen Bundesländern. Aber die Teststrategie, die wir verfolgen, scheint sich auszuzahlen und zu funktionieren. Wichtig ist aber bei aller Euphorie, weiterhin auf die Regeln zu achten. Das möchte ich auch mit

Blick auf das, was man jetzt teilweise von der Insel Sylt hört und liest, sagen. Auch dort gelten die Regeln. Wir müssen genau im Auge behalten, dass diese tatsächlich eingehalten werden. Wir wollen keine Rückschläge riskieren.

(Beifall Oliver Kumbartzky [FDP] und Kay Richert [FDP])

Wir merken jetzt wieder, dass das Öffnen des öffentlichen Lebens deutlich komplizierter ist als das Schließen. Die Maßnahmen beim Öffnen müssen möglichst logisch und fair aufeinander abgestimmt sein, damit sie akzeptiert werden, rechtssicher sind und entsprechende Wirkung erzielen. Dazu haben wir im letzten Frühjahr wertvolle Erfahrungen in Schleswig-Holstein gesammelt, von denen wir jetzt profitieren.

Die Lage ist aber natürlich nicht eins zu eins mit der im Jahr 2020 zu vergleichen. Die Inzidenzwerte jetzt sind höher, die Dunkelziffer ist mit Sicherheit deutlich geringer als im vergangenen Jahr, und es gibt Impffortschritte, die die besonders Gefährdeten schon ganz gut schützen. Es gibt deutlich mehr Erfahrung mit dem Virus und mit der Erkrankung, aber auch eine deutlich ansteckendere Virusvariante. Außerdem dürfen wir nicht übersehen, dass wir eine umfassende Teststrategie haben, die offenkundig funktioniert, wenn man sie konsequent anwendet.

Unsere Öffnungsschritte über die drei G, also Geimpfte, Genesene und Getestete, sind richtig. Sie sind ganz entscheidend, um in den nächsten Monaten in dieser Phase eine Zweiklassengesellschaft zu verhindern. Ich sage ausdrücklich: Wir wollen diese Zweiklassengesellschaft bestmöglich verhindern. Herr Dr. Stegner, ich gönne jedem 80-Jährigen, dass er wieder raus kann und etwas tun kann. Ich möchte aber auch die Familien, die sehr belastet sind und die ganze Zeit über sehr viel Solidarität gezeigt haben, nennen, für die es wichtig ist, dass sie wieder stärker am öffentlichen Leben partizipieren können. Das ist notwendig, und das geht nur mit mehr Tests.

(Beifall FDP, SSW, vereinzelt CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ein funktionierender digitaler Nachweis über die drei G wäre wirklich hilfreich und würde vieles sehr viel einfacher machen. Da muss der Bund einfach liefern. Ehrlich gesagt hätte man das bereits in den letzten Monaten entwickeln können. Dass man irgendwann eine gute Teststrategie und dass man irgendwann Geimpfte hat, kann in Berlin niemanden überraschen.

(Christopher Vogt)

(Beifall Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Ich möchte noch etwas mit Blick auf meinen Freund Tobias Koch sagen. Er hat die Bundesregierung pflichtbewusst gelobt. Beim Thema Bundesnotbremse haben wir eine etwas andere Auffassung. Ich glaube, es hat sich bestätigt, dass wir diese für Schleswig-Holstein nicht gebraucht hätten. Die Ausgangssperre - das ist unser besonderer Kritikpunkt - bei einer Inzidenz von 100 ist und bleibt unverhältnismäßig. Auf der offenbar infektionsfreien Insel Helgoland hat sich dies ganz besonders bewiesen. Auch in Neumünster hätten wir Chaos in anderen Teilen des Bundeslandes angerichtet, wenn wir konsequent ab 22 Uhr die entsprechenden Bahnlinien unterbrochen und die Autos auf der A 7 kontrolliert hätten.

(Beifall FDP)

Der Bund hat mit der notwendigen Verordnung zu Geimpften und Genesenen ein Stück weit auf die Kritik reagiert. Damit versucht die Bundesregierung offenkundig, eine Klatsche vor dem Bundesverfassungsgericht zu vermeiden. Ich bin gespannt, wie das ausgehen wird.

Mit Blick auf das, was der Erste Bürgermeister Hamburgs immer wieder betont, möchte ich auch sagen: Wenn die Bundesnotbremse beziehungsweise die Ausgangssperre wirklich so entscheidend für die aktuelle Entwicklung gewesen sein soll, frage ich mich, warum die Kurven in den Nachbarstaaten Deutschlands, die oft mit viel milderem Mitteln arbeiten, ganz, ganz ähnlich oder teilweise sogar besser sind. Das ist etwas, was man sich einmal genauer anschauen muss.

(Vereinzelter Beifall FDP und Beifall Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Aus meiner Sicht ist das insofern also nicht ganz klar.

Wir gehen davon aus, dass es in den nächsten Wochen weitere Fortschritte beim Infektionsgeschehen geben wird, sodass sich die Lage Richtung Sommer zunehmend entspannen kann und wir zumindest in Europa hoffentlich ab Herbst unsere gewohnten Freiheiten nahezu vollständig zurückerhalten werden. Die Kollegin von Kalben hat zu Recht darauf hingewiesen: Wir haben irgendwann hoffentlich - auch wenn wir einen Booster brauchen; wahrscheinlich spätestens 2022, wie die STIKO sagt - in Europa wahrscheinlich die Situation, dass wir den überschüssigen Impfstoff benötigen werden, um andere Länder damit zu versorgen. Denn eine Pande-

mie ist eine weltweite Situation. Das müssen wir im Auge behalten.

(Beifall FDP, vereinzelt BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW und Beifall Serpil Midyatli [SPD])

Gerade für junge Familien waren und sind - das wurde schon gesagt - die Belastungen erheblich. Aber auch für ältere und vorerkrankte Menschen, für viele Beschäftigte im Gesundheitswesen und für die vielen Menschen, die über Monate ihren Beruf gar nicht ausüben durften und massive wirtschaftliche Einbußen haben, war die Belastung sehr hoch. Die Belastung in der Gesellschaft ist leider sehr unterschiedlich verteilt. Das dürfen wir auch jetzt in der Phase der Entspannung nicht vergessen. Deshalb müssen viele Hilfsprogramme auch weiterlaufen beziehungsweise optimiert werden.

Es wird vermutlich bald weitere Öffnungsschritte im Hinblick auf die privaten Kontaktregelungen, aber auch im Hinblick auf Kultur geben. Ich denke beispielsweise an die Kinos, die dazu schon entsprechende Vorschläge gemacht haben. Auch die sagen uns natürlich: Wir wollen bald öffnen in Schleswig-Holstein, wir brauchen aber auch neue Filme, damit die Menschen in die Kinos kommen können. Es gibt Gespräche mit den Verleihern, dass es beispielsweise in Schleswig-Holstein Filmpremierern gibt, die es anderswo erst später geben wird. Ich glaube, das ist notwendig, damit das funktioniert.

Meine Damen und Herren, auch beim Sport und bei den Hochschulen wird es Erleichterungen geben müssen. Wenn wir da nach Dänemark oder in die Schweiz schauen, wo beispielsweise die Hochschulen schon seit einiger Zeit Präsenzveranstaltungen durchführen, wird das deutlich. Wir werden jetzt nicht überdrehen - keine Sorge -, sondern wir werden konsequent und klar in unseren Entscheidungen bleiben.

Ich höre immer wieder Aussagen - auch heute -, nach denen der Pandemieverlauf in Schleswig-Holstein quasi Zufall sei. Die geografische Lage, die norddeutsche Mentalität der Menschen und die steife Brise seien angeblich entscheidend für die geringen Zahlen gewesen. Ich bin mit Blick auf die deutschlandweite Entwicklung davon überzeugt, dass das auch eine Rolle gespielt hat. Das will ich gar nicht verneinen. Ich glaube aber auch mit Blick auf das Infektionsgeschehen in Deutschland und in Europa - man kann sich das Infektionsgeschehen auf den Karten und die Entscheidungen, die an unterschiedlichen Orten getroffen worden sind, genau

(Christopher Vogt)

anschauen -, dass der Pandemieverlauf hier in Schleswig-Holstein auch etwas mit den Entscheidungen zu tun hat. Das ist ganz eindeutig so. Es ist vor allen Dingen das Verdienst der Bürgerinnen und Bürger, die sich weitestgehend und sehr diszipliniert an die Regeln gehalten und das alles mitgemacht haben.

Ganz entscheidend war im Rückblick zum jetzigen Zeitpunkt auch, dass immer schnell und konsequent reagiert wurde. Im letzten Frühjahr, aber auch dann, wenn wir in diesem Land Hotspots hatten - davon hatten wir einige -, haben wir reagiert. In anderen Bundesländern war es oft ein Problem, dass man zu spät reagiert hat, weil es bei einer Pandemie bestimmte Kipppunkte gibt, nach denen es dann zu spät ist, noch einzugreifen. Dann muss man mit noch viel drastischeren Maßnahmen reagieren.

Meine Damen und Herren, ich glaube, es war auch richtig und bleibt wichtig, dass wir uns mit einem breit aufgestellten Expertenteam hier in Schleswig-Holstein austauschen und eben nicht nur mit einzelnen Modellierern sprechen. Diese haben vor allem mit Blick auf die dritte Welle offenkundig weit daneben gelegen - Gott sein Dank. Ich glaube aber, es ist wichtig, dass man sich mit der Wissenschaft austauscht und das auch mit einer gewissen breiten Aufstellung tut und dabei verschiedene Fachrichtungen berücksichtigt.

Herr Dr. Stegner wirft uns vor, in einem „Selbstlob-Modus“ unterwegs zu sein. Ich halte das für einen bemerkenswerten Vorwurf von jemandem, der selbst als Teil der Opposition ein Stück des Erfolgs für sich in Anspruch nimmt. Aber, Herr Dr. Stegner, ich will Sie an der Stelle gar nicht kritisieren, sondern ich will nur sagen: Das stimmt durchaus. Ich will insoweit auch den SSW einbeziehen. SPD und SSW haben auch mit Blick auf das Finanzpaket, das wir geschnürt haben, und die Umschichtungen, die wir jetzt machen, Verantwortung übernommen. Beide Fraktionen haben in den Plenardebatten auch sehr kritische Anmerkungen gemacht, aber doch weitgehend konstruktiv. Insoweit hat durchaus auch die Opposition ihren Anteil; das will ich an dieser Stelle deutlich anerkennen.

(Beifall FDP und SSW)

Nun noch dezidiert zu den Kindern und Jugendlichen. Die Tests an den Schulen sind natürlich eine Zumutung. Das wird wohl auch niemand in Zweifel ziehen. Aber sie werden noch eine Zeitlang notwendig sein; denn sie tragen doch stark dazu bei, dass wir die Situation im Griff behalten.

(Dr. Frank Brodehl [fraktionslos]: Sie können dazu beitragen!)

- Ja, sie können dazu beitragen; logischerweise tun sie es auch, Herr Kollege.

Mit Blick auf die Tests an den Kitas, die ja auch immer wieder eine Rolle spielen, wird man das dort nur freiwillig machen können. Aber es muss auch zugelassene Tests für diese Altersgruppe geben. Ich habe selbst zwei Kinder, die in Kitas und Krippen sind. Insofern kann so etwas nur freiwillig sein. Die Tests müssen natürlich auch zugelassen sein, weil wir an der Stelle keine Risiken eingehen wollen.

(Beifall FDP und Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Es ist gut, dass es jetzt die Bildungs- und Sozialmilliarde gibt; das ist wichtig für Kinder und Jugendliche, das muss man weiter konkretisieren. Aber auch das kann nur ein erster Schritt sein, um die Defizite aufzuholen. Ich muss auch deutlich sagen, dass der Bund hier in besonderer Pflicht steht, weil er immer sehr stark auf Schulschließungen gedrängt hat. Auch in Schleswig-Holstein ist bereits in erheblichem Umfang Schulunterricht ausgefallen, wenn auch nicht ganz so schlimm wie anderswo. Das aufzuholen wird wahrscheinlich noch Jahre dauern. Auch die Entwicklungsdefizite im frühkindlichen Bereich sind teilweise erheblich. Auch hier müssen wir uns nichts vormachen, da müssen wir nachsteuern.

Zu den Kitagebühren möchte ich noch Folgendes sagen: Hier haben wir gemeinsam, Herr Dr. Stegner, für Entlastung gesorgt; denn wenn der Staat eine Leistung nicht erbringen kann, dann kann er dafür auch keine Rechnung schicken. Jetzt ist es natürlich noch ein bisschen komplizierter, das genau abzurechnen. Ich verstehe deshalb den Frust. Ich verstehe aber auch, dass die Träger sagen, sie könnten das nicht für jeden Tag abrechnen; denn auch sie sind ja stark belastet. Insoweit hat der Kollege Koch völlig recht gehabt, wenn er sagte, dass die Kommunen eine sehr massive Fehlentwicklung haben. Ich finde aber, an der Stelle können auch die Kommunen ein Stück Verantwortung übernehmen; das möchte ich zumindest anregen.

(Beifall FDP und vereinzelt CDU)

Ich will aber auch sagen: Auch in der Pandemie sollte man redlich sein, Herr Dr. Stegner. Sie sagen, die SPD stehe für kostenfreie Kitas. Ich glaube, Sie und Ihre SPD-Fraktion waren es, die uns die höchsten Gebühren bundesweit hinterlassen haben. Insofern ist es schön, dass die SPD jetzt umsteuern will.

(Christopher Vogt)

Ich glaube, mit Blick auf die Kitareform haben wir sehr viel Verantwortung übernommen. Die SPD sollte da schon ehrlich sein; denn sie hat uns die höchsten Gebühren hinterlassen. Sonst hätten wir die Kitareform in der Form gar nicht gebraucht, meine Damen und Herren.

(Beifall FDP)

Wichtig wird jetzt auch die wirtschaftliche Erholung sein. Dabei geht es auch darum, dem Tourismus weitere Perspektiven zu geben. Der Tourismus hat auch eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Viele Menschen brauchen jetzt Abwechslung und Erholung. Unser gemeinsames Milliardenpaket war richtig; denn wir werden uns nicht aus der Krise herausparen können. Haushaltsdisziplin und klare Schwerpunktsetzungen sind in den kommenden Monaten und auch in den kommenden Jahren wichtig. Nicht zu investieren, wäre verantwortungslos und würde den notwendigen Aufschwung gefährden.

Was den notwendigen Aufschwung ebenfalls gefährden würde, wären neue Steuern, meine Damen und Herren. Diese können wir uns für Google, Amazon, Apple und Facebook vorstellen, aber nicht für den deutschen Mittelstand. Das, meine Damen und Herren, muss man auch einmal sagen.

(Beifall FDP und vereinzelt SPD)

Es bleibt uns nichts übrig: Wir werden aus diesen Schulden herauswachsen müssen. Ich fürchte, dass das in diesem Jahrzehnt mit Blick auf die globale Pandemie und mit Blick auf die Demografie in Deutschland schwieriger sein wird als nach der Finanzkrise. Deshalb brauchen wir in Deutschland deutlich mehr Anstrengungen für die wirtschaftliche Erholung.

Unsere gemeinsam vorgenommene Umschichtung heute ist notwendig und sinnvoll. Davon profitieren vor allem die Familien, der ÖPNV und durch die Teststrategie quasi alle. Die jüngste Steuerschätzung macht Hoffnung, dass es am Ende nicht so schlimm werden wird wie befürchtet und dass wir den Kreditrahmen nicht werden ausschöpfen müssen. Die finanzielle Lage bleibt aber angespannt.

Ich hoffe, dass die Kommunen jetzt auch ihre Spielräume nutzen, um in Schulen, Kitas und Digitalisierung zu investieren; denn auch dort gibt es viel Bedarf.

Herr Dr. Stegner, wir hatten ja vorhin schon einen kurzen Austausch. Die Weiterentwicklung der Terminvergabe ist besser als stundenlanges Sitzen vor dem Rechner; das teile ich absolut. Aber das

Grundproblem wird bleiben. Es wird künftig sogar mehr Impfberechtigte geben, aber auch der Impfstoff wird mehr werden. Deshalb wird die Lücke zunächst noch größer werden, was weiterhin für Frust sorgen wird. Deshalb wird es weiterhin nach dem Zufallsprinzip zugehen müssen. So ist das nun einmal, wenn ein zu geringes Angebot auf eine zu große Nachfrage trifft. Insofern wird es weiterhin Enttäuschungen geben. Gleichwohl müssen die technischen Probleme, die dabei aufgetreten sind, natürlich abgestellt werden.

Was das Impffranking angeht, müssen wir sicherlich auch auf die Zweitimpfung gucken. Es gab hier auch einen Hinweis auf Niedersachsen. Es wird immer sehr stark auf die Erstimpfung geguckt. Diese ist zwar wichtig, doch muss auch die Zweitimpfung berücksichtigt werden.

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenbemerkung oder Frage des Abgeordneten Dr. Stegner?

Christopher Vogt [FDP]:

Da komme ich jetzt nicht drum herum.

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Bitte, Herr Dr. Stegner.

Dr. Ralf Stegner [SPD]: Wo Sie recht haben, haben Sie recht. Aber, Herr Kollege, der Punkt mit dem Impfstoff ist ja eingeräumt worden. Das haben wir auch niemals unter den Tisch gekehrt, sondern haben das immer wieder thematisiert. Das wird ja jetzt besser.

Sie mögen recht haben, dass die Lücke noch ein Weilchen bleiben wird, bis deutlich mehr Impfstoff kommt. Trotzdem ist ein Verfahren, bei dem sich die Leute im Glücksspiel üben müssen und stundenlang vor dem Computer sitzen müssen, nicht gut. Dabei handelt es sich übrigens teilweise um Menschen, die es nicht gewohnt sind, so etwas zu tun. Aber ein Stückchen Verbesserung haben wir jetzt dadurch erzielt, dass die Leute zumindest schon mal registriert sind. Es würde aber auch nicht schaden, wenn Sie einräumen könnten, dass so etwas mithilfe der Bundesregierung durchaus auch früher hätte erfolgen können.

Christopher Vogt [FDP]:

Herr Dr. Stegner, ich räume das gerne ein, wenn das für Ihr Seelenheil wichtig ist. Ich will trotzdem

(Christopher Vogt)

noch Folgendes sagen: Der Hinweis von Ihnen und auch der Hinweis von der Kollegin Pauls, dass wir uns an Niedersachsen orientieren sollten, ist aufgrund meines Blickes in die niedersächsische Medienlandschaft nicht zu bestätigen. Ich habe noch einmal in die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ von vor wenigen Tagen geguckt und habe daraus ersehen, dass Kommunen, Verbände und so weiter massive Kritik üben. Ich will mich jetzt gar nicht an der niedersächsischen Landesregierung abarbeiten, sondern ich will nur sagen: In jedem Bundesland gibt es Probleme. Wie man es macht, macht man es verkehrt, weil die Lage so ist, wie sie ist.

Sie konzentrieren sich jetzt auf die Agentur, die das geändert hat. Ich glaube, es war der absolut richtige Schritt, diese Firma einzuschalten, gerade auch mit Blick auf Niedersachsen.

Herr Dr. Stegner, eines müssen wir jedoch ehrlicherweise auch noch sagen: Die Menschen, die mir und wahrscheinlich auch vielen anderen in den letzten Wochen massiv geschrieben und gesagt haben, sie säßen stundenlang vor dem Computer und hätten keinen Termin bekommen, was sehr nervt, verstehe ich. Ich fürchte nur - ich habe das auch gestern gesagt -, dass wir ab Anfang Juni E-Mails bekommen werden, in denen stehen wird: „Ich habe mich registriert. Jetzt habe ich eine Einladung bekommen, kann an dem Datum aber nicht, weil ich in Urlaub bin.“ E-Mails mit einem solchen Inhalt bekomme ich übrigens auch jetzt schon. Da heißt es: „An dem zweiten Termin kann ich nicht, da habe ich Urlaub und will nach Bayern fahren. Können Sie nicht einen anderen Termin vergeben?“ Diese Diskussionen werden leider bleiben. Das Problem wird sich lediglich ein Stück weit verlagern. Wir sind insoweit einer Meinung darüber, dass die vorgenommene Veränderung richtig und überfällig war. Gleichwohl wird das Problem leider bleiben. Wir alle sollten so ehrlich sein, dies anzuerkennen.

(Beifall FDP und Aminata Touré [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Abschließend lassen Sie mich Folgendes sagen: Mit Blick auf den Antrag, weshalb Herr Dr. Stegner anfangen durfte und das auch gut einsortiert hat in die verschiedenen Themen, möchte ich sagen: Wir halten auch eine bundesweite Einbindung unserer grenznahen dänischen Freunde für wichtig, gerade auch mit Blick auf die kommenden Wochen. Ich füge hinzu: Mit Blick auf SPD-regierte Länder ist es schon bemerkenswert, dass wir nach Dänemark fahren dürfen, aber nicht nach Mecklenburg. Das kann einfach nicht sein, das muss sich ändern.

(Beifall FDP und SSW)

Abschließend noch Folgendes: Niedersachsen hat jetzt eine Klatsche vor Gericht kassiert, was die Landeskinderregelung bei der Beherbergung betrifft. Die können das ja machen, wie sie wollen, aber Sie fordern hier immer die norddeutsche Zusammenarbeit ein. Wir werden uns nicht an Niedersachsen, an Hamburg oder an Mecklenburg orientieren, sondern wir sind der Meinung, dass wir einen besseren Weg gehen. Diesen Weg sollten wir konsequent weitergehen. Ich würde mich freuen, wenn wir das auch weiterhin fraktionsübergreifend tun. Das wäre auch wichtig für die Akzeptanz in der Bevölkerung. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP und vereinzelt CDU)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die Abgeordneten des SSW hat das Wort deren Sprecher, der Abgeordnete Lars Harms.

Lars Harms [SSW]:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch etwas mehr als ein Jahr nach Ausbruch der Coronakrise befinden wir uns noch immer mitten in der Krise. Gleichzeitig gibt es aber immerhin vorsichtige Lichtblicke zu vermelden.

Entsprechend gibt es auch bei diesen Anträgen wieder einen weit umfangreichen Sammeltagesordnungspunkt, zu dem die Lage des Landes mit diversen Anträgen zur Pandemiesituation zur Diskussion steht. Ich werde mich im Folgenden auf die für den SSW wichtigsten Punkte und Anträge konzentrieren:

Erstens. Der interfraktionelle Antrag zu Umschichtungen innerhalb des Corona-Notkredits. Zweitens. Unser gemeinsamer Antrag mit der SPD-Fraktion zu Entlastungen bei den Kitagebühren. Drittens. Die Situation in unserem Grenzland inklusive unseres Antrags.

Zunächst zum Notkredit: Die Coronapandemie hat unser aller Leben auf den Kopf gestellt. Die Belastungen - in jeglicher Hinsicht - sind nun schon seit Monaten enorm. Dies gilt leider auch für die finanziellen Belastungen, die einen normalen Haushalt bei Weitem übersteigen. Wir alle wissen und haben bereits mehrfach festgehalten: Die nächsten Jahre werden hart, trotz guter Steuerprognosen. Die Kombination aus erheblichen Steuermindereinnahmen bei gleichzeitig erheblichen zusätzlichen Ausgaben aufgrund der Pandemie setzt uns einen engen finan-

(Lars Harms)

ziellen Handlungsrahmen. Bei Herausforderungen von derartiger generationenübergreifender Tragweite ist es richtig und wichtig, dass die regierungstragenden Fraktionen und die Opposition sich im Hinblick auf die großen Leitlinien durch die Krise verständigen. Für den SSW steht außer Frage, dass wir uns hierzu kooperativ und konstruktiv einbringen.

Im vergangenen Jahr hatten wir uns darauf verständigt, dass das Land aufgrund der Coronapandemie Notkredite in Höhe von insgesamt 5,5 Milliarden € aufnehmen darf. Das Motto ist: Schnell und umfassend auf die Krise reagieren und gleichzeitig dringend notwendige Investitions- und Modernisierungsvorhaben finanziell absichern. Mit dieser Absicherung im Rücken konnte der Haushalt 2021 geplant und beschlossen werden. Inzwischen stehen auch die Eckdaten für den Landeshaushalt 2022 und die angepasste Finanzplanung bis zum Jahr 2030. Außerdem wurden gerade gestern die neuesten Zahlen der Steuerschätzung veröffentlicht. Klar ist: Die Coronakrise bleibt der bestimmende Faktor. Die Kassen sind klamm, die Herausforderungen groß, die Menschen zunehmend mürbe.

Wir haben einen guten Stufenplan zur kontrollierten Wiedereröffnung des gesellschaftlichen Lebens, der sich bewährt hat, und auch die Auswertungen der Modellregionen versprühen vorsichtigen Optimismus. Dennoch: Die Pandemie ist noch nicht überstanden, und je länger sie andauert, desto höher werden die Folgekosten.

Um also hier und jetzt schnell reagieren zu können, haben wir diesen interfraktionellen Antrag eingebracht. Die darin geforderten Umschichtungen und Vorziehungen von Anteilen des Notkredits sind notwendig, um all die gesteckten Ziele zu erreichen und den Menschen in unserem Land jetzt die Sicherheit zu geben.

Im Antragstext werden die größten Mehrbedarfe genannt. So brauchen wir im Gesundheitssektor mehr Geld, um insbesondere die Test- und Impfkapazitäten noch weiter auszubauen. Sonst könnten wir den Fortbestand der Impfzentren nämlich nicht länger leisten. Wir hätten ab Juli enorme Probleme. Vor dem Hintergrund ist das natürlich richtig. Das lässt sich auch nicht aufschieben, denn die Pandemie ist jetzt und nicht in ein oder zwei Jahren.

Der ÖPNV hat mit hohen Einnahmeausfällen zu kämpfen, spielt aber für die weiterhin anzustrebende Mobilitätswende eine wichtige Rolle und benötigt daher unsere Unterstützung, um überhaupt überleben zu können. Ganz wichtig ist es, hier auch die Härtefallfonds und die groß aufgelegten Unter-

stützungsprogramme für Kinder und Jugendliche zu nennen. Auf die Betreuungskosten komme ich gleich noch zu sprechen. Gerade die jungen Generationen - und das betonen wir hier auch schon seit Monaten, weil es leider Fakt ist - müssen nun schon seit über einem Jahr mit erheblichen Einschränkungen zurechtkommen, was sich natürlich auf ihre Bildungsbiografie und auf ihre persönliche Entwicklung auswirkt. Ein breit angelegtes Jugendprogramm ist daher zum jetzigen Zeitpunkt unabdingbar und lässt sich ebenfalls nicht aufschieben oder gar einsparen, denn die Folgen wären nachhaltig negativ und kaum wieder auszugleichen.

Insgesamt ziehen wir daher also bis zu 350 Millionen € die für Infrastrukturmaßnahmen in den Jahren 2029 und 2030 vorgesehen waren, zur Finanzierung der akuten Mehrbedarfe im Haushaltsvollzug 2021 vor. Meine Damen und Herren, alles geschieht weiterhin unter den wachsamen Augen des Finanzausschusses, der jede einzelne Maßnahme freigeben muss. Das ist eine gewaltige Summe, die leider durch die Notsituation unseres Landes bedingt ist und benötigt wird. Die Infrastrukturprojekte sollen dennoch planmäßig umgesetzt werden, denn planmäßig soll sich die Konjunktur bis dahin erholt haben.

Wie gesagt: Die nächsten Jahre werden hart und von Konsolidierungsmaßnahmen bestimmt werden, aber wir müssen hier und jetzt in der Krise die Gelder zur Verfügung stellen, die akut benötigt werden, um die Pandemie zu überwinden, um den Wirtschaftsaufschwung zu ermöglichen und um die Menschen im Land ganz konkret weiter zu unterstützen.

Um Unterstützung geht es auch beim zweiten Schwerpunkt meiner Rede, nämlich um unseren gemeinsamen Antrag mit der SPD-Fraktion zu Entlastungen bei den Kitagebühren. Tatsache ist: Der Alltag vieler Kinder und Jugendlicher ist nicht nur aufgrund geschlossener Kitas und Schulen ein völlig anderer als vor der Pandemie. Viele Familien stoßen bei dem Versuch, Kinderbetreuung und Arbeit unter einen Hut zu bringen, längst an ihre Grenzen. Wir können klar erkennen, dass die vergangenen Monate vor allem bei den Kleinen und bei den Kleinsten Spuren hinterlassen. Viel zu viele leiden unter Zukunftsängsten und Einsamkeit. Es ist also vor allem im Sinne der Kinder wichtig, Familien so gut es geht zu unterstützen.

Wir vom SSW sind ehrlich erleichtert darüber, dass sich diese Erkenntnis endlich auch bei vielen Regierenden in Bund und Ländern durchsetzt. Den Worten müssen nun aber auch Taten folgen. Wir

(Lars Harms)

müssen den Familien schnell und konkret helfen, und ein Vorschlag für eine sehr konkrete Maßnahme liegt nun hier mit unserem gemeinsamen Antrag zur Entlastung bei den Kitagebühren vor. Einfach ausgedrückt fordern wir, dass Eltern von Kitakindern nur für die Betreuung bezahlen, die sie auch in Anspruch nehmen.

(Beifall SSW)

Das klingt selbstverständlich, meine Damen und Herren, aber es ist unter erschwerten Pandemiebedingungen leider nicht selbstverständlich.

In Kreisen und kreisfreien Städten mit einer Siebentageinzidenz zwischen 50 und 100 arbeiten Kindertagesstätten bekanntlich im sogenannten eingeschränkten Regelbetrieb. Der weit überwiegende Teil der Familien hat damit einen Betreuungsanspruch. Gleichzeitig war und ist mit dieser Regelung aber immer der Appell der Landesregierung verbunden, die Kinder wann immer möglich zu Hause zu betreuen. Ziel ist natürlich, das Ansteckungsrisiko in Gemeinschaftseinrichtungen zu minimieren, und das teilen wir natürlich auch. Viele Familien im Land haben diesen Appell sehr ernst genommen und wirklich alles versucht, um ihm zu folgen. Hierfür möchte ich mich an dieser Stelle ganz ausdrücklich bei den Familien bedanken, die wirklich unheimliche Belastungen getragen haben.

(Beifall SSW und Denny Bornhöft [FDP])

Nach jetzigem Stand müssen viele Eltern in vollem Umfang für die Betreuung ihres Kindes bezahlen, obwohl sie diese Leistung nur wenig oder fast gar nicht in Anspruch nehmen. Leider ist das, was auch in einer entsprechenden Handreichung formuliert ist, kein handwerklicher Fehler, sondern wirklich so gewollt. Im Extremfall ist man vielleicht nur einen einzigen Tag dazu gezwungen, sein Kind in die Einrichtung zu geben, man zahlt aber direkt für den vollen Monat. Das finden wir ungerecht und fordern einen fairen Ausgleich.

Auf Nachfrage im Ministerium wurde uns mitgeteilt, dass allein schon eine tageweise Abrechnung und entsprechende Rückerstattung zu einem enormen zusätzlichen Verwaltungsaufwand führen würde. Natürlich wollen wir Einrichtungen und Trägern keine zusätzlichen Lasten in diesen ohnehin schwierigen Zeiten aufbürden. Dementsprechend fordern wir vor diesem Hintergrund auch keine tag- oder stundengenaue Abrechnung. Aber für die Eltern, die alles versuchen, aber hin und wieder eben doch auf die Kita angewiesen sind, beantragen wir eine pauschale Regelung, um zumindest einen gewissen Ausgleich hinzubekommen.

Wir bitten daher um Zustimmung zu unserem Antrag, denn es geht nicht darum, tageweise abzurechnen, sondern es geht darum, die Leistung der Familien, die wirklich enorm ist, einfach zu honorieren.

(Beifall SSW und vereinzelt SPD)

Da spielt der Betrag schon fast keine Rolle, meine Damen und Herren. Das sollten wir uns wirklich einmal durch den Kopf gehen lassen.

Mein dritter Schwerpunkt betrifft unser deutsch-dänisches Grenzland. Die jetzigen Öffnungen an der Grenze sind absolut begrüßenswert, aber eben auch nur eine Momentaufnahme. Das Blatt kann sich schnell wieder wenden, das haben wir über die letzten Monate schmerzlich erleben müssen. Wir erleben nach so vielen Jahren tatsächlich wieder umfangreiche Grenzkontrollen bei der Ein- und Ausreise. Auch wenn wir nun wieder Lockerungen sehen, so war und ist diese Erfahrung natürlich eine Zäsur. Eine Grenze, die man sieht, manifestiert sich auch wieder in den Köpfen. An die Bilder werden wir uns auch in den nächsten Jahren erinnern. Wir müssen daher zusehen, dass wir hier weiter im engen Austausch mit der dänischen Regierung bleiben und weiterhin auf ein transparentes, eng abgestimmtes und möglichst einheitliches Vorgehen auf beiden Seiten der Grenzen setzen.

Wir haben die Lage in der Grenzregion durchgängig mit Argusaugen verfolgt und stehen in ständigem Kontakt mit zahlreichen Familien und betroffenen Minderheitenangehörigen. Das liegt ja auch in der Natur der Sache. Dies läuft alles im Hintergrund, und wir versuchen unser Möglichstes, in dieser anhaltend angespannten Situation zu informieren, zu trösten und natürlich auch zu helfen.

An dieser Stelle können wir vom SSW einmal ein aufrichtiges Lob aussprechen: Die Landesregierung und insbesondere der Ministerpräsident haben sich gerade auch in den letzten Wochen verstärkt um Gespräche mit der dänischen Regierung bemüht und für Erleichterungen und ein gemeinsames Vorgehen im Grenzland geworben. Das erkennen wir an und freuen uns, wenn diese Proaktivität anhalten mag. Aber wir haben gar keine Zweifel, dass das so sein wird.

(Beifall SSW und Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

In unserem vorliegenden, umfangreichen Antrag halten wir also fest, was inzwischen recht gut läuft, bringen aber auch Vorschläge für eine noch intensivere Zusammenarbeit zum Vorteil beider Länder und der gesamten Grenzregion ein. Gerade jetzt

(Lars Harms)

sind praxiserprobte Akteure und Institutionen aus der Region mit ihren Erfahrungen und Kompetenzen gefragt und sollten am weiteren Pandemiemanagement mitwirken. Diese wissen doch am besten, was vor Ort notwendig und vor allem auch machbar ist.

Genau diese Orts- und Regionalkenntnisse wären auch klug eingebracht und genutzt, wenn die deutschen und dänischen Gesundheitsbehörden und Krankenhäuser in der Grenzregion noch enger und koordinierter über die Grenze hinweg arbeiten würden. Noch stehen dem oftmals unterschiedliche Organisationsstrukturen und verstreute Verantwortlichkeiten als Hindernis im Weg. Vielleicht können die Erfahrungen der Pandemie hier weiteren Anstoß für eine pragmatische Zusammenarbeit auch in der Zukunft leisten.

Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle auch noch einmal den zweiten Punkt, die Kulturarbeit. In dieser Hinsicht sind die Minderheiten nämlich ganz dramatisch von der Pandemie betroffen, und zwar nicht nur in Form von wirtschaftlichen Ängsten, sondern auch im Ausdruck ihrer kulturellen Identität. Ich möchte hier explizit die grenzüberschreitende Kulturarbeit sowohl der dänischen und der friesischen Minderheit, aber auch der Sinti und Roma nennen. Hier braucht es dringend Unterstützung.

Insgesamt lässt sich festhalten: Die Coronakrise ist noch nicht überstanden. Sie stellt eine erhebliche Belastung für uns alle, für das Land und für unsere Grenzregion dar. Wir kommen test- und impftechnisch nur schleppend voran, und der Frust wächst täglich. Die Menschen können langsam keine Durchhalteparolen mehr hören, aber wir brauchen noch etwas Geduld und Disziplin, um das Abklingen der dritten Welle nicht zu gefährden, meine Damen und Herren.

Wir müssen weiter achtsam und verantwortungsbewusst handeln. Nur dann können wir alle dauerhaft von den Öffnungen profitieren und uns einen Weg zurück zu einem normaleren Lebensalltag, wie wir ihn vor der Pandemie kannten, erkämpfen. Die Politik wird deshalb weiterhin die Maßnahmen auf den Weg bringen und die Mittel einsetzen, die nötig sind, um die finanziellen und die sozialen Folgekosten der Coronakrise so weit wie möglich abzumildern, meine Damen und Herren.

Deshalb sage ich vom SSW auch noch mal zu: Wir werden uns natürlich weiterhin konstruktiv daran beteiligen und sind froh - auch das möchte ich gerne noch einmal sagen; ich habe es schon öfter ge-

sagt -, dass es in diesem Parlament, sowohl was die regierungstragenden Fraktionen als auch was die Opposition angeht, eine so gute Zusammenarbeit gibt. Ich glaube, auch dies, nämlich dass man in der Lage ist, aus der Regierung heraus Vorschläge der Opposition aufzunehmen, wenn man merkt, dass sie gut sind, und sie nicht gleich abblockt, ist ein gutes Zeichen. Das ist eine kleine Tradition, die wir hier in diesem Landtag haben, dass wir das machen, auch bei wechselnden Regierungen. Ich finde, das ist gut so, denn auch das ist einer der vielen Schlüssel dafür, dass es uns hier pandemietechnisch immer noch etwas besser geht als in anderen Regionen. - Vielen Dank.

(Beifall SSW, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort für einen Kurzbeitrag hat die Abgeordnete Birte Pauls.

Birte Pauls [SPD]:

Verehrte Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Was mir in allen Reden ein bisschen zu kurz gekommen ist, ist nicht, dass wir als Parlament, als Regierung das alles so gut geregelt haben, sondern dass die Menschen so vernünftig gewesen sind und das alles mitgemacht haben. Ich finde, das ist keine Selbstverständlichkeit. Sie haben es verdient, dass sie endlich mal gelobt werden, diese Menschen, von Jung bis ganz Alt, die sich in Isolation begeben haben, die auf ganz vieles verzichten mussten. Ich glaube, wir können überhaupt nicht nachvollziehen, wie viel Elend in vielen Bereichen produziert worden ist. Deswegen muss unser Dank den Menschen gelten, die das hier alles möglich gemacht haben.

(Beifall SPD)

Die SPD fordert seit Beginn der Impfungen ein Einladungsverfahren. Nun kann man sich darüber streiten, in welcher Form das stattfinden soll. Die Menschen bekommen eine Einladung samt Termin zugeschickt, und wer an dem vorgeschlagenen Termin nicht kann, der meldet sich einfach. So wird das in anderen Ländern und auch in Dänemark gemacht. Es klappt hervorragend, und die Menschen haben einen Überblick, wenn es zum Beispiel nach dem Jahrgang geht, wann sie ungefähr dran sind. Dann haben sie auch den Langmut, darauf zu warten.

Wir finden, der Staat muss es so leicht wie möglich für den Bürger machen und nicht für sich selbst. Diese Landesregierung hat es allerdings andersherum gemacht und fand es leichter, eine Ticketagen-

(Birte Pauls)

tur zu engagieren, die mithilfe eines Zufallsgenerators in regelmäßigen Abständen Impftermine quasi verlost. Wer nicht schnell genug ist oder nicht über mehrere digitale Geräte verfügt oder gesundheitlich nicht dazu in der Lage ist und keine helfenden Kinder oder Enkelkinder hat, der hat eben Pech und muss es beim nächsten Mal wieder versuchen, wenn man überhaupt mitbekommen hat, wann die nächste Verlosung stattfindet.

Dieser Frust und die Angst bei den Menschen waren riesig. Das ist bei Ihnen allen angekommen; Sie werden wahrscheinlich die gleichen Mails bekommen haben wie ich.

Deswegen gibt es immer noch Menschen aus der Gruppe 1 und der Gruppe 2, die noch nicht geimpft sind und sich jetzt bei den Ärzten quasi wieder hinten anstellen müssen. Das ist nicht das richtige Verfahren, meine Damen und Herren.

Solidarität und Respekt gehen anders. Herr Minister Garg und die gesamte Koalition, Sie sind an dieser Stelle moralisch verkehrt abgelenkt.

(Widerspruch FDP - Weitere Zurufe)

- Ja, ich finde das tatsächlich moralisch verkehrt, wenn Sie mit der Not dieser Menschen so umgehen. Die Leute sind impfwillig, sie wollen sich gerne impfen lassen, und Sie haben mit dieser Angst in dieser Form gespielt.

(Christopher Vogt [FDP]: Das ist unterirdisch! - Weitere Zurufe)

Wir möchten, dass die mobilen Impfteams - Gott sei Dank sind Sie ja unserem Antrag gefolgt - weiterarbeiten. Sie leisten total gute, segensreiche Arbeit, wie alle anderen, die sich an den Impfungen beteiligen. Auch denen gilt unser herzlicher Dank.

Setzen Sie sie ein in den Quartieren und Gegenden, wo die Ärzterate nicht hoch ist, wo der Zugang zur medizinischen Versorgung aus verschiedenen Gründen schwierig ist, wo Informationen und Aufklärung noch nicht durchgedrungen sind! Setzen Sie die mobilen Impfteams in den Schulen ein, damit auch unsere Schülerinnen und Schüler nach den Ferien endlich wieder einen normalen Schulalltag erleben können.

Ich würde mir sehr wünschen, dass wir morgen im Sozialausschuss dazu einen Bericht bekommen und hören, wie das vonseiten der Landesregierung an dieser Stelle geplant ist. - Ich bedanke mich.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Ich bekam gerade die Information, dass der Zusammenschluss der AfD eine Vereinbarung zur Verwendung der Restredezeit hatte. Ich erteile jetzt dem Abgeordneten Jörg Nobis das Wort für diese Restredezeit.

Jörg Nobis [AfD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ganz zu Recht weisen Sie in Ihrem Antrag „Finanzierung der Folgekosten der Pandemie - Notkredit bedarfsgerecht einsetzen“ darauf hin, dass das Land nach wie vor vor großen finanziellen Herausforderungen steht. Das ist ganz richtig. Viele Passagen in Ihrem Antrag sind dann auch wohlklingende Textbausteine, gegen die niemand ernsthaft etwas haben kann. Oder doch?

Natürlich müssen Ausfälle bei den Kitagebühren finanziert werden, ebenso Mindereinnahmen beim ÖPNV. Die Menschen sind weniger mobil als vor der Pandemie, häufiger im Homeoffice, und wenn sie irgendwie können, nehmen sie das eigene Auto statt Bus oder Bahn. Das Thema wird uns daher noch länger begleiten. Es wird Jahre dauern, bis im ÖPNV ein Vor-Corona-Niveau wieder erreicht wird.

Natürlich müssen auch pandemiebedingte Kostensteigerungen und Mehrbedarfe im Gesundheitssystem finanziert werden; das ist völlig unstrittig, meine Damen und Herren.

Ihr Antrag ist aber trotz einiger zutreffender Allgemeinplätze maximal unehrlich, denn während Sie hier Krokodilstränen vergießen, wie schlecht es um die Finanzen aussieht und dass Sie natürlich gar nichts dafür können, wollen Sie mit dem heutigen Antrag im Kern Ihren Beschluss vom letzten Jahr bestätigen.

Unter dem Deckmantel von Corona haben Sie noch einmal Geld bereitgestellt für Dinge, die Sie schon immer finanzieren wollten, die aber mit Corona und der Krise gar nichts zu tun haben: 15 Millionen € für Radwege, 5 Millionen € für Fonds für Barrierefreiheit, 10 Millionen € für das Programm „Neue Perspektive Wohnen“, 2 Millionen € für Maßnahmen in politischen Bildungseinrichtungen.

Im Einzelnen kann man über diese Punkte ja sprechen, aber sie haben mit Corona wenig bis nichts zu tun, und es verbietet sich daher, sie über Notkredite zu finanzieren.

Gleiches gilt für die E-Mobilität und alle anderen ideologiegetriebenen Projekte, die Sie so finanzieren.

(Jörg Nobis)

ren. Einmal mehr loben Sie dabei auch Ihre haushaltspolitischen Taschenspielertricks, Geld aus Notkrediten in Fonds und Sondervermögen zu parken und dies über die nächsten Jahre zu verfrühstücken, völlig unabhängig davon, ob wir in einigen Jahren überhaupt noch eine Notlage haben werden.

Sie tun nicht das, was notwendig wäre: unnötige Ausgaben streichen, den Haushalt auf die veränderte Einnahmesituation einstellen. Das wäre ja viel zu unbequem und würde die Wohlfühlatmosphäre in Ihrer Kuschelkoalition stören. Deshalb beantragen Sie hier und heute das einfache „Weiter so“: Geld ausgeben und Taschen vollmachen. Wir lehnen dieses verantwortungslose Finanzgebahren ab. Das wird Sie wenig verwundern. - Vielen Dank.

(Beifall AfD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort zu einem Kurzbeitrag hat die Abgeordnete Annabell Krämer.

Annabell Krämer [FDP]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Eigentlich fällt es mir etwas schwer, nach den Dingen, die Herr Nobis von sich gegeben hat und die ziemlich unrichtig waren, zur Sachlichkeit überzugehen. Ich versuche es aber einmal.

Es ist wichtig, dass wir über den Leitantrag zu den Corona-Notkrediten sprechen. Ich meine das wirklich ernst, es ist mir wichtig. Wir sollten es auch nach außen tragen, dass wir es mit den Geldern sehr ernst nehmen. Wir beschließen nämlich heute mit einer Zweidrittelmehrheit. Es geht nicht, wie der - nicht: Kollege - Herr Nobis gesagt hat, darum, dass wir uns zusätzliche Mittel genehmigen, nein, ganz im Gegenteil: Wir haben uns mit den demokratischen Fraktionen und dem SSW in diesem Hause gemeinsam überlegt, wie wir es schaffen können, innerhalb der Corona-Notkredite schmerzhaft Umwidmungen vorzunehmen, die für unabwiesbare Ausgaben erforderlich sind oder aber, um unsere Infrastruktur überhaupt aufrechterhalten zu können.

(Jörg Nobis [AfD]: Aber nicht unter dem Deckmantel von Notkrediten!)

Ich danke dem Kollegen Harms außerordentlich, dass er erwähnt hat, wofür wir diese Mittel zur Verfügung stellen.

Ich möchte eines trotzdem berichtigen. Es wurde gesagt, dass die wichtigsten Maßnahmen im Antrag benannt worden sind. Das ist nicht ganz richtig: Sie sind abschließend benannt. Das ist mir außerordent-

lich wichtig: Wir werden nicht mit diesem Corona-Notkreditopf herumspielen. Wir haben klar definiert, wofür wir diese Mittel ausgeben wollen.

(Jörg Nobis [AfD]: E-Mobilität!)

Das haben wir gemacht, als wir die Notkredite mit Zweidrittelmehrheit beschlossen haben. Wir machen es heute wieder mit Zweidrittelmehrheit. Der Kollege Harms hat gesagt, worum es geht.

Der Kollege Koch sagte vorhin, dass wir die Eltern freiwillig entlasten. Das ist natürlich auch nicht ganz richtig. Wir haben ein Gesetz beschlossen, dass wir die Eltern in Zeiten der Pandemie entlasten wollen. Als Gesetzgeber haben wir beschlossen, dass wir diese Beiträge übernehmen wollen. Das heißt, es sind unabwiesbare Ausgaben. Man kann jetzt sagen, dieser Unterschied sei unwichtig und man solle nicht darauf herumreiten. Ich finde es aber außerordentlich wichtig, dass wir hier keine Gelder für irgendwelche Wunsch-dir-was-Projekte bereitstellen. Nein, wir machen das, was zwingend erforderlich ist.

(Jörg Nobis [AfD]: Radwege sind zwingend erforderlich? - Ja, mag sein, aber nicht unter Corona-Notkredit!)

Wir haben da hart mit uns gerungen. Es sind die Testungen, es sind die Mindereinnahmen des ÖPNV, die wir ausgleichen müssen, es sind die Eltern, die wir entlasten, woran wir uns selber per Gesetz gebunden haben. Es ist der Härtefallfonds des Landes, der ausgesprochen wichtig ist. Natürlich wäre es irre, wenn wir unseren Kindern und Jugendlichen, für die wir, Gott sei Dank, Mittel vom Bund bekommen, die Kofinanzierung nicht zur Verfügung stellen und auf diese Gelder verzichten würden.

(Beifall FDP und SSW)

Diese Maßnahmen haben wir abschließend benannt. Da kommt nichts hinzu, und wir werden zukünftig jede weitere Maßnahme mit Zweidrittelmehrheit beschließen, wenn wir noch weitere Umschichtungen machen. Jeden Euro, den wir nicht benötigen - der Haushalt sieht ja Gott sei Dank besser aus -, werden wir dazu nutzen, diese Kredite nicht auszuschöpfen.

(Beifall FDP)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Frau Abgeordnete, gestatten Sie eine Zwischenfrage oder -bemerkung des Abgeordneten Dr. Stegner?

Annabell Krämer [FDP]:

Sehr gerne. Es macht ja immer Spaß.

Dr. Ralf Stegner [SPD]: Liebe Frau Kollegin, Sie hinterlassen mich ein bisschen mit Ratlosigkeit, weil ich gar nicht weiß, wem Ihre Ermahnung gilt. Ich unterstelle mal, dass sie nicht Ihrem Fraktionsvorsitzenden gilt, der dazu in seiner Rede gar nichts gesagt hat. Wir beschließen es gemeinschaftlich miteinander. Sie haben Ihre Rede so mit Pathos vorgetragen. Wen wollen Sie eigentlich ermahnen und wozu? - Das ist mir ein bisschen unklar geblieben. Vielleicht sind Sie so freundlich, uns da aufzuklären.

- Es war mir wichtig, dass wir es nach außen tragen, weil wir es bisher nicht gesagt haben, dass wir es sehr ernst nehmen, mit Zweidrittelmehrheit Umschichtungen innerhalb des Coronapakets vorzunehmen. Ermahnen möchte ich eigentlich uns alle, dass wir es als Maßgabe sehen, in den Folgejahren, wenn es erforderlich sein sollte, uns daran zu halten, so etwas mit Zweidrittelbeschlüssen zu machen, wie wir die Notkredite beschlossen hatten und jetzt auch die erste schmerzhafteste Umschichtung vornehmen. Mich hat es hier, ehrlich gesagt, ein bisschen verwirrt, wie dieser wichtige Antrag behandelt wurde. Wir müssen ja ehrlich sein: Die Corona-Notkredite werden noch Generationen belasten.

(Jörg Nobis [AfD]: Radwege auf Pump!)

Wenn jetzt nach außen getragen wird, dass wir zusätzliche Mittel in die Hand nehmen, muss man dem entgegenhalten: Es ist nicht so. Wir sind sehr verantwortungsvoll und sichten hier Mittel um. Der Kollege Harms hat es aufgezählt, dafür bin ich ihm sehr dankbar.

Noch einmal: Ich finde es wichtig, dass wir das ganz deutlich betonen: Es geht nicht um zusätzliche Mittel, und keiner soll in der Zukunft glauben, dass er mit diesen Corona-Notkrediten irgendwelche finanziellen Jongliermittel hat. Nein, die Mittel sind zweckgebunden. Ich bin auch der Frau Ministerin sehr dankbar: Sie sieht es genauso wie ich. Jeder Euro, den wir nicht für eine klar definierte Maßnahme benötigen, wird nicht in die Hand genommen. Wir haben ja die Kredite nicht aufgenommen. Wir haben Rücklagen gebildet. Wir haben eine Kreditermächtigung, und wenn wir die Gelder nicht benötigen, haben wir uns alle dazu verpflichtet, dass wir die Nettokreditaufnahme reduzieren werden. Ich finde, das ist wichtig, und das ist heute nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte, deutlich geworden.

(Beifall FDP, Lukas Kilian [CDU] und Lars Harms [SSW])

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort zu einem weiteren Kurzbeitrag hat der Abgeordnete Volker Schnurrbusch.

Volker Schnurrbusch [AfD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Über die wirtschaftlichen und finanziellen Folgen des Lockdowns haben wir an dieser Stelle schon viel zu oft diskutiert, ohne dass sich grundsätzlich etwas daran verbessert hätte. Noch immer zahlen diejenigen den Preis für eine falsche Politik, die überhaupt nicht für die Gefährdung einzelner Mitbürger verantwortlich sind. Obwohl längst erwiesen ist, dass weder der Einzelhandel noch das Gastgewerbe noch der Tourismus im eigenen Land zu den Treibern des Infektionsgeschehens gehören, lässt der Würgegriff der Lockdown-Politik kaum nach.

Obwohl genauso erwiesen ist, dass Kinder nicht zu den Infektionstreibern gehören, wird ihnen seit mehr als einem Jahr der Spaß am Lernen verdröben. Die Folgen einer verfehlten Politik von Schulschließungen und Distanzunterricht werden uns noch Jahre beschäftigen. Erst gestern warnte der Bundesverband der Kinder- und Jugendärzte vor einer Triage in der Psychiatrie. Die Kinder- und Jugendpsychiatrien seien voll. Wer nicht dringend suizidgefährdet sei und nur eine Depression habe, werde dort gar nicht mehr aufgenommen, so der Sprecher dieses Verbandes. Kinder und Jugendliche sind von Anfang an massiv vernachlässigt worden. Es ist mit verheerenden Langzeitfolgen zu rechnen.

Auf diese Fachleute hören unsere Regierenden aller Couleur leider nicht. Obwohl die Inzidenzwerte - wir sprachen darüber - nie wirklich aussagekräftig waren und außerdem bei uns im Land zudem noch stetig sinken, ist an den Schulen kein Ende der Beschränkungen in Sicht. Im Gegenteil: erst die Masken-, dann noch die Testpflicht. Unsere Kinder werden damit noch mehr unter den Generalverdacht gestellt, ein tödliches Virus mit sich zu tragen und zu verbreiten. Wer weiß schon, wie viele Kinder bei jedem Test Angst davor haben, positiv getestet zu werden und deswegen nach Hause geschickt zu werden? Sie wären dann auch noch schuld an der Schließung ihrer Schule. Wer wissen möchte, was das mit Kindern im Grundschulalter anstellt, sollte sich einmal bei Kinderpsychologen schlaumachen.

Die Studie zu Corona und Psyche des UKE hat uns doch vor Augen geführt, welche verheerenden Fol-

(Volker Schnurrbusch)

gen bei unseren Kindern zu verzeichnen sind. Ein Drittel der Befragten leidet demzufolge unter psychischen Auffälligkeiten. Besonders betroffen sind einmal mehr Kinder aus sozial schwächeren Verhältnissen oder aus zugewanderten Familien.

Vorgestern hat die britische Regierung das Ende der Maskenpflicht an Schulen verkündet. In Schweden gab es diese Maßnahme zu keinem Zeitpunkt. Dort wie auch hier sprechen die Zahlen eine deutliche Sprache: Die Zahl von positiv Getesteten liegt bei uns unter einem Zehntelprozent - nicht unter einem Prozent, nicht unter einem halben Prozent, sondern unter einem Zehntelprozent. Da kann doch von Verhältnismäßigkeit keine Rede mehr sein.

Daher lassen Sie uns heute gemeinsam die Belastung von Kindern, Eltern und Lehrern aufheben und als ersten Schritt die Maskenpflicht abschaffen. Über die Testpflicht reden wir gern beim nächsten Mal. - Vielen Dank.

(Beifall AfD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort zu einem weiteren Kurzbeitrag hat der Abgeordnete Professor Dr. Heiner Dunckel.

Dr. Heiner Dunckel [SPD]:

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben unter diesen Tagesordnungspunkten eine ganze Reihe von Themen abgehandelt, sodass der eine oder andere Punkt notgedrungen nur ein bisschen angetönt werden konnte. Ich möchte kurz auf die besondere Situation im Grenzland zu Dänemark aufmerksam machen; Lars Harms hat schon ein bisschen dazu gesagt.

Für uns im Grenzland war es vor Corona völlig normal, mal eben über die Grenze zu fahren, Freunde zu besuchen, ins Restaurant zu gehen oder an kulturellen Veranstaltungen beiderseits der Grenze teilzunehmen. Dann kam Corona mit Grenzschließungen, unterschiedlichen Testregimes, unterschiedlichen Regelungen und mit einer allgemeinen Verunsicherung, was nun gerade gilt, mit Fragen wie: Muss ich in Quarantäne, wie lange kann ich im jeweiligen Land bleiben, welches Testergebnis gilt, und wie lange gilt es? Ich will Ihnen das an wenigen Beispielen verdeutlichen.

In der Grenzregion ist es völlig normal, in Flensburg zu wohnen und in Sønderborg, Esbjerg oder Apenrade zu studieren oder zu arbeiten beziehungsweise andersherum oder bei studentischen Paaren

eine in Dänemark studiert und der Partner in Deutschland. Plötzlich war es nicht mehr so einfach, auf die andere Seite der Grenze zu gelangen oder nur mit einem durchaus fragwürdigen Nachweis, dass Mann oder Frau tatsächlich eine längere Beziehung mit einem Partner hat.

Es ist auch völlig normal, diesseits und jenseits der Grenze zu arbeiten. Plötzlich brauchte man aber ein aktuelles Testergebnis mit langen Wartezeiten von bis zu zwei Stunden, zumal im Flensburger Testzentrum, was zur Folge hatte, dass Handwerker ihre Termine nicht einhalten konnten. Unterschiedliche und unklare Test-, Quarantäne- und Besuchsregelungen und unklare oder verspätete Informationen haben das Leben in der Grenzregion deutlich erschwert. Das darf in Zukunft nicht mehr passieren.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen von Jamaika, es reichen deshalb nicht allgemeine Erklärungen. Wir brauchen ein abgestimmtes und möglichst einheitliches Vorgehen auf beiden Seiten der Grenze.

(Beifall SPD und SSW)

Wir brauchen Strukturen und eine Kommunikationsstrategie, die insbesondere auch die Minderheiten auf beiden Seiten der Grenze nicht nur berücksichtigt, sondern ihre Erfahrungen unmittelbar einbezieht. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall SPD und Jette Waldinger-Thiering [SSW])

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort zu einem weiteren Kurzbeitrag hat die Abgeordnete Dr. Marret Bohn.

Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Kollegin Pauls, Sie wissen, dass ich Sie sehr schätze; das meine ich nicht rhetorisch, sondern ernst; wir haben in der Küstenkoalition super zusammengearbeitet. Sie haben eben gesagt - Sie haben wahrscheinlich ganz Jamaika und die ganze Landesregierung gemeint -, wir seien - wenn ich es richtig verstanden habe - beim Anmeldeverfahren moralisch falsch abgelenkt. Ich würde es gut finden, wenn Sie sich selbst einmal fragen, ob das die richtige Dimension ist, wie wir miteinander diskutieren.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und FDP)

(Dr. Marret Bohn)

Ich teile die Kritik am Verfahren, gar keine Frage. Aber es ist jetzt das zweite Mal - und dazu gehört politische Größe -, dass nachgebessert wird. Wir haben eine Pandemie, eine völlig neue Situation. Alle, die auf dieser Seite des Saales sitzen, arbeiten jeden Tag von morgens bis abends hart und tun das nach bestem Wissen und Gewissen, wovon sie überzeugt sind, dass es der richtige Weg ist.

Wenn hier irgendwann einmal wieder andere Bündnisse sitzen werden - ab nächstem Jahr wahrscheinlich -, können wir uns doch besser in der Sache hart auseinandersetzen. Fragen Sie sich einmal selbst, wenn es Sie träfe, ob Sie es gut fänden, anderen zu sagen, sie seien moralisch falsch abgelenkt.

Ich finde das wirklich schade. Ich kann - glaube ich - für uns alle sagen, dass das nicht das ist, wie wir uns mit Kritik auseinandersetzen wollen, ehrlich nicht.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und FDP)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort zu einem weiteren Kurzbeitrag hat der Abgeordnete Werner Kalinka.

Werner Kalinka [CDU]:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In Schleswig-Holstein ist eine Menge gut gelaufen; vom Bund konnte man das nicht in allen Fragen sagen, Schutzkleidung, fehlende Impfmengen und Maskenaffäre seien als Stichworte genannt. Es ist auch richtig, dass jetzt bei den Impfterminen eine etwas veränderte Justierung vorgenommen worden ist, ein Umsteuern, ein Nachbessern. Das ist der richtige Weg, weil es hier ein Stück Unzufriedenheit gibt. Das ist eigentlich auch gar nicht überraschend; das ist eine richtige Reaktion auf die Situation, und es ist, wie Frau Kollegin Dr. Bohn sagte, auch schon einmal im Januar passiert, Stichwort Termine für Senioren.

Der Kollege Vogt hat hier davon gesprochen, dass Leute möglicherweise in Urlaub führen und dann Terminschwierigkeiten hätten. Ich habe diesen Eindruck überhaupt nicht. Ich habe den Eindruck, dass es einen ganz großen Impfwunsch bei den Bürgerinnen und Bürgern gibt und dass sie sich unglaublich freuen, wenn sie endlich einen Termin haben. Es ist ihnen lieber, ihn etwas später zu haben, als keinen Termin zu haben.

(Beifall SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Ich habe einen vollkommen anderen Eindruck von dem, was ich wahrnehme.

Kernpunkt, weswegen ich mich hier zu Wort melde, ist die Pressemitteilung des Sozialverbands. In der Pressemitteilung des SoVD-Landesvorsitzenden Alfred Bornhalm heißt es, niemand dürfe von den Impfangeboten ausgeschlossen werden. Ich möchte mich ausdrücklich hinter diese Forderung stellen und diesem Satz hier eine Stimme geben. Ich halte diesen Satz für ganz wichtig.

Wir müssen in die sozial schwierigeren Bereiche gehen - das ist vollkommen richtig -, aber wir müssen auch dorthin gehen, wo Bürgerinnen und Bürger keine digitalen Möglichkeiten haben oder die Geräte nicht bedienen können und deswegen zu kurz kommen. Wir müssen diesen Punkt ernster nehmen. Ich versuche, Ihnen das nahezubringen. Auch dorthin, wo möglicherweise Mobilitätsprobleme bestehen. Diese Situation ist nicht selten.

Die Möglichkeit, mit mobilen Angeboten zu arbeiten, ist vollkommen richtig, aber bitte nicht nur in sozialen Brennpunkten, sondern überall dort, wo eine Impfmöglichkeit bislang nicht zustande gekommen ist.

Lassen Sie mich einen Satz hinzufügen, der vielleicht nicht jedem gefallen wird: Eine möglichst hohe Impfquote liegt im Interesse der Pandemiebekämpfung, und deswegen halte ich es für wichtig, dass wir diejenigen, die in der Priorität 1 und 2 sind und bislang nicht geimpft wurden oder keinen Termin erhalten haben, auf welchem Wege auch immer noch einmal ansprechen, damit es möglichst wenige sind, die keinen Termin haben.

Ich halte auch diesen Punkt für ganz wichtig. Das soll keine unnötige Bürokratie erzeugen. Die letzte Zahl, die wir im Sozialausschuss gehört haben, lag bei 82 %; sie mag jetzt höher sein. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, damit dort nicht - aus welchem Grund auch immer - einige zurückbleiben.

(Beifall Christian Dirschauer [SSW])

Frau Präsidentin, letzte Bemerkung; ich weiß, dass meine Redezeit leider schon abgelaufen ist. - Es sind mehrere gute Hinweise zum Thema Jüngere gekommen. Ich möchte die Älteren hinzusetzen. Es ist wichtig, dass wir mehr über die Familien sprechen. Wir hatten hier eine siebenstündige Anhörung des Sozialausschusses, und ich möchte daraus folgendes Fazit ziehen: Durch Corona darf die soziale Schere nicht größer werden. Das ist das Fazit dieser sieben Stunden gewesen. Das möchte ich allen Kolleginnen und Kollegen dieses Hauses vorgetragen

(Werner Kalinka)

haben, unabhängig davon, welche Folgerungen wir daraus ziehen. - Vielen Dank.

(Beifall SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort zu einem weiteren Kurzbeitrag hat die Abgeordnete Beate Raudies.

Beate Raudies [SPD]:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich will kurz auf den Beitrag der Kollegin Krämer eingehen. Wenn ich es richtig mitgeschrieben habe, hat die Kollegin vorhin gesagt, dass es ihr und ihrer Fraktion außerordentlich wichtig sei, in dieser Debatte heute über das Geld zu reden, weil das Geld so wichtig sei und die Schuldenbremse wichtig sei.

Das ist alles richtig. Geld ist wichtig. Aber es macht, so glaube ich, auch den Unterschied in unserem Verständnis von Finanzpolitik deutlich, liebe Kollegin Krämer. Geld ist wichtig. Ohne Geld kann man keine Politik machen. Wir müssen darauf achten, die Haushalte und alles in Ordnung zu halten und dass es alles den Maßgaben folgt. Aber heute - da sind wir uns alle einig, und das ist eine großartige Leistung dieses Hauses, dass wir diesen Antrag gemeinsam auf den Weg bringen - steht die Bekämpfung der Pandemie im Mittelpunkt. Das ist das, was die Leute interessiert, wie wir das machen und dass wir das hinkriegen.

(Beifall SPD und Jette Waldinger-Thiering [SSW])

Wo das Geld herkommt, ist den Leuten weitestgehend egal. Die wollen, dass wir das ordentlich machen, und ich glaube, das haben wir mit diesem Antrag gemacht. Für uns ist das der Mittelpunkt unseres politischen Handelns. Deswegen haben Sie während dieser ganzen Pandemie die Opposition immer an Ihrer Seite gehabt, als es um das Thema Finanzen ging: konstruktiv, kooperativ. Wir haben dafür gesorgt, dass das Geld da ist und dass die Regierung nicht betteln gehen muss, ob jetzt ein Impfzentrum aufbleiben darf oder nicht. Das will ich hier einmal sagen, auch wenn Herr Stegner nicht so viel darüber geredet hat, wie Sie sich das gewünscht haben, sehr geehrte Frau Kollegin Krämer.

Aber dadurch dass wir das gemacht haben, haben wir unsere Oppositionsrolle nicht aufgegeben. Wenn Sie bei der operativen Umsetzung und beim Ausgeben des Geldes Fehler machen, dann haben

wir das kritisiert, und dann werden wir das auch weiter tun. - Vielen Dank.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Weitere Kurzbeiträge sehe ich im Moment nicht. Dann hat für die Landesregierung die stellvertretende Ministerpräsidentin, Monika Heinold, das Wort.

Monika Heinold, Finanzministerin:

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich mag den Monat Mai, und diesen besonders, denn in diesem Jahr im Mai gibt der Mai tatsächlich Anlass zur Hoffnung, er macht Mut, er lässt aufatmen.

(Jörg Nobis [AfD]: Der Klimawandel ist vorbei!)

In Schleswig-Holstein kehrt endlich wieder etwas Normalität ein. Vorbei ist hoffentlich die Zeit, wo wir hier im Landtag immer wieder über Verschärfungen miteinander diskutiert haben und diskutieren mussten.

Die vergangenen Wochen waren geprägt von guten, von immer besser werdenden Nachrichten. Die einen denken dabei an Holstein Kiel, die anderen an die Steuerschätzung.

(Vereinzelter Beifall)

Aber viele Menschen denken natürlich bei besser werdenden Nachrichten an die Coronazahlen und die Inzidenz. Die Infektionszahlen sinken, sie bewegen sich stabil weiter unter dem Bundesdurchschnitt. Natürlich ist das auch auf das umsichtige Verhalten der Schleswig-Holsteiner und Schleswig-Holsteinerinnen zurückzuführen, auf ein klares Regelwerk, was uns jetzt landesweit eine Inzidenz von unter 35 bringt. Dieser Trend hält an. Wir haben Städte, wir haben Kreise, die inzwischen deutlich unter 35 liegen. Das ist eine gute Grundlage für umsichtige Lockerungen, und seit Montag geht es in vielen Bereichen jetzt auch voran, und es geht wieder mehr: Mehrere Haushalte dürfen sich draußen treffen, kleine Veranstaltungen im Freien finden wieder statt, Sporthallen und Freibäder können langsam wieder öffnen, und auch Essengehen ist bei schlechtem Wetter wieder möglich. Die Zahlen haben sich in Schleswig-Holstein positiv entwickelt, so gut, dass seit zwei Tagen auch wieder Hotels, Gastronomie und Ferienwohnungen geöffnet sind.

Zuvor haben wir erfolgreich touristische Modellregionen eingerichtet, in denen gezeigt werden

(Ministerin Monika Heinold)

konnte, dass durch kontrollierte Maßnahmen und ein klares Regelwerk Tourismus bei den jetzigen Zahlen verantwortbar stattfinden kann - mit Testen, mit Abstand, mit Registrierung. Wer selbst einmal unterwegs war, wird festgestellt haben, dass auch tatsächlich kontrolliert wird. Das ist wichtig, notwendig und die Voraussetzung.

Meine Damen und Herren, die Menge an gelieferten und verimpften Dosen nimmt stetig zu, und auch die 55.000 AstraZeneca-Impfdosen aus Dänemark waren eine gute und sehr freundschaftliche Botschaft unseres Nachbarlandes.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, FDP und SSW)

Ab dem 7. Juni 2021 steigen nun auch die Betriebsärzte in die Impfkampagne ein. Dazu passt, dass sich die Gesundheitsministerinnen und -minister der Länder mit dem Bundesgesundheitsminister verständigt haben, die Priorisierung beim Impfen ab dem 7. Juni 2021 wegfallen zu lassen. Ab diesem Tag können sich dann auch in Schleswig-Holstein alle ab 16 Jahren bei Fach- und Hausärzten um einen Impftermin bemühen.

Über eine Aufhebung der Priorisierung in den Impfbüros zum 7. Juni 2021 wird die Landesregierung kurz vorher entscheiden. Natürlich werden wir das vom Impffortschritt in der Priorgruppe 3 abhängig machen, denn Ziel war es ja, dass die vorher drankommen.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und CDU)

Meine Damen und Herren, parallel dazu hat Sozialminister Garg gestern angekündigt, dass das System der Onlinevergabe für Impftermine umgestellt wird, sodass sich Bürgerinnen und Bürger sicher für einen Termin vormerken lassen können und diesen dann per E-Mail zugewiesen bekommen.

Aber lassen Sie es mich sehr deutlich sagen: Die Grundlage für mehr Impfen ist mehr Impfstoff. So wie ich das Geld nicht im Keller drucken kann, kann Minister Garg den Impfstoff nicht in seiner Küche selbst anrühren.

(Zurufe)

Wir brauchen mehr Impfstoff. Zu der Frage, ob sich die SPD-Fraktion vielleicht doch noch einmal überlegt, es vielleicht noch einmal ein bisschen zu erklären, wie man ein Impfverfahren mit einem moralisch falschen Abbiegen vergleichen kann - Sie müssen das selbst beantworten, ob da Ihre Abgeordnete für die ganze Fraktion gesprochen hat. Ich

will das nicht bewerten. Ich kann nur sagen: Was das Sozialministerium mit seinem Team leistet, lieber Herr Garg, liebes Team im Sozialministerium, ist großartig, ist ein unermüdlicher Einsatz, Tag und Nacht. Danke dafür!

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, FDP, SSW und Birte Pauls [SPD])

Ich bin zuversichtlich, dass es auch in den kommenden Wochen vorangeht. Es ist richtig und gut, dass wir immer wieder neue Impulse bekommen, so wie jetzt eben auch den Einsatz mobiler Impfteams. Auch das soll bei uns jetzt stattfinden und wird vom Sozialministerium vorbereitet, um diejenigen zu erreichen, die wir sonst vielleicht gar nicht oder erst später erreichen würden, ob aufgrund von Sprachbarrieren oder anderen Hinderungsgründen.

Wir gehen verantwortungsvoll vor und werden das Erreichte nicht gefährden. Schritt für Schritt die Entwicklung des Infektionsgeschehens immer im Blick, wollen wir weitere Öffnungen ermöglichen - mit Testen, mit Abstand, mit Impfen. So kann es gelingen, dass sich unser Leben im Laufe des Sommers wieder zunehmend normalisiert. Ich sage einmal: Zu einer Normalisierung des Lebens gehört auch eine lebendige Debatte hier im Landtag mit zugespitzten Formulierungen der Opposition. Jeder muss wissen, wie weit er beim Zuspitzen geht.

Die Menschen bei uns im Land haben gezeigt, dass sie Regeln einhalten können, und sie haben gesehen, dass die Zahlen gesunken sind, dass wir besser durch die Pandemie gekommen sind als andere Bundesländer und deshalb auch etwas früher den harten Krisenmodus verlassen konnten. Das Licht am Ende des Tunnels wird wieder heller, und die Menschen freuen sich zu Recht auf die Perspektive, sich wieder freier bewegen zu können, sich mit Freunden zu treffen, Urlaub machen zu können.

Die Aufgabe der Landesregierung ist es, nun dafür zu sorgen, dass wir die richtigen Impulse setzen, um mit Schwung aus der Krise zu kommen - möglichst schnell und nachhaltig.

5,5 Millionen € Notkreditermächtigung haben bereits einen starken Rahmen gesetzt, um die richtigen Antworten auf die Herausforderungen der Pandemie zu geben. Damit wir diese großen Herausforderungen weiterhin stemmen können, brauchen wir jetzt noch etwas Flexibilität innerhalb des Rahmens. Es ist ein gutes Zeichen, dass im Landtag Einigkeit darüber besteht und der Antrag, über den heute abgestimmt werden soll, die Unterschriften sowohl der regierungstragenden Fraktionen als auch

(Ministerin Monika Heinold)

von SPD und SSW trägt. Das ist ein Zeichen der Entschlossenheit.

Wir sind uns einig, dass wir dort helfen wollen, wo Hilfe benötigt wird. Wir sind uns einig, dass wir auf aktuelle Bedarfe reagieren können müssen, ob es der Infektions- und Gesundheitsschutz, die Erstattung der Betreuungskosten für die Eltern oder die Ausgleichszahlungen beim ÖPNV sind. Wir wollen natürlich das Bundesbildungsprogramm mit Landesmitteln aufstocken. Für das gemeinsame Zeichen mit dem Landtagsantrag heute bin ich sehr dankbar. Ich bin mir sicher, dass wir alle wissen, was es heißt, verantwortlich mit dem Geld umzugehen.

(Beifall Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN] und Dr. Ralf Stegner [SPD])

Als Finanzministerin war es mir besonders wichtig, dass eine Lösung gefunden wird, die nicht zu einer Erhöhung der Kreditermächtigung führt, sondern auch Möglichkeiten durch Umschichtung schafft.

(Beifall FDP)

Auch das ist mit dem Landtagsantrag erreicht. Künftig können wir auf nicht verausgabte Mittel zurückgreifen, die bisher allein für Wirtschaftsdarlehen vorgesehen waren, und wir können auf 350 Millionen € zurückgreifen, die bisher als IMPULS-Rücklage für spätere Jahre vorgesehen waren. Aber entscheidend sind zwei Dinge: erstens die Zusage, dass die IMPULS-Mittel wieder aufgefüllt werden, sobald sich die Konjunktur erholt hat, und zweitens die klare Vereinbarung, dass die Mittel umgeschichtet werden, um sie tatsächlich für die im Antrag beschriebenen Zwecke einzusetzen.

Ziel ist es, so wenig wie möglich auszugeben, aber auch so viel wie notwendig, um die Folgen der Pandemie zu bewältigen und IMPULS als erfolgreiches Steuerungsinstrument beizubehalten, damit wir bei der Sanierung und Modernisierung unserer Infrastruktur mit unserem erfolgreichen IMPULS-Programm planbar mit Siebenmeilenstiefeln vorankommen. Damit bleiben wir für die Baubranche ein verlässlicher Auftraggeber.

Der Landtagsantrag ist ein deutliches Signal für die Handlungsfähigkeit unseres Landes für die Kommunen, die Unternehmungen, die Bürgerinnen und Bürger und vor allem auch die Familien. In die Zukunft zu investieren, bedeutet für uns, den Familien und deren Kindern die bestmögliche Unterstützung anzubieten, um die Bildungs- und sozialen Folgen der Pandemie so gering wie möglich zu halten.

Natürlich ist der Königsweg gegen Lerndefizite und soziale Folgen der Pandemie der regelmäßige Unterricht in der Schule. Diesen Weg beschreiben wir mehr und mehr, weil es die sinkende Inzidenz zulässt. Natürlich hoffen wir darauf, dass das Masken-Tragen im Unterricht in nicht allzu ferner Zeit nicht mehr notwendig ist, aber es wäre vollkommen falsch, zum jetzigen Zeitpunkt dahin gehend feste Versprechungen zu machen.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und CDU)

Entscheidend ist, dass wir den Schülerinnen und Schülern helfen, ihre Lerndefizite möglichst schnell abzubauen. Dafür stellen wir Bundes- wie Landesmittel in Höhe von 8,5 Millionen € bereit, um ein Lernpaket für die Sommerferien und die Zeit danach zu schnüren. Es geht um kostenlose Nachhilfe sowie um Angebote in den Schulen in den letzten beiden Ferienwochen. Es geht dabei nicht nur um die Kernfächer, sondern auch um musische, künstlerische und sportliche Angebote, die zumindest für das seelische Wohlbefinden und vieles mehr genauso wichtig sind.

Wir werden die Sommerferien nicht damit überfrachten, denn neben dem Aufholen von Lernrückständen haben Familien, Kinder und Lehrkräfte natürlich ein Recht auf Erholung nach dieser anstrengenden Zeit. Wir werden ausdrücklich auch während des kommenden Schuljahres auf umfangreiche, individuelle Förderangebote setzen, um Lernrückstände aufzuholen.

Meine Damen und Herren, ich bin den Fraktionen sehr dankbar für die vielen Anträge zu dieser Landtagstagung, in denen es um die Bewältigung der unterschiedlichen Coronafolgen geht. Die Anträge zeigen, dass wir im Landtag die Vielfalt der Herausforderungen sehen und uns damit intensiv auseinandersetzen, einer funktionierenden Demokratie und einem guten Parlamentarismus entsprechend.

So sehen die Koalitionsfraktionen etwa Nachsteuerungsbedarf bei den Coronahilfen für den Profisport 2021. Die Landesregierung wird sich auf Bundesebene für eine Nachbesserung dieser Coronahilfen einsetzen.

Dem SSW danke ich dafür, dass er mit seinem Antrag noch einmal den Blick auf die Situation in der Grenzregion schärft. Die Landesregierung steht seit Beginn der Pandemie in stetigem Kontakt mit unserem dänischen Partner. Diesen Austausch setzen wir konsequent fort und werden insbesondere ein Augenmerk auf die Kulturarbeit und die entsprechenden Einrichtungen der Minderheiten haben.

(Ministerin Monika Heinold)

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und CDU und Beifall SSW)

Das tun wir gerade auch deshalb, weil das Deutsch-Dänische Kulturelle Freundschaftsjahr 2020 in der Pandemie etwas kurz gekommen ist. Wir werden in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit die Impulse unterstützen, damit die Menschen dort ihren Alltag nach Corona wieder gemeinsam gestalten.

Über den SPD-Antrag zu einem möglichen Gedenkort für die Coronatoten werden wir in einer späteren Tagung diskutieren. Eine angemessene Form des Gedenkens und Erinnerns zu finden, bedeutet eine sensible Debatte, aber ich bin mir sicher, dass wir im Landtag zu einem guten gemeinsamen Ergebnis kommen.

(Vereinzelter Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SPD)

Die nächsten Wochen werden von vielen Entscheidungen geprägt sein. Eine Frage ist, wie wir in den kommenden Wochen mit Veranstaltungen umgehen wollen. Was können und dürfen wir ermöglichen, ohne den Erfolg der Pandemiebewältigung zu gefährden? Derzeit erarbeitet die Landesregierung ein Veranstaltungsstufenkonzept, das wir in der kommenden Woche beschließen wollen, damit diejenigen eine Perspektive haben, die jetzt planen wollen - ihre Familienfeier, ihre Kulturveranstaltung oder ihre Sportveranstaltung. Anhand dieses Stufenplans werden sich Öffnungen in den Bereichen ergeben, die jetzt noch auf Erleichterungen warten. Die nächste Stufe wird zum Beispiel Öffnungen für Kultur, außerschulische Bildung und Sport im Innenbereich ermöglichen. Bei passenden Inzidenzen kann es auch weitere Lockerungen bei den Kontaktregeln geben.

(Vereinzelter Beifall CDU und FDP)

So weit zu einigen skizzierten Öffnungs- und Lockerungsschritten. Dabei gilt immer: Draußen geht mehr als drinnen.

Wir müssen weiterhin vorsichtig sein, um unseren Erfolg nicht zu verspielen. Wir brauchen noch etwas Geduld. Das gilt auch für Holstein Kiel.

(Hans-Jörn Arp [CDU]: Genau!)

- Diese Passage ist auch mein Special Friend. - So großartig es nach dieser tollen Saison gewesen wäre, das Finale mit Fans im eigenen Stadion krönen zu können: Es ist richtig, dies in der jetzigen Zeit nicht zu tun.

Hinter uns liegen anstrengende Monate, geprägt von Verzicht, Trauer und oftmals Einsamkeit. Wir

sind gemeinsam viele Schritte gegangen, um die Coronafolgen zu bewältigen. Jetzt gilt es, nach vorne zu schauen. Mit dem Notkredit und der erweiterten Flexibilität sind wir handlungsfähig.

Gleichzeitig sehen wir mit Blick auf die Finanzplanung und die aktuelle Steuerschätzung, dass die kommenden Jahre sehr herausfordernd werden, denn die Löcher in der Finanzplanung sind groß. Aber die Mai-Steuerschätzung ist ein Hoffnungsschimmer. Wir sehen, dass möglicherweise die Talsohle bei den Steuereinnahmen erreicht ist. Noch erfreulicher ist die Schätzung für unsere Kommunen. Ihre Einnahmen bewegen sich wieder auf dem vor der Coronapandemie prognostizierten Niveau. Wer hätte das gedacht?

Heute ist ein Tag großer Zuversicht. Lassen Sie uns nach vorne schauen; lassen Sie uns die Weichen für eine nachhaltige Entwicklung unseres Landes stellen; lassen Sie uns Ideen miteinander in den Ausschüssen diskutieren, und lassen Sie uns immer im Blick haben: Es geht um die Menschen in unserem Land, denen wir möglichst bald Normalität ermöglichen wollen - mit all der gebotenen Vorsicht und Verantwortung, die wir alle miteinander tragen. - Danke.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, SPD, FDP und SSW)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort hat der Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren, Dr. Heiner Garg.

Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Ich glaube, jeder von uns, jedenfalls diejenigen, die den demokratischen Fraktionen dieses Landtags angehören, ist in die Politik gegangen, um Dinge zu verändern, um das Leben für die Menschen ein bisschen besser zu machen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, engagiertes Eintreten für Menschen imponiert mir, und zwar völlig egal, ob das engagierte Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, Freidemokratinnen und Freidemokraten, Christdemokratinnen und Christdemokraten oder Menschen sind, die sich bei BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, beim SSW oder einer sonstigen demokratischen Partei engagieren. Ich glaube aber, genau dieses engagierte Eintreten anderen abzusprechen, macht das eigene Eintreten nicht besser, größer oder wirkungsvoller.

(Minister Dr. Heiner Garg)

(Beifall FDP, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich will in aller Deutlichkeit Folgendes feststellen, Frau Abgeordnete Pauls: Ich gehe davon aus, dass Ihnen das so rausgerutscht ist und Sie es so, wie Sie es gesagt haben, hoffentlich nicht gemeint haben. Ich gehe nicht davon aus, dass das die Haltung der Sozialdemokratischen Fraktion hier ist. Das glaube ich einfach nicht. Dazu war die Zusammenarbeit auch mit Ihrer Fraktion gerade in den letzten 14 Monaten viel zu vertrauensvoll, auch viel zu konstruktiv. Ich gehe davon einfach nicht aus. Ich will aber auch, weil es so im Protokoll steht und ich davon ausgehe, dass diese Debatten verfolgt werden, mit aller Deutlichkeit sagen: Ich weise für mich und mein Haus in aller Deutlichkeit zurück, dass wir irgendwo in dieser Pandemie moralisch falsch abgelenkt seien.

(Anhaltender Beifall FDP, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Befindlichkeiten irgendeines Regierungsmitglieds spielen keine Rolle und sollen auch keine Rolle spielen. Dennoch will ich schon eines sagen: Es gab und gibt nächtelange schwierigste Diskussionen auch mit Kolleginnen und Kollegen im Ministerium darüber: Sind wir auf dem richtigen Weg? Was können wir noch besser machen?

Die Entscheidung, sehr früh, und zwar wenige Wochen nach der ersten Impfstoffzuteilung, sehr viele Erstimpfungen in Alten- und Pflegeheimen durchzuführen, wissend, was das für die Zweitimpfung bedeutet, haben wir getroffen, weil wir gesagt haben: Wir wollen lieber Leben retten. Das Ergebnis heute, das wir bereits im März sehen konnten, dass es kaum noch Neuinfektionen und zum Glück zu fast keinen Todesfällen mehr gekommen ist, macht deutlich: Wir lagen genau richtig. Auch das war eine unglaublich schwierige Entscheidung.

(Beifall FDP, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich will an dieser Stelle sagen: Ich bemühe mich immer, wenn Fehler gemacht werden, sie einzugestehen und für Verbesserungen zu sorgen. Ich sage Ihnen aber auch: Ja, natürlich haben wir mitbekommen, dass der Frust bei der Terminvergabe vor allem daran liegt, dass sich viele sehr häufig immer wieder um einen Impftermin bemühen müssen. Selbstverständlich. Aber wir haben das Verfahren nicht gewählt, weil wir dachten, das könne man den Leuten schon zumuten, sondern wir haben uns ganz bewusst für ein Verfahren entschieden, das garan-

tiert, dass der zur Verfügung stehende Impfstoff möglichst schnell an diejenigen Menschen kommt, die eine Impfberechtigung haben. Dass das immer wieder mit Problemen behaftet war, hat vor allem etwas damit zu tun, dass man das in der Theorie vor allem dann am besten tun kann, wenn für jeden Menschen die entsprechende Impfdosis bereitsteht. Das will ich an dieser Stelle auch einmal sehr deutlich sagen.

Ich werde den Teufel tun - das habe ich 14 Monate nicht getan, und das werde ich auch weiter nicht tun -, auf Kolleginnen und Kollegen in anderen Bundesländern zu zeigen. Sie stehen nämlich vor genau demselben Problem wie wir hier in Schleswig-Holstein. Es gibt so etwas wie eine Gruppe, innerhalb derer wir uns immer wieder austauschen, ich will gar nicht sagen: ausweinen. Wenn sie nach Schleswig-Holstein gucken und ich mich ausweine, sagen sie immer, sie hätten gern die Probleme Schleswig-Holsteins.

Wir werden wahrscheinlich auch in der nächsten Plenartagung miteinander diskutieren müssen: Wie gehen wir eigentlich damit um, dass der Bund angekündigt hat, dass die Impfstoffmengen an die Länder für den nächsten Monat gleichbleiben? Bei den Ärztinnen und Ärzten werden sie sich verdoppeln. Das ist auch gut so. Aber Sie merken doch jetzt schon, wie die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte darüber stöhnen, dass sich die Menschen, die sich um einen Impftermin beim Impfzentrum bemühen, um einen Impftermin bei den Ärztinnen und Ärzten bemühen.

Abschließend sage ich Ihnen auch: Ja, ich habe den Beschluss der Gesundheitsministerinnen und Gesundheitsminister mitgetragen - sonst wäre es kein 16-zu-0-Beschluss gewesen -, die Priorisierung bei den Ärztinnen und Ärzten aufzuheben und die Betriebsärztinnen und Betriebsärzte, die ab dem 7. Juni 2021 mit Bestandteil der Impfkampagne sind, gar nicht erst in die Priorisierung hineinzubringen. Aber ich habe mit anderen Ländern - das sage ich an dieser Stelle auch sehr deutlich -, unter anderem mit Niedersachsen, mit Hamburg und mit Berlin, sehr klar dafür gesorgt, dass das kein Automatismus für die Impfzentren ist, weil wir eine Verantwortung haben,

(Beifall FDP, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

dafür zu sorgen, dass Menschen, die priorisiert wurden, geimpft werden können.

Herr Oppositionsführer, ich darf von meinem Platz aus nicht klatschen. An der Stelle, an der Sie das

(Minister Dr. Heiner Garg)

sehr gründliche deutsche System hinterfragt haben, das sich auch in neunseitigen Formularen pro Impfling niederschlägt, und bei der Frage, warum es andere Länder ein bisschen einfacher machen, hätte ich gern geklatscht. Sei es drum.

Wir werden miteinander - das ist die klare Ankündigung des Bundes - auch über den Sommer erleben, dass mit der Aufhebung der Impfpriorisierung - ich sage Ihnen das in aller Deutlichkeit hier und heute voraus - die Probleme bei Weitem nicht kleiner werden. Was dafür eigentlich notwendig wäre, wäre ausreichend Impfstoff. Der ist zumindest für Juni definitiv nicht in Sicht. Deshalb weiß ich, dass es weiterhin Frust und Verärgerung darüber geben wird, dass nicht jede und jeder Impfwillige sofort einen Impftermin - weder bei den Ärztinnen und Ärzten noch in einem Impfzentrum - bekommen wird. Was wir tun können, werden wir tun. Deswegen werden selbstverständlich auch die mobilen Impfteams weiterhin Bestandteil der Impfstrategie des Landes sein.

Lassen Sie mich abschließend Folgendes sagen. Das ist eine Bitte, die ich vor allen Dingen an die Schleswig-Holsteinerinnen und Schleswig-Holsteiner richte. Bei allem Verständnis für Ungeduld und Sorge und Angst, warten zu müssen, noch keinen Impftermin zu haben, habe ich trotzdem die herzliche Bitte, diese Sorge, diesen Frust und diese Ungeduld nicht an den Mitarbeitenden in den Praxen auszulassen. Ich weiß, das ist nicht die Mehrheit. Aber das, was die Mitarbeitenden in den Arztpraxen inzwischen zu hören bekommen, geht, finde ich, über das Erträgliche hinaus. Sie können genauso wenig etwas dafür, dass es noch zu wenig Impfstoff gibt, wie die Mitarbeitenden im Gesundheitsministerium. - Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SPD und SSW)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Dann hat jetzt zum Ende der Debatte die Abgeordnete Birte Pauls das Wort zu einer persönlichen Bemerkung.

Birte Pauls [SPD]:

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir haben als Mitglieder der SPD-Fraktion in jeder Sitzung des Sozialausschusses Ihnen und den Mitarbeitern Ihres Hauses Respekt gezollt. Das tun wir auch weiterhin. Wir haben großen Respekt vor dem, was Sie leisten, was wir letzten Endes aber auch alles leisten. Ich kenne

die Arbeit in Ihrem Hause sehr gut; deswegen haben wir diese die ganze Zeit über auch wertgeschätzt. Dabei bleibe ich auch.

Mich erreichen aber zu diesem Thema wie noch nie zu anderen Themen so viele E-Mails von frustrierten Familien, dass dies etwas mit mir gemacht hat. Entschuldigen Sie bitte, dass meine Emotionen deshalb mit mir durchgegangen sind. Bitte entschuldigen Sie deshalb auch meine vorhin formulierte Aussage. Das habe ich selbstverständlich nicht so gemeint, und das habe ich auch nicht im Namen meiner Fraktion so gesagt. Also Entschuldigung!

(Lebhafter Beifall SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Dann schließe ich die Beratung und bitte jetzt herzlich auch die Parlamentarischen Geschäftsführungen um Unterstützung, damit wir nun gut und zügig durch die anstehenden Abstimmungen kommen.

Wir kommen zunächst zur Abstimmung zu a), Alternativanträge der Abgeordneten des SSW und der Fraktion der SPD, Drucksache 19/2957 (neu), und der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/3022. Es ist Überweisung in den Europaausschuss beantragt worden. Wer dem so zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Das ist nicht der Fall. Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Dann kommen wir zur Abstimmung zu b), Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW, Drucksache 19/2960 (neu). Ich lasse über den Antrag abstimmen und weise darauf hin, dass nach Artikel 61 Absatz 3 der Landesverfassung hier eine Zweidrittelmehrheit erforderlich ist. Wer zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Dann ist der Antrag bei vier Gegenstimmen von allen anderen Abgeordneten dieses Hauses angenommen.

Wir kommen dann zur Abstimmung zu c), Antrag der Fraktion der SPD und der Abgeordneten des SSW, Drucksache 19/2963 (neu), und Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/3025. Ausschussüberweisung?

(Zuruf: Nein!)

- Dann wird in der Sache abgestimmt. Wir kommen zunächst zum Antrag der Fraktion der SPD und der Abgeordneten des SSW, Drucksache 19/2963 (neu).

(Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber)

Wer zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Dann ist der Antrag gegen die Stimmen der SPD-Fraktion, der Abgeordneten des SSW und der Abgeordneten des Zusammenschlusses der AfD und der Abgeordneten von Sayn-Wittgenstein abgelehnt.

Ich lasse dann über den Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/3025, abstimmen. Wer zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Dann ist der Antrag mit den Stimmen der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP sowie des Abgeordneten Dr. Frank Brodehl angenommen.

Dann kommen wir zur Abstimmung zu d), Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 19/2964 (neu), und Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/3024. Ausschussüberweisung?

(Zuruf: In der Sache!)

- Dann wird in der Sache abgestimmt. Zunächst lasse ich über den Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 19/2964 (neu), abstimmen. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Dann ist der Antrag gegen die Stimmen der SPD-Fraktion und der Abgeordneten des SSW abgelehnt.

Ich lasse dann über den Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/3024, abstimmen. Wer zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Dann ist der Antrag bei einer Enthaltung und vier Gegenstimmen angenommen worden.

Wir kommen dann zur Abstimmung zu e), Antrag des Zusammenschlusses der Abgeordneten der AfD, Drucksache 19/2966. Wer dem Antrag zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Das sehe ich nicht. Dann ist der Antrag gegen die Stimmen des Zusammenschlusses der AfD, des Abgeordneten Dr. Brodehl und der Abgeordneten von Sayn-Wittgenstein abgelehnt.

Wir kommen dann zum Antrag des Abgeordneten Dr. Frank Brodehl, Drucksache 19/2984. Es ist Ausschussüberweisung beantragt worden. Wer der Ausschussüberweisung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Gegenstimmen? - Dann ist die Ausschussüberweisung mehrheitlich abgelehnt worden.

Wir kommen dann zur Abstimmung in der Sache über den Antrag des Abgeordneten Dr. Brodehl. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Damit ist der Antrag gegen die Stimmen des Zusammenschlusses der AfD, des Abgeordneten Dr. Brodehl und der Abgeordneten von Sayn-Wittgenstein abgelehnt.

Wir kommen dann zum Antrag des Zusammenschlusses der Abgeordneten der AfD, Drucksache 19/2990. Hier ist Abstimmung in der Sache beantragt worden. Also lasse ich über den Antrag in der Sache abstimmen. Wer dafür stimmt, den bitte ich um das Handzeichen. - Gegenstimmen? - Gibt es Enthaltungen? - Dann ist der Antrag gegen die Stimmen des Zusammenschlusses der AfD und der Abgeordneten von Sayn-Wittgenstein bei einer Enthaltung mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen dann zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 19/2882. Der Ausschuss empfiehlt, den Antrag Drucksache 19/2882 abzulehnen. Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Gegenstimmen? - Dann ist der Empfehlung des Ausschusses gegen die Stimmen der SPD-Fraktion und der Abgeordneten des SSW gefolgt worden.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, damit haben wir die Tagesordnungspunkte abgestimmt.

Bevor wir in die Mittagspause gehen, rufe ich noch Tagesordnungspunkt 11 auf:

Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung kommunalverfassungsrechtlicher Vorschriften und des Kommunalabgabengesetzes

Gesetzentwurf der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/2961

Wird das Wort zur Begründung gewünscht? - Das ist nicht der Fall. Eine Aussprache ist nicht vorgesehen.

Ich schlage vor, den Gesetzentwurf in der Drucksache 19/2961 dem Innen- und Rechtsausschuss zu überweisen. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Das ist einstimmig so beschlossen.

Ich wünsche eine schöne Mittagspause und unterbreche die Sitzung bis 15 Uhr.

(Unterbrechung: 14:00 bis 15:05 Uhr)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Sitzung ist wiedereröffnet, da mir keine Informationen bekannt sind, warum wir jetzt nicht anfangen können sollten. Deshalb wollen wir das jetzt auch tun und beginnen.

Ich möchte Ihnen zu Beginn der Sitzung mitteilen, dass der Abgeordnete von Pein nach § 57 Absatz 2 der Geschäftsordnung des Landtages mitgeteilt hat, dass er an der Teilnahme der heutigen Nachmittags-sitzung verhindert ist.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 18 auf:

Konzept zur Aufarbeitung der kolonialen Geschichte des Landes

Antrag der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/2880

Wird das Wort zur Begründung gewünscht? - Das ist nicht der Fall. Dann eröffne ich die Aussprache.

Das Wort für die Abgeordneten des SSW hat die Abgeordnete Jette Waldinger-Thiering.

Jette Waldinger-Thiering [SSW]:

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sicher haben auch viele von Ihnen den Prozess um die Rückgabe der Benin-Bronzen gespannt verfolgt. Schätzungsweise 95 % der Benin-Objekte, die in Europa ausgestellt werden, wurden in Benin auf Strafexpeditionen geraubt. Sie wurden auf dem europäischen Markt weiterverkauft, und der Gewinn diente perfiderweise zur Finanzierung der britischen Benin-Feldzüge.

Über Jahrzehnte wurden Rückgabebeforderungen aus Benin ignoriert und beiseite gewischt. Jetzt steht aber fest, zumindest die Benin-Bronzen in Sammlungen deutscher Museen werden ab 2022 an Nigeria zurückgegeben, in dessen Südwesten das einstige Königreich Benin lag. Unsere Museen und unsere Gesellschaft befinden sich sehr langsam aber wohl trotzdem sicher im Prozess der Dekolonisierung.

Mancherorts konnte man lesen und hören, die Rückgabe der Bronzen durch die Bundesrepublik seien ein Zeichen von Größe, ein Wendepunkt der Aufarbeitung. Aber dies ist kein Moment des Schulterklopfens, dies ist ein Moment der Demut und der Anerkennung. Es ist ein Moment des Bewusstwerdens, dass sich auch in der Art und Weise,

wie wir über koloniale Machtverhältnisse reden, noch einiges ändern muss.

Auch für uns als SSW war die Aufarbeitung der Kolonialgeschichte in Schleswig-Holstein in dieser Legislatur besonders bedeutsam. „Warum ausgerechnet ihr?“, wurde ich in dieser Zeit manchmal zwischen den Zeilen, manchmal aber auch direkter gefragt. - „Gerade wir!“, habe ich darauf geantwortet. Denn Schleswig-Holstein steht in zweifacher Hinsicht in den Geschichtsbüchern der Kolonialzeit, in den deutschen und in den dänischen. Der Kolonialismus ist Teil unserer Regionalgeschichte.

Wenn Sie im Landtagsinformationssystem nach Begriffen wie Kolonialgeschichte suchen, merken Sie schnell, dass es erst in dieser Legislaturperiode eine wirkliche parlamentarische Auseinandersetzung mit diesem Teil unserer Geschichte gegeben hat. Im Juli 2019 haben wir unsere Große Anfrage zur Aufarbeitung der deutschen und europäischen Kolonialzeit eingereicht. Im Juni 2020 folgte die erste Debatte im Plenum und über die darauffolgenden Monate die Beschäftigung im Bildungsausschuss. Die dortigen enorm spannenden schriftlichen und mündlichen Anhörungen führen schlussendlich zu unserem aktuellen Antrag, den wir nun mit Ihnen diskutieren wollen.

Nach über zwei Jahren gemeinsamer Auseinandersetzung fordern wir ein Konzept zur Aufarbeitung der kolonialen Geschichte des Landes von der Landesregierung ein. Besonderen Wert legen wir auf die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Beteiligungsprozesses. Deshalb denken wir, dass die Einrichtung eines Runden Tisches, der legislaturübergreifend arbeiten kann, an dieser Stelle der richtige Weg ist.

Inhaltlich geht es darum, dass vonseiten des Landes ein Raum geschaffen wird, in dem die Auseinandersetzung weiter stattfinden kann, und zwar zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und Wissenschaft, Verwaltung und Politik sowie interessierten Bürgerinnen und Bürgern.

Wir alle haben in der Anhörung merken können, wie sinnvoll die parlamentarische Auseinandersetzung war, aber der Bedarf an weiterer Arbeit im Aufarbeiten der kolonialen Beziehungen und ihrer Folgen ist augenscheinlich enorm. Aus diesem Rahmen heraus kann ein dekolonisierendes Konzept für die Erinnerungspolitik und -kultur des Landes entstehen, wie wir es beispielsweise als Eckpunktetapier aus Hamburg kennen.

Es gibt aber auch viele ungeklärte Fragen im Umgang mit kolonialbelasteten Straßennamen und an-

(Jette Waldinger-Thiering)

deren Spuren kolonialer Vergangenheit im öffentlichen Raum. Auch die Handlungsoptionen für umstrittene koloniale Denkmäler hätten für sich eine Anhörung füllen können. Als SSW liegt unser Augenmerk im Besonderen auf dem bereits laufenden Aushandlungsprozess im Land über die deutsch-dänische koloniale Vergangenheit. Die Komplexität der deutschen, dänischen und europäischen Kolonialgeschichte samt ihrer politischen, sozialen und ökonomischen Folgen ist auch heute noch in Schleswig-Holstein erlebbar. Daher muss die Zusammenarbeit zwischen dem Flensburger Schifffahrtsmuseum, der Dänischen Zentralbibliothek und dem Museum Sønderjylland Kulturhistorie Aabenraa unbedingt weiter ermöglicht werden.

So vielseitig die Forderungen, die wir aufgestellt haben, sind, so knapp ist unsere Begründung: Es wurde ein nicht zu ignorierender Mehrbedarf an politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte des Landes offenbart. Wir dürfen uns nicht vor der Auseinandersetzung mit unserem kolonialen Erbe scheuen. Ich bitte Sie daher um Zustimmung zu unserem Antrag. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall SSW, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Tobias von der Heide das Wort.

Tobias von der Heide [CDU]:

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In Schleswig-Holstein haben wir in dieser Legislaturperiode gerade hier im Landtag angefangen, uns intensiver mit dem Thema Kolonialismus zu beschäftigen. Das ist mit Sicherheit auch ein Verdienst des SSW mit seiner Großen Anfrage zum Thema. Bei einer umfassenden sowohl mündlichen als auch schriftlichen Anhörung im Bildungsausschuss haben wir gesehen, dass das Thema vielfältig und komplex ist.

Schleswig-Holsteins Kolonialgeschichte ist besonders komplex. Bis 1864 agierten Schleswig-Holsteiner als Angehörige des dänischen Gesamtstaats in den dänischen Kolonien in Indien, in Afrika und in der Karibik. Teilweise hatten sie dort sogar Grundbesitz und hielten sich Sklaven. Später war Schleswig-Holstein mit seinen Häfen und Institutionen ab 1871 eng in die kolonialen Bestrebungen des Deutschen Kaiserreichs eingebunden, auch hier am Kie-

ler Hafen. Wir haben also, wenn man so will, eine doppelte koloniale Vergangenheit.

Es geht bei der Aufarbeitung und der notwendigen Debatte um Themen wie die Provenienzforschung, wobei in schleswig-holsteinischen Museen schon Anfänge gemacht worden sind. Gerade das vom Bund finanzierte Projekt „Zwischen Kolonialismus und Weltoffenheit“ hat einen wichtigen Grundstein für eine museale und forschungsrelevante Vernetzung geschaffen. Wir befinden uns in Schleswig-Holstein in einer ersten grundlegenden Aufarbeitungsphase. Klar ist heute schon, dass noch weitere Schritte folgen müssen. Es geht um den Umgang mit der Kolonialgeschichte bei der Fortbildung von Lehrkräften und bei der Behandlung im Schulunterricht. Das IQSH hat Angebote, aber reichen diese Angebote aus, um das Thema angemessen zu würdigen?

Und es geht natürlich immer wieder um die Benennung von Straßen und Orten sowie Denkmälern mit belasteten Namen und Persönlichkeiten, die für intensive Kontroversen sorgen. Bei Persönlichkeiten wie Winston Churchill, Otto von Bismarck oder Konrad Adenauer ist die Beurteilung allein mit dem Blick auf die Verbindung zum Thema Kolonialismus sehr verkürzt und wird den Lebensleistungen wahrscheinlich nicht gerecht.

(Beifall Tobias Koch [CDU])

Mit Sicherheit! Aber es gibt auch eindeutiger Beispiele. Es bleibt aber immer das Problem, dass Kolonialismus ein Teil unserer Geschichte ist. Aber hat das Vertilgen von Straßennamen und den Denkmälern nicht immer zur Folge, dass dieser schwierige Teil unserer Geschichte aus der sichtbaren Öffentlichkeit verdrängt wird?

In der Anhörung im Bildungsausschuss wurde berichtet, dass die Kieler Gruppe Postkolonialismus gerade wegen umstrittener Straßennamen für dieses Thema durch Stadtspaziergänge ein Bewusstsein schafft. Ich finde, das ist für die Politik am Wichtigsten. Es geht darum, als Staat für die Vergangenheit klar und eindeutig Verantwortung zu übernehmen.

Ein sehr wichtiger Schritt in diesem Prozess ist in den vergangenen Wochen bekannt geworden. Nach sechs Jahren Verhandlungen hat sich Deutschland mit Namibia auf ein Abkommen zur Wiedergutmachung deutscher Kolonialverbrechen verständigt. Bereits im Juli 2019 hat unser Ministerpräsident Daniel Günther bei seinem Besuch in Namibia das ausgesprochen, was Jahrzehnte nicht anerkannt wurde: Die deutschen Kolonialtruppen haben einen

(Tobias von der Heide)

Völkermord, einen Genozid, an den Herero und den Nama verübt, und genau das wird jetzt in einer schriftlichen Vereinbarung von den Außenministern beider Länder festgehalten und in zwei Wochen in Namibia unterschrieben. Unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wird zu einem Festakt im namibischen Parlament kommen, um dort offiziell um Entschuldigung zu bitten. Das ist ein überfälliger Schritt, der nun nach über 100 Jahren nach den grausamen Verbrechen endlich vollzogen wird. Es wurde Zeit!

(Beifall CDU und vereinzelt BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich habe jetzt nur Schlagworte nennen können. Wir sehen daran: Die Aufarbeitung unserer Kolonialgeschichte ist komplex. Wir werden den Antrag an den Ausschuss überweisen. Ich will jetzt schon einmal sagen, dass ich sehr unsicher bin, ob ein Runder Tisch in der Lage sein wird, dieses so vielschichtige und breite Thema angemessen zu bearbeiten. Ich finde es auch wichtig, dass wir dieses Thema nicht nur in der Vergangenheit denken. Als Jamaika-Koalition haben wir sehr bewusst das Thema Kolonialismus als Handlungsthema in den Aktionsplan gegen Rassismus aufgenommen - auch mit dem Gedanken, dass es nicht allein um die Aufarbeitung der Vergangenheit gehen kann, sondern auch um die Frage, wie wir Rassismus und Diskriminierung im Hier und Jetzt und in der Zukunft verhindern können. - Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SSW, vereinzelt CDU und FDP)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Martin Habersaat das Wort.

Martin Habersaat [SPD]:

Vielen Dank, Frau Präsidentin. - Meine Damen und Herren! Der globale Norden nahm über mehrere hundert Jahre durch Vereinnahmung und Ausbeutung anderer Länder eine Vormachtstellung ein. Der Kolonialismus gründete auf einem Menschenbild, das die Weißen als überlegen betrachtete. In diesem Menschenbild liegen rassistische Narrative begründet, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben. Noch heute wird beispielsweise die afrikanische Landwirtschaft durch subventionierte Exporte aus Europa geschwächt.

Die Aufarbeitung läuft. Der Kollege Tobias von der Heide hat es gesagt: Die Bundesregierung hat sich

nach aktuellen Berichten endlich auf ein Abkommen mit Namibia geeinigt. Es geht um Entschuldigung und Wiedergutmachung für den Völkermord an den Herero und den Nama. Frank-Walter Steinmeier wird bei einem Festakt im namibischen Parlament offiziell um Entschuldigung bitten.

Was für ein Fortschritt! 1955 hielt Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel noch die Festansprache zur Aufstellung eines Denkmals in Aumühle, das Paul von Lettow-Vorbeck flankiert von einem Soldaten der ostafrikanischen Hilfstruppen und einem indigenen Träger zeigt. Allerdings: Das Denkmal steht dort heute noch, und in Bad Segeberg vermarktet die Lettow-Vorbeck-Viertel-GmbH & Co. KG noch immer fröhlich den Levo-Park.

In Hamburg legte ein 2014 eingesetzter Beirat zur Dekolonialisierung Hamburgs gerade ein Eckpunkt-papier für ein neues Erinnerungskonzept vor. An der Universität Hamburg gibt es eine Forschungsstelle für Hamburgs postkoloniales Erbe und die frühere Globalisierung. Dort forscht Professor Jürgen Zimmerer, der in der Anhörung des Bildungsausschusses den Standpunkt vertrat, dass die Sanierung von Denkmälern ein bewusster Eingriff in historische Prozesse sei. Ich finde, das ist ein spannender Gedanke. Die Dinger als verrotten lassen, wäre der natürliche Gang der Dinge. Das setzt sich beim Bismarck-Denkmal in Hamburg vermutlich nicht durch.

Er gab auch den Tipp, zu hinterfragen, wer eigentlich in der Vergangenheit für welche Beschlüsse verantwortlich war. Ein Beispiel: Vor 120 Jahren waren es Hamburger Kaufleute, die diesen gigantischen Bismarck am Hamburger Hafen aufgestellt haben. Diese Entscheidung trafen mithin keine Frauen, keine Menschen mit Migrationshintergrund und auch keine Sozialdemokraten. Zumindest ein Hinterfragen solcher Entscheidungen 120 Jahre später muss erlaubt sein. Dabei geht es nicht um Bilderstürmerei oder den Abriss dieses Denkmals, das - hier passt der Name aufs Wort - unter Denkmalschutz steht. Bismarck könnte verfallen. Wenn man das nicht will, könnte er eingebettet werden. Es gab Experimente mit einem Steinbock auf dem Kopf; das hat mich persönlich nicht so überzeugt. Aber es gibt Möglichkeiten.

Lettow-Vorbeck gehört, wenn Sie mich fragen, in ein Magazin und kann da vor sich hinstauben. Herr Kollege von der Heide, für Spaziergänge bleibt auch nach Umbenennungen noch etwas übrig. Das Hindenburgufer heißt zwar nicht mehr so, aber man kann dort noch wunderbar entlangspazieren

(Martin Habersaat)

(Beifall SPD - Zuruf: Sogar autofrei!)

- gern autofrei - und sich über die Vergangenheit informieren, weil ja nicht verschwiegen wird, dass es mal Hindenburgufer hieß.

Es geht nicht darum, zu tilgen und zu schweigen, sondern es geht um die Frage: Wie benennen wir etwas heute? Auch das ist ein Ergebnis der Anhörung: Es ist immer eine Entscheidung für heute. Wie wollen wir etwas heute benennen? Wen wollen wir heute ehren und wie?

Aber nicht nur Deutsche, sondern auch die meisten west- und mitteleuropäischen Gesellschaften stehen noch immer am Anfang der Aufarbeitung ihrer Kolonialgeschichte. Dabei gilt: Die Gedenkkultur von früher kann nicht die Gedenkkultur von heute bleiben. Manchen mag die Erkenntnis erschüttern: Niemand hat das Recht auf ein eingefrorenes Geschichtsbild.

Die Geschichte ehrt man, indem man sich kritisch mit ihr auseinandersetzt. Das mussten aktuell auch die Franzosen erfahren. Anlässlich des 200. Todestages von Napoleon führen sie gerade eine heiße Debatte darüber, ob Napoleon nun der große Modernisierer Frankreichs und Europas war oder vielmehr in erster Linie ein Warlord, der in den französischen Kolonien die Sklaverei nicht etwa bekämpfte, sondern wieder einführte.

(Jette Waldinger-Thiering [SSW]: Auf jeden Fall war er nicht groß!)

- Groß war er nicht. Groß war die Anfrage des SSW.

Solche Anfragen sind nur dann sinnvoll, wenn der Umgang mit ihnen nachhaltig ist. Wir unterstützen deshalb den Antrag des SSW, einen Runden Tisch zur Aufarbeitung unserer kolonialen Geschichte einzurichten und dabei ein landesweites Konzept zur Dekolonisierung zu erarbeiten. Die Anhörung im Bildungsausschuss war ein guter erster Schritt. Von den Hamburger Erfahrungen werden wir sicher profitieren, zumal Profiteure unserer kolonialen Vergangenheit auch in Altona und Wandsbek wohnen. - Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat die Abgeordnete Aminata Touré das Wort.

Aminata Touré [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Debatte um die Aufarbeitung von Kolonialismus ist schnell an dem Punkt: Darf man nun Denkmäler von Männern zerstören, die mit dem Denkmal offensichtlich als Helden gefeiert werden, oder nicht? Soll man Straßen umbenennen oder nicht? Ich finde das spannend, weil ich das eigentlich gar nicht so kontrovers finde. Ich finde das alles gar nicht so kontrovers, weil mir niemand erklären kann, worin der Mehrwert besteht, wenn Täter, die sich offensichtlich an Verbrechen gegen Menschen beteiligt haben, geehrt werden sollen.

Die Debatte wird dann gerne sehr, ich sage mal, interessant geführt, indem man sagt: Man kann so nicht mit Vergangenheit umgehen und sie damit löschen. - Aber das fordern wir auch gar nicht. Es soll gerne eine Auseinandersetzung über den besten Weg geben. Aber ein Straßename oder ein Denkmal ist eben eine Ehrung. Ja, man kann natürlich eine Tafel danebenbauen und sagen: Jetzt erklären wir zwar an dieser Stelle, weshalb wir einen Verbrecher ehren, aber er wird weiterhin geehrt.

Die Aufarbeitung von Kolonialismus ist nicht nur in Schleswig-Holstein, nicht nur in Deutschland, sondern eigentlich in allen Staaten kontrovers, die sich an den Verbrechen beteiligt haben. Die Debatte ist auch sehr kontrovers, weil gerne so getan wird, als wäre es damals das allgemeine Mindset gewesen, Menschen zu versklaven und auszubeuten, und man es mit den heutigen Menschenrechtsstandards nicht vergleichen darf.

Ja, natürlich, heute sind die Menschenrechtsstandards viel höher als damals. Aber lassen Sie uns nicht so tun, als hätte es nicht auch damals schon massive Proteste von gerade denjenigen gegeben, die versklavt, verschleppt, misshandelt und letztlich auch getötet worden sind.

Die Debatte ist auch so kontrovers, weil die eigene, die deutsche und die schleswig-holsteinische Verantwortung klar benannt werden müssen. Für uns Grüne ist bei der Aufarbeitung von Kolonialismus vor allem eines sehr wichtig: Rassismen wie zum Beispiel antischwarzer Rassismus von heute besser zu begreifen und die Kontinuitäten in einem Zusammenhang zu begreifen, nicht die 500. Debatte darüber zu führen, weshalb das N-Wort oder andere rassistische Fremdzuschreibungen ein Problem sind.

Wir wollen darüber sprechen, wie sich Stereotype bereits seit dem Kolonialismus festgesetzt haben, um sie heute zu dekonstruieren. Wir wollen, dass es

(Aminata Touré)

ein Wissen darüber gibt, wie rassistische Ideologien von Deutschland aus auch in die Welt getragen wurden und legitimiert haben, Menschen zu versklaven. Wir wollen, dass Menschen wissen, wie Sprache geschaffen wurde, um zu entmenschlichen. Das wollen wir, um all diesen Formen von Menschenverachtung etwas entgegen zu können. Wir wollen lernen, was wir bewusst oder unterbewusst aufgesogen haben, ohne es kontextualisieren zu können.

Deshalb fordern wir als Koalition mit unserem Landesaktionsplan gegen Rassismus, dass in Schulen das Thema Kolonialismus intensiver behandelt wird, damit auch die Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern und viele weitere Punkte. In einigen Wochen wird dieser endlich öffentlich zugänglich sein.

Wir finden die Forderung des Antrags des SSW sehr spannend und haben ein großes Interesse daran, diese Punkte zu diskutieren und gegebenenfalls auch in den Aktionsplan aufzunehmen. Wir haben außerdem eine sehr spannende Anhörung im Bildungsausschuss zur Großen Anfrage Kolonialismus des SSW gehabt, die deutlich gemacht hat, dass wir in Schleswig-Holstein noch einiges tun können.

Festhalten kann man aber - das ist das Wichtigste -, dass es hier im Landtag seitens aller demokratischen Fraktionen ein großes Interesse gibt, über die Aufarbeitung zu diskutieren. Wir haben unterschiedliche Vorstellungen in der Schwerpunktsetzung, und wir werden sicherlich auch bei dem einen oder anderen Thema sehr kontrovers diskutieren. Aber deshalb freue ich mich auch auf den Austausch im Ausschuss und bitte um die Überweisung. - Vielen Dank.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, SPD, SSW und vereinzelt CDU)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Jan Marcus Rossa das Wort.

Jan Marcus Rossa [FDP]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach der Großen Anfrage des SSW und der Debatte, die wir im Sommer letzten Jahres hier im Schleswig-Holsteinischen Landtag zur Kolonialgeschichte unseres Landes geführt haben, ist der heutige Antrag naheliegend, wenn nicht sogar zwingend gewesen. Ein solches Konzept zur Aufarbeitung - ich habe in meiner eigenen Rede noch einmal nachgeschaut - wurde von den meisten Ab-

geordneten, die hier gesprochen haben, für richtig gehalten und als sinnvoll empfunden. Insofern danke ich für diesen Antrag und freue mich, wenn wir ihn in den Ausschüssen weiterbehandeln.

(Beifall FDP und SSW)

Ich will mich heute weniger mit der Frage befassen, inwieweit es um die Kolonialgeschichte geht, sondern vielmehr einmal mit der Frage befassen, was Geschichtsaufarbeitung in Deutschland eigentlich bedeutet. Ich bin der Auffassung, dass Geschichtsaufarbeitung in unserem Land nicht nur eine besondere Bedeutung hat, sondern dass wir auch eine Aufarbeitungskultur entwickelt haben, die ihresgleichen sucht. Dies kann man mal positiv anmerken. Insofern glaube ich: Wenn wir uns an diese Prinzipien der Geschichtsaufarbeitung erinnern und sie auch bei der kolonialgeschichtlichen Aufarbeitung berücksichtigen, kann dabei Großes herauskommen.

Erinnern wir uns an die Aufarbeitung unserer unrühmlichen NS-Geschichte: Erst in den 60er-Jahren wurde eine ehrliche und schonungslose Auseinandersetzung mit unserer NS-Vergangenheit von der Generation der Nachgeborenen gefordert, und das zunächst gegen ganz erheblichen Widerstand. Das war ja auch verständlich: Für viele Menschen, die aktiv im Dritten Reich gelebt, mitgearbeitet und dies unterstützt haben, war eine solche Aufarbeitung mit hoher Scham und hoher Schuld verbunden. Da lässt man sich natürlich von den Nachgeborenen ungern den Spiegel vorhalten. Das ist hier sicherlich anders.

Ich möchte ein Ereignis aus meinem eigenen Erleben schildern, durch das mir deutlich geworden ist, wie wichtig es ist, dass wir uns ernsthaft einer geschichtlichen Aufarbeitung stellen. Ich war 1981 Schüler im Gymnasium Schwarzenbek, als in meinem Nachbarort der letzte Nachfolger Adolf Hitlers, Karl Dönitz, begraben wurde. Ich war fassungslos über den Menschenaufmarsch, den diese Beerdigung nach sich zog, 5.000 Trauergäste sollen an der Beerdigung teilgenommen haben, über 100 Menschen sollen ihre Ritterkreuze zur Schau getragen haben. Der Gipfel war, dass am Ende der Trauerfeier die erste Strophe des Deutschlandliedes gesungen wurde, die wir nicht ohne Grund nicht mehr singen.

Es war für mich und meine Mitschüler erschreckend, hier einmal so klar in die hässliche Fratze der NS-Verbrecher zu gucken, die sich dort gefeiert haben. Was ganz besonders schlimm war: Obwohl es ausdrücklich verboten war, nahmen an dieser

(Jan Marcus Rossa)

Trauerfeier Bundeswehrsoldaten in Uniform teil, die - soweit ich es mitbekommen habe - dann unehrenhaft entlassen wurden.

Das war für mich schon damals ein eindeutiger Beleg dafür, wie wichtig es ist, offensiv mit der eigenen Vergangenheit, mit der Geschichte des eigenen Volkes umzugehen und Geschehnisse der Vergangenheit einzuordnen.

Heute wie damals gilt, dass wir immer dieselbe Frage stellen - heute sind wir in vielerlei Hinsicht sicherlich weiter, aber wir müssen die Frage stellen -: Wie war es möglich, dass solche Verbrechen begangen wurden, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die weder damals noch heute zu rechtfertigen oder entschuldigbar sind? Wir müssen verstehen, wie es zu solchen Verbrechen kommen konnte, wie eine solche Rücksichtslosigkeit in der Kolonialzeit Staatsraison war. Das ist aus heutiger Sicht für uns Menschen nicht mehr nachvollziehbar. Deswegen ist eine solche Aufarbeitung wichtig, und sie muss auch die Frage beantworten: Was hat die Menschen angetrieben, diese Verbrechen zu begehen?

Schließen möchte ich mit einem Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der 1985 in einer Rede sagte:

„Wir lernen aus der Geschichte nicht, was wir tun sollen. Aber wir können aus ihr lernen, was wir bedenken müssen. Das ist unendlich wichtig.“

Diesem Ziel sollte auch die Aufarbeitung der Kolonialgeschichte in Schleswig-Holstein dienen. Ich glaube, wir finden noch eine ganze Reihe anderer Themen, bei denen eine Aufarbeitung ebenfalls notwendig ist. - Vielen Dank.

(Beifall FDP, CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für den Zusammenschluss der AfD hat der Abgeordnete Volker Schnurrbusch das Wort.

Volker Schnurrbusch [AfD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! In der Antwort auf die Große Anfrage des SSW hat die Landesregierung letztes Jahr deutlich gemacht, dass unser Bundesland nur wenige Bezugspunkte zur Ära des Kolonialismus hat und dass dort, wo es sie gibt, zum Beispiel in der Provenienzforschung, bereits nationale und internationale Vereinbarungen existieren, um begangenes Unrecht wiedergutzumachen.

Nun beantragt der SSW ein Konzept für die Aufarbeitung der Kolonialgeschichte des Landes. Dieses Konzept soll die Landesregierung erstellen, weil angeblich ein „Mehrbedarf an politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte des Landes“ besteht.

Ich habe die Anhörung im Bildungsausschuss genau verfolgt und meine, genau das haben die ausführliche schriftliche und mündliche Anhörung nicht erbracht; vielmehr haben die Angehörten die Antwort der Landesregierung in weiten Teilen bestätigt.

In den Museen des Landes befinden sich kaum Beispiele für Raubgut. Oft handelt es sich um Stücke aus Privatbesitz oder aus Kolonien anderer europäischer Mächte. Im Schulunterricht hat die Kolonialzeit bereits einen festen Platz - das ist gut und wichtig; das habe ich auch bei der letzten Debatte hervorgehoben -, denn die Beschäftigung mit den ehemaligen Kolonien weitet den Blick und sensibilisiert für Themen auf anderen Kontinenten und in anderen Kulturkreisen. Es ist wichtig für uns Deutsche, uns mit den heutigen Themen in den ehemaligen Kolonien - und natürlich nicht nur dort - zu beschäftigen. Wenn wir dort helfen oder Anregungen erfahren können, ist das nur gut, und das kann man in der Schule sehr gut vermitteln.

Deswegen ist es gut, dass es bis heute mit Namibia einen lebendigen, positiven Kontakt gibt. Beispiele für erfolgreiche Verhandlungen wurden genannt, für Restitutionsfragen oder die Aktion des Bundespräsidenten. Es ist absolut wünschenswert, wenn wir auch in Kamerun, Tansania oder Togo präsent sind und dort unter anderem - wir müssen auch ans Heute denken, nicht nur ans Gestern - dem wachsenden Einfluss Chinas begegnen. Nicht wenige Experten sprechen von einer neuen Kolonialzeit; die Chinesen sind in Afrika sehr aktiv und haben dort nicht immer Gutes im Sinn. Wir sollten die ehemaligen Kontakte positiv neu beleben und den Blick sowohl nach hinten als auch nach vorn richten.

Für uns stellt sich aber auch die Frage, warum sich der SSW heute mit einem Antrag an die Landesregierung wendet. Denn um einen Runden Tisch zum Thema Kolonialzeit mit all seinen vielfältigen Facetten einzurichten, braucht es kein Ministerium, das schaffen die Experten - die wir bei der Anhörung erlebt haben - ganz allein. Schon jetzt beschäftigen sich Wissenschaftler an den Hochschulen, Kuratoren in den Museen und Lehrkräfte an den Schulen mit dieser wichtigen Ära. Daher erschließt sich uns nicht, warum und wie genau die Politik

(Volker Schnurrbusch)

hier mitwirken soll. Die meisten Formulierungen im SSW-Antrag bleiben vage, Sie führen teilweise Sprechblasen auf oder formulieren Selbstverständlichkeiten.

Aber vielleicht geht es dem SSW und denen, die an diesem Antrag offensichtlich mitgewirkt haben, um etwas ganz anderes. Es wäre interessant zu erfahren, welche Agenda hinter einem „dekolonialisierenden Erinnerungskonzept“ steckt. Soll das die Löschung von Geschichte sein? - Ich hoffe, nicht.

Ich bin sicher, wir können an einem Runden Tisch über dieses wichtige Thema weiter debattieren. Wir merken gerade an den aktuellen Diskussionen über das Humboldt Forum in Berlin, wie wichtig das Thema ist; die Debatte wird von Fachleuten seriös geführt, auch mit Vertretern der ehemaligen Kolonien.

Ein Runder Tisch kann sinnvoll sein. Einen Mehrwert dafür sehen wir im Moment nicht, eine Beteiligung der Landesregierung ebenso wenig. Den Antrag würden wir in der Sache ablehnen, aber vielleicht ergibt sich im Ausschuss das, was wir heute nicht erkennen. - Vielen Dank.

(Beifall AfD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Das Wort für die Landesregierung hat die Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Karin Prien.

Karin Prien, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Debatte um die deutsche koloniale Vergangenheit wird lauter und hörbarer, auch hier im Landtag. Das ist gut so. Zu lange haben wir über die tiefen Wunden hinweggesehen und uns nicht nachhaltig mit unserer kolonialen Vergangenheit und ihren Folgen bis in die Gegenwart auseinandergesetzt. Aber die Wunden sind aufgebrochen. Für einen nachhaltigen Heilungsprozess brauchen wir eine breite gesellschaftliche Auseinandersetzung, eine hörbare Debatte, in der der Betroffenenperspektive eine zentrale Bedeutung zukommt. Nur so können Wunden heilen.

Ich danke dem Ministerpräsidenten - das ist bereits erwähnt worden -, der bei seiner Reise als Bundesratspräsident nach Namibia 2019 auf die im deutschen Namen vergangenen Verbrechen, insbesondere an den Herero und Nama, eingegangen ist.

Deutschlands historische Schuld - so sagte er seinerzeit - werde ohne Wenn und Aber anerkannt.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Das heute bereits erwähnte Aussöhnungsabkommen zwischen Namibia und der deutschen Seite ist der konsequente und logische nächste Schritt.

Meine Damen und Herren, schon einmal - Herr Rossa hat darauf hingewiesen -, nach dem Ende der NS-Herrschaft, haben wir uns eine selbstkritische Vergangenheitsbewältigung erarbeitet, die uns einen anerkannten Platz in der Weltgemeinschaft verschafft hat. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass sich fehlende Aufarbeitung früher oder später in gesellschaftlicher Spannung entlädt.

In Schleswig-Holstein sind wir uns dieser Verantwortung bewusst und nehmen sie sehr ernst. Das mag auch daran liegen, dass wir durch das Zusammenleben mit den Minderheiten in unserem Land eine besondere Sensibilität im Umgang mit unserer Geschichte haben. Wir haben gelernt, unterschiedliche Stimmen zusammenzubringen und den Dialog zu fördern. Nach diesem Prinzip handelt die Landesregierung auch bei der Aufarbeitung der kolonialen Geschichte. Wir sind in einem sehr engen Austausch mit dem Bund und den Kommunen genauso wie mit den Hochschulen, deren Expertise eine zentrale Bedeutung für die Aufarbeitung hat.

Die Kulturministerinnen und -minister der Länder, Vertreterinnen und Vertreter des Bundes und die kommunalen Spitzenverbände haben sich im Jahr 2019 auf erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten geeinigt und im Oktober 2019 die Errichtung einer Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten Deutschlands beschlossen.

Die Kontaktstelle hat im August 2020 ihre Arbeit aufgenommen und widmet sich dem zentralen Handlungsfeld Transparenz. Dazu gehört insbesondere die Digitalisierung und die Onlinestellung von Sammlungsbeständen. Bund, Länder und Kommunen sowie die Museen selbst stehen dabei vor der Herausforderung, den Herkunftsgesellschaften die Bestände so zugänglich zu machen, obwohl sie vielfach noch nicht hinreichend inventarisiert sind. Um dieser Herausforderung gerecht zu werden, hat die Konferenz der Kulturministerinnen und -minister der Länder im Oktober 2020 das Konzept „Zugang - Transparenz - Kooperation - Leitlinien einer 3-Wege-Strategie für die Erfassung und digitale Veröffentlichung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland“ verabschiedet.

(Ministerin Karin Prien)

Für Schleswig-Holstein hat das MBWK das Nordfriesland Museum in Husum zur Teilnahme an der Pilotphase der 3-Wege-Strategie benannt. Dieses ist auch aufgenommen worden und nimmt daran teil. Das Nordfriesland Institut ist übrigens zugleich auch der Lead-Partner in dem Forschungsprojekt „Zwischen Weltoffenheit und Kolonialismus“, an dem ja bekanntermaßen 18 Museen aus Schleswig-Holstein und eines aus Dänemark teilgenommen haben.

Die Projektlaufzeit betrug vier Jahre - von 2017 bis 2020 - und ist nahezu abgeschlossen. Ziel des Projektes war es, bislang unbeachtete und unbekannt koloniale Quellen materieller Kultur in Museen in Schleswig-Holstein zu erschließen. Mit der Digitalisierung ethnografischer Objekte aus der Kolonialzeit in den ausgewählten Museen sowie der Bestimmung und Veröffentlichung wurden für die Wissenschaft bislang unbekannt Quellen erschlossen. Dieses Forschungsvorhaben, an dem auch die Europa-Universität Flensburg beteiligt ist, ist bundesweit einmalig und hat Vorzeigecharakter.

Ja, aber es bleibt noch viel zu tun. Wir sind auf einem guten Weg. Die Museen in Schleswig-Holstein sind in der Aufarbeitung ihrer Sammlungen federführend im Bundesgebiet. Die ethnografische Sammlung der Lübecker Museen - die einzige und größte ausgewiesene völkerkundliche Sammlung im Land - ist bereits inventarisiert und digitalisiert. Erste Provenienzforschungsanträge beim Bundeszentrum für Kulturgutverluste sind beantragt und bewilligt. Für die Provenienzforschung im Land benötigen die Museen weitere wissenschaftliche Expertise.

Die Vorreiterrolle Schleswig-Holsteins verdanken wir auch dem Engagement unserer Kommunen, die übrigens Träger der meisten Museen sind. Sie nehmen ihre Verantwortung wahr. Mein Dank gilt aber auch den Hochschulen, die sich in Forschung und Lehre mit der kolonialen Vergangenheit Schleswig-Holsteins intensiv beschäftigen. Bei der Beantwortung der Großen Anfrage des SSW haben wir bereits auf die vielfältigen Aktivitäten der Hochschulen hingewiesen.

Ich freue mich in diesem Kontext, dass die Christian-Albrechts-Universität die Bereitschaft signalisiert hat, im Interesse einer breiten öffentlichen Debatte um das kolonialgeschichtliche Erbe Schleswig-Holsteins eine größere Studie durchzuführen. Ich persönlich glaube, dass uns die Studie auch helfen würde, viele offene Fragen zu beantworten, deren Antwort wir als Grundlage für eine breite gesellschaftliche Debatte brauchen, und auch für die

Erarbeitung eines Gesamtkonzeptes. - Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW, Volker Schnurrbusch [AfD] und Dr. Frank Brodehl [fraktionslos])

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Es ist beantragt worden, den Antrag Drucksache 19/2880 dem Bildungsausschuss zu überweisen. Wer so beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Enthaltungen? - Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 12 und 33 auf:

Gemeinsame Beratung**a) Erste Lesung des Entwurfs eines Gesetzes zur Umsetzung der Auflösung der Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein**

Gesetzentwurf der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/2987 (neu)

b) Beiträge für die Pflegeberufekammer übernehmen

Antrag der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2967

Wird das Wort zur Begründung gewünscht? - Das ist nicht der Fall. Dann eröffne ich die Grundsatzberatung und erteile der Abgeordneten Birte Pauls für die SPD-Fraktion das Wort.

Birte Pauls [SPD]:

Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Pflege ist geprägt durch Fremdbestimmung, Hierarchie und Ökonomisierung. Andere entscheiden, was für die Pflege richtig sein soll. Aus Überzeugung und aus Respekt davor, dass diejenigen, die am meisten von Pflege verstehen - das sind nun einmal die professionell beruflich Pflegenden selber -, alle pflegerelevanten Angelegenheiten selbst steuern sollen, haben SPD, Grüne und SSW die Pflegeberufekammer auf den Weg gebracht. Andere Bundesländer folgten.

Wir wollten die professionell Pflegenden - das ist schließlich die größte Gruppe im Gesundheitswesen - mit gleicher Macht und Möglichkeit ausstatten und auf Augenhöhe mit anderen Heilberufen stel-

(Birte Pauls)

len. Das war keine politische Idee, sondern die Forderung des Deutschen Pflögerates, in dem alle Pflegeberufsverbände organisiert sind. Von Anfang an gab es ein erhebliches Informationsdefizit. Es gelang weder uns als Politik noch später der Kammerversammlung selber, den Nutzen der Kammer nach vorne zu stellen. Von privater Arbeitgeberseite und der Gewerkschaft ver.di formierte sich lauter Widerstand. Der Ton war rau, Diskussionen und Informationen in den Einrichtungen waren zum Teil nicht gewünscht beziehungsweise wurden nicht angenommen. Gleichzeitig gab es Klagen über eine intransparente Kammerversammlung.

Ein weiterer Geburtsfehler war, dass wir die Pflegeberufekammer nicht mit ausreichend Geld für die ersten Jahre ausgestattet haben. Die Pflichtbeiträge mussten zu einem Zeitpunkt erhoben werden, als die Kammer angesichts der Kürze der Zeit noch gar nicht überzeugen konnte. Wie auch? - Eine Behörde, die ehrenamtlich geführt wird und bei null anfängt, braucht Zeit und politische Unterstützung, um wirken zu können. Was sie nicht braucht, ist politisches Störfeuer von wechselnden Mehrheiten.

Die zugesagte Unterstützung des Gesundheitsministers blieb aus, der politische Wille der Koalition war zu groß, der Kammer und der damit einhergehenden Stärkung der Pflegenden keine Chance zu geben. Deshalb war es rein politisches Kalkül, eine Mitgliederbefragung mit einer finanziellen Unterstützung zu so einem frühen Zeitpunkt zu erzwingen - und das auch noch mitten in einer Pandemie.

Es war klar, was bei der sehr, sehr eng vorgegebenen Fragestellung herauskommt. Und so war es denn ja auch: 91,77 % stimmten für die Auflösung der Kammer. Eine weitere Fragestellung über Alternativen oder über Wünsche der Mitglieder wurde der Kammer in dem Haushaltsantrag untersagt.

Selbstverständlich akzeptieren wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten das Ergebnis. Wir erkennen an, dass die Mehrzahl der Pflegenden nicht organisiert sein möchte und sie eine Pflichtmitgliedschaft ablehnt. Wir sehen den ungeheuren Druck in der Berufsgruppe, der ein zusätzliches Thema nicht zulässt.

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle Pflegenden für einen dauerhaften professionellen Einsatz - nicht nur in Pandemiezeiten.

(Beifall SPD, SSW, vereinzelt CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Jetzt legen die regierungstragenden Fraktionen einen Gesetzentwurf in aller Schnelle vor, der Re-

spekt vor ehrenamtlicher Tätigkeit vermissen lässt. Der Auftrag an die ehrenamtlich Tätigen ist, sich jetzt selbst abzuwickeln, die Geschäftsstelle aufzulösen, an das Ministerium Daten zu transferieren, die es ohne Kammer nie gehabt hätte. Der Letzte macht dann das Licht aus. - Ich finde, so geht man nicht mit Ehrenamt um! Kein Wort zur Ergebnissicherung. In vielen Stunden des ehrenamtlichen Engagements haben die Mitglieder der Kammerversammlung neben ihrer täglichen aufreibenden Arbeit in der Pflege etliches Wissen erarbeitet und zusammengetragen.

Jedenfalls die SPD bedankt sich ganz, ganz herzlich bei allen, die sich in diese Arbeit zum Wohle der Pflegenden eingebracht haben.

(Beifall SPD)

Es ist mehr als bedauerlich, dass diese Arbeit nicht gesehen und anerkannt wurde.

Was soll mit diesem Wissen der Pflegekammer geschehen? Wir erwarten einen öffentlichen Zugang zu diesem Wissen.

Wer soll künftig mit welchem Mandat für die Pflegenden in welchen Gremien vertreten sein? Wem oder was überlässt man jetzt die Berufsgruppe?

Diese Fragen müssen wir uns stellen. Deshalb finde ich es nicht angemessen, den Gesetzentwurf in dieser Woche ohne ausführliche Beratung im Sozialausschuss durchzupeitschen. Die Zeit dafür hätte sich die Koalition jedenfalls nehmen können - ich finde, müssen.

CDU und FDP haben die Zwangsbeiträge immer kritisiert. Es wäre nur konsequent, wenn sie diese auch an die Mitglieder für das Jahr 2020 zurückzahlen, wie die Kammergegner es die ganze Zeit gefordert haben.

(Vereinzelter Beifall SPD)

Während die Zwangsmitgliedschaft für die Kammergegner Teufelswerk war, kommt jetzt von gleicher Seite folgender Vorschlag: Alle beruflich Pflegenden müssen automatisch Mitglied in einer Vertretung sein, weil - ich zitiere - Freiwilligkeit ja nichts bringt. Wenn es nicht so tragisch wäre, könnte man darüber lachen. Noch ein Grund mehr, nicht auf die interessengeleiteten Ideen Dritter zu hören.

Was wir jetzt brauchen, sind regionale Pflegekonferenzen, um Ideen für die Zukunft des Berufsstandes zu sammeln. Das wäre jetzt angebracht.

(Birte Pauls)

(Vereinzelter Beifall SPD und Beifall Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Frau Abgeordnete, kommen Sie bitte zum Schluss.

Birte Pauls [SPD]:

Ich komme zum Schluss. - Nach dem wohlverdienten Klatschen bleiben unsere Forderungen: eine starke politische Einbindung der Pflege, mehr Personal, ein Personalbemessungsschlüssel, eine spürbare Erhöhung für ungesunde und familienunfreundliche Schichtzulagen, eine 30-Stunden-Woche, -

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Frau Abgeordnete!

Birte Pauls [SPD]:

- und vor allem müssen wir weg von der Ökonomisierung im Gesundheitswesen. - Ich danke Ihnen.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die CDU-Fraktion hat die Abgeordnete Katja Rathje-Hoffmann das Wort.

Katja Rathje-Hoffmann [CDU]:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Von Anfang an, seit Beginn der Diskussion um die Pflegekammer hier bei uns in Schleswig-Holstein, haben wir als CDU-Fraktion immer unsere Einwände und Zweifel angemeldet. Wir hatten Zweifel an der Akzeptanz und an der Sinnhaftigkeit dieser Pflegeberufekammer. Wie man sieht, waren sie wohlberechtigt. Wir sagten und sagen Nein zu der Pflegeberufekammer, zu der verpflichtenden Mitgliedschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pflege, der Fachkräfte in der Pflege und in der Kinderkrankenpflege. Es gab und gibt große Zweifel - das hat man auch gesehen - an der Finanzierbarkeit der Pflegekammer und daran, wie sie zustande gekommen ist.

1.100 examinierte Kräfte wurden im Jahr 2013 befragt. Nur 51 % haben sich für die Pflegekammer ausgesprochen. Das habe ich an dieser Stelle schon mehrfach gesagt. Von diesen 51 % haben 17 % gesagt, sie möchten keine Pflichtmitgliedschaft und

sie möchten vor allen Dingen keine Beiträge leisten. Spätestens hier hätten die Alarmglocken läuten sollen, denn diese 51 %, diese denkbar knappe Mehrheit, war gar keine richtige Mehrheit. Aber gut, das wurde von der damaligen Küstenkoalition ausgeblendet. Deshalb haben wir jetzt das Problem.

Zudem war zum Zeitpunkt der Befragung unklar, wie hoch eigentlich die monatlichen Beiträge sein sollten. Das haben unsere Kolleginnen und Kollegen in Hamburg ganz anders gemacht. Sie haben eine Vollbefragung gemacht und die Karten auf den Tisch gelegt. Sie haben gesagt, was auf die Pflegenden zukommt. Siehe da, nur 36 % haben sich in Hamburg für eine Pflegekammer ausgesprochen, der Rest war dagegen.

Der Unmut - das konnte man hier sehen - wuchs ständig. Der Landtag hat viele, viele Schreiben, Zehnhunderte Schreiben bekommen, die uns zugeleitet worden sind, Protestschreiben von Menschen, die in der Pflege arbeiten, von Fachleuten, die in der Pflege arbeiten, und die die Pflegekammer, die geplant war, vehement abgelehnt haben.

Geballte Ablehnung gab es auch von den Gewerkschaften, allen voran von ver.di, von den Wohlfahrtsverbänden, von den Trägerverbänden, von den Arbeitgeberverbänden. Alle standen sie hier vor dem Landeshaus und haben protestiert. Das war auch ein Zeichen.

Es wurde immer deutlicher erkennbar, dass der große Wunsch der Pflegefachleute der nach besseren Arbeitsbedingungen und besserer Bezahlung war. Genau diese beiden Dinge konnte ihnen die Pflegekammer überhaupt nicht bieten. Das war der Geburtsfehler der Pflegekammer. Der Frust war vorprogrammiert.

Die neu gegründete Kammer beschäftigte sich dann auch fleißig mit sich selbst, mit neuer Bürokratie und neuen Anforderungen an die Pflegefachleute. Die Kammer und ihren Vertreterinnen und Vertretern gelang es nicht, die Menschen von der Sinnhaftigkeit dieser Kammer zu überzeugen. Ich habe versucht, daran zu glauben, dass sie, wenn sie da ist, gut ist und akzeptiert wird. Aber nein, genau das geschah nicht.

Hinzu kamen die finanziellen Schwierigkeiten, die dazu führten, dass wir nach einigen Jahren noch 3 Millionen € Anschubfinanzierung reinbuttern mussten. Daher haben wir gesagt: Dann brauchen wir eine Befragung der Pflegefachleute, wie sie wirklich zu dieser Kammer stehen. Siehe da, diese Befragung war - das hat mich selber überrascht - sehr eindeutig. 91,77 % waren für die Abschaffung

(Katja Rathje-Hoffmann)

der Pflegekammer. Es hat uns alle hier in diesem Rund wohl überrascht, dass das so klar war - und das bei einer Wahlbeteiligung von drei Vierteln aller Wahlberechtigten. Das war sensationell.

Das Ergebnis müssen wir jetzt umsetzen. Es ist ein dezidiertes Auftrag an uns zu handeln. Die Betroffenen sind gegen die Pflegekammer. Also müssen wir sie abschaffen.

Wir haben in der Koalition beschlossen, für dieses Jahr keine Beiträge mehr zu erheben. Ich finde das nur fair. Ich kann allerdings die Forderung der Sozialdemokraten nicht verstehen, auch die Beiträge vom vergangenen Jahr zurückzuerstatten. Heißt das, dass die Arbeit der Pflegekammer nichts wert war, die Sie so geschätzt haben? Das muss man einmal fragen. Das ist ein Zeichen der Sozialdemokratie. Sie haben zu einem Beitrag von 120 € im Jahr - wir haben schon immer geahnt, dass es so teuer wird - gesagt, das sei nicht viel Geld. Nun sollen wir diese 120 € zurücküberweisen, weil es anscheinend doch viel Geld ist.

Meine Damen und Herren, für den Steuerzahler wird das richtig teuer. 3 Millionen € Anschubfinanzierung plus 5 Millionen € zur Abwicklung. Ob wir am Ende der Finanzskala sind, wage ich zu bezweifeln. Aber ich bin eine Optimistin. Das kriegen wir hin. Meine Oma hat immer gesagt: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. - Das müssen wir jetzt machen. Das packen wir an. Das müssen wir so schnell wie möglich machen. - Herzlichen Dank.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Vizepräsidentin Kirsten Eickhoff-Weber:

Für die Fraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat die Abgeordnete Dr. Marret Bohn das Wort.

Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Pflegekräfte leisten Tag und Nacht Enormes für unsere Gesellschaft. Das wissen wir nicht erst seit der Coronapandemie. Der Wert der Pflege für unsere Gesellschaft, für uns alle, spiegelt sich aber nicht ausreichend in den Arbeitsbedingungen in der Pflege wider. Auch das wissen wir nicht erst seit der Coronapandemie. Das Klatschen auf Balkonen, die Zahlung eines einmaligen Pflegebonus - das alles ist gut und richtig, aber es reicht bei Weitem nicht aus.

Genau aus diesem Grund ist es so wichtig, dass wir nicht nur über die Pflege, sondern auch mit der

Pflege sprechen. Das war die Idee der Pflegekammer. Profis aus dem Beruf, die die Politik beraten. Profis, die der Pflege ein eigenes Gesicht und eine eigene Stimme geben, die konkrete Vorschläge aus der Praxis zu dringend notwendigen Verbesserungen machen - für die Pflegekräfte und vor allen Dingen für die Pflegebedürftigen. Um die geht es am Ende des Tages doch auch, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Durch die Pflegekammer Schleswig-Holstein haben wir erstmals in der Geschichte des Landes einen landesweiten Überblick über die ganz genaue Altersverteilung innerhalb der Pflege, innerhalb aller verschiedenen Sparten bekommen, und zwar nicht allgemein, sondern ganz konkret, Jahrgang für Jahrgang. Wir als Jamaika-Koalition - das finde ich total gut - investieren kräftig in Pflegeschulen in diesem Land. Eines ist aber auch ganz klar: Das wird nicht ausreichen. Das steht jetzt schon fest.

Die Verhandlungen über einen einheitlichen Tariflohn in der Pflege - vorerst gescheitert. Das ist enttäuschend.

Die Pflegeberufereform bringt uns eine generalistische Pflegeausbildung und soll mittelfristig zu einer Angleichung der Vergütung in der eigenen Krankenpflege führen, hat sie aber noch nicht.

Eine bedarfsorientierte Bemessung des Pflegepersonals ist dringend erforderlich. Gehen Sie einmal in eine Klinik, gehen Sie in eine Intensivstation, gucken Sie sich an, wie wenig Personal da ist. Wir brauchen einen Pflegepersonalschlüssel. Das hat langsam auch nichts mehr mit Parteigrenzen zu tun, sondern das ist eine Frage der Vernunft. Diesen Schlüssel gibt es in Deutschland nicht.

Der Wunsch nach einer Selbstvertretung wurde nicht von der Politik erfunden. Das hat die Kollegin Birte Pauls gerade eben sehr gut wiedergegeben. Der Wunsch kam von Akteuren aus der Pflege. Wir hielten den Wunsch für nachvollziehbar, dass es eine gute Idee ist, bei politischen Beratungen mit am Tisch zu sitzen, über den eigenen Berufsalltag mitzuentcheiden, genauso wie die Ärztekammer, wie die Psychotherapeutenkammer, die Landwirtschaftskammer. Alle genießen hohes Ansehen und sind gern gesehene und gern gehörte Gäste bei unseren Beratungen im Ausschuss.

Bei der Pflegekammer ist es jetzt alles ganz anders gekommen. Es gab erst eine Gesamtumfrage; das hat die Kollegin Rathje-Hoffmann eben zusammengefasst. Es gab Fachgespräche, es gab einen Landespflegetag. Ich glaube, unser Sozialminister erinnert sich genau an die Situation, als das ausführlich

(Dr. Marret Bohn)

diskutiert wurde. An dem Tag gab es eine überwältigende Mehrheit dafür.

Die Situation hat sich aber völlig gedreht. Es war auch immer klar, dass die Pflegeberufekammer kein Allheilmittel sein kann. Darauf haben wir von Anfang an hingewiesen, damit die Erwartungen eben nicht zu groß sein würden.

Ziel war es immer, dass die Kammer ihre Mitglieder überzeugt, dass sie Fahrt aufnimmt, dass sie durch gute Arbeit ihre Mitglieder überzeugen würde. Das ist leider nicht passiert.

Heute sprechen wir über einen Gesetzentwurf. Nach der aktuellen Umfrage sind knapp 92 % für die Auflösung. Die eigenen Mitglieder der Kammer wollen sie nicht. Fast 92 % haben in einer Abstimmung für die Auflösung gestimmt. Ich teile das, was die Kollegin Rathje-Hoffmann gesagt hat: Das ist für uns ein klarer Auftrag, die Kammer aufzulösen. Wir respektieren diesen Wunsch und sollten ihn umsetzen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das hat ja auch etwas damit zu tun, was die Mitarbeitenden angeht. Deswegen haben wir uns bewusst für eine Aussprache in erster und zweiter Lesung entschieden. Ich hatte gedacht, dass diese Informationen bei Ihnen angekommen sind. Ich denke, das ist auch im Interesse der Mitarbeitenden.

Noch ein Hinweis zu den Informationen: Im Gesetzentwurf ist vorgesehen, dass genau diese Informationen, über die ich gerade gesprochen habe und von denen wir, glaube ich, genau wissen, wie wichtig diese auch für zukünftige Planungen sind, erhalten bleiben können.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir werden als Parlament andere Wege finden müssen, um mit der Pflege über die Pflege zu sprechen. Eines ist aber auch ganz klar: Klima, Gesundheit, Pflege, diese Themen werden über die nächsten Wahlen entscheiden. Ich freue mich über alle Pflegekräfte, die mit vollem Engagement und voller Leidenschaft dabei ihre Interessen vertreten werden. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU, FDP und vereinzelt SPD)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Dennys Bornhöft.

Dennys Bornhöft [FDP]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Beginnen möchte ich mit einer Danksagung. Mein Dank geht vor allem an die ehrenamtlichen Mitglieder der Kammergremien, die ihre Freizeit damit verbracht haben, sich Gedanken über die Weiterentwicklung des Berufsstandes zu machen. Mein Dank geht auch an die Mitarbeiter für die Umsetzung des gesetzlichen Auftrags. Danken möchte ich ebenso jenen, die das Unbehagen der Pflege kanalisiert und basisdemokratisch organisiert und ebenfalls einen Großteil ihrer Freizeit für friedlichen und kreativen Protest verwendet haben und zu einer Graswurzelbewegung wurden.

Ich möchte in meiner Rede auf die Historie eingehen, die zeigt, dass schon zu Beginn der Kammer nachhaltige Fehler begangen wurden, die im Endeffekt zu dem Ergebnis, das wir jetzt haben, geführt haben.

Die damalige SPD-geführte Landesregierung hat sich Ende 2012 auf den Weg gemacht, eine Pflegekammer zu gründen. Den ersten Beschluss dazu gab es im Dezember 2012. Diese zu gründende Körperschaft des öffentlichen Rechts mit hoheitlichen Befugnissen hatte das Ziel, eine starke Stimme für die Pflege zu sein und den Berufsstand fortzuentwickeln. Das sind eherne und richtige Ziele.

Ob eine Berufskammer, die sonst eher für überwiegend freiberufliche Professionen als Aufsicht geschaffen wurde, dafür das richtige Instrument ist, war dann auch ein Stück weit die große Frage.

2013 führte die SPD-Ministerin Alheit eine Umfrage bei 1.170 examinierten Pflegekräften durch. Schon hierbei gab es Berichte über Unmut der Pflegenden sowie über die Art und Weise, wie die Leute ausgewählt wurden. Das Ergebnis fiel denkbar knapp aus.

Auf die Frage: „Wie bewerten Sie die Errichtung einer Pflegekammer?“, antworteten 51 % mit: „Finde ich gut“. Wer jedoch in die Unterfragen schaute, stellte schnell fest, dass bei den vermeintlichen Befürwortern auch einige angegeben haben, dass sie eine Beitragspflicht ablehnen würden.

Damit hätte es schon bei dieser Umfrage für eine Kammer, deren Wesen die Pflichtmitgliedschaft auf der einen Seite und der auskömmliche Pflichtbeitrag auf der anderen Seite quasi Selbstzweck sind, keine Mehrheit gegeben.

Nichtsdestotrotz hat die damalige Landesregierung im Jahr 2015 mit der Errichtung dieser Kammer, die eine Pflichtmitgliedschaft haben muss und ei-

(Dennys Bornhöft)

nen Pflichtbeitrag braucht, begonnen, deren Gründungsprozess dann im Jahr 2018 abgeschlossen wurde.

Von da an wurden die Proteste der Pflegenden von Monat zu Monat größer. Sie formierten sich sowohl in den sozialen Medien als auch auf der Straße. Ebenso wurde der Unmut größer, weil die „starke Stimme“ nicht als Vertretung der Berufsinteressen der Pflegekräfte empfunden wurde.

Dieser dauerhafte Protest, der 2019 in fast 1.000 Personen vor dem Landtag und eintausend Unterschriften mündete, war natürlich nicht ohne Wirkung. Demonstrationen gab es bis zum Corona-Lockdown. Danach ist es natürlich ruhiger geworden, weil die im ersten Lockdown nicht mehr demonstrieren durften. Die Proteste waren dann wöchentlich über das Land verteilt. Die „starke Stimme“ wurde so eher zum Störfaktor bei den Pflegekräften und brachte sogar mehr Mobilisierung als Demonstrationen zur Arbeitsentwicklung oder zu Gehaltsforderungen.

Dass Tausende Pflegekräfte ihren Erholungsurlaub damit verbringen, immer wieder gegen die Behörde, die ja zu ihrer Interessenvertretung geschaffen wurde, auf die Straße zu gehen, konnte die Landespolitik nicht einfach immer nur zur Kenntnis nehmen. Eine Interessenvertretung kann nur funktionieren, wenn sie die Mehrheit ihrer Mitglieder hinter sich weiß.

(Beifall FDP)

Durch die gesetzliche Pflichtmitgliedschaft konnte es hier - anders als bei einem Verein - keine Abstimmung mit den Füßen geben; es sei denn, man scheidet aus dem Beruf aus oder verlässt das Land Schleswig-Holstein. Das wäre vor dem Hintergrund eines Fachkräftemangels ein eher bedrohliches Szenario.

Uns Freien Demokraten war es wichtig, dass sich nicht nur 1.170 auserlesene Pflegenden entscheiden konnten, sondern alle. Die Pflege muss letztlich selber entscheiden, ob der Landesgesetzgeber ihnen eine Kammer mit Pflichtmitgliedschaft und Pflichtbeitrag auferlegt, um dann mit dieser Körperschaft öffentlichen Rechts den Berufsstand zu stärken. Wie gesagt, eine Interessenvertretung, die nicht den Rückhalt ihrer Mitglieder hat, kann nicht funktionieren, und die kann auch nicht dauerhaft gegen die eigene Mitglieder anarbeiten.

Die Kammer hat vom Land nachträglich 3 Millionen € Anschubfinanzierung bekommen und den Auftrag erhalten, eine Vollbefragung durchzuführen.

Bei 75 % Wahlbeteiligung haben 92 % für die Auflösung gestimmt. Das Ergebnis war so eindeutig, dass der Landesgesetzgeber diesen Auftrag von rund 16.000 examinierten Kräften umzusetzen hat. Die Pflegeberufekammer wird somit noch im Jahr 2021 aufgelöst.

Ich wünsche mir - ich werde auch daran mitarbeiten und hoffe, dass das noch viele andere im politischen Raum tun werden -, dass die Pflegekräfte eine Vertretung finden oder gründen, für die sie auf die Straße gehen und nicht gegen die sie auf die Straße gehen, die also einen großen Rückhalt hat, um mit größtmöglicher Kompetenz an den Arbeitsbedingungen wirklich etwas verändern zu können.

Die Form sollte aber nicht von der Politik vorgeben werden, erst recht dann nicht, wenn es im Vorwege nicht genügend Beteiligung dafür gibt. Diese Herangehensweise der Politik, zu glauben und zu wissen, was eine Berufsgruppe für sich brauche, war von Beginn an vom Landesgesetzgeber falsch gewählt. Dieses Modell ist nicht nur in Schleswig-Holstein gescheitert. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP und CSU)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die Abgeordneten des SSW hat der Abgeordnete Christian Dirschauer.

Christian Dirschauer [SSW]:

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Keine Frage: Die Entscheidung der Pflegekräfte, ihre Standesvertretung aufzulösen, war mit fast 92 % überdeutlich. Das müssen wir alle anerkennen.

(Beifall FDP)

Auch als SSW akzeptieren wir diesen Wunsch und erwarten, dass er nun auch ohne Wenn und Aber umgesetzt wird.

(Beifall SSW und FDP)

Wir vom SSW waren bekanntlich noch nie die ganz großen Befürworter des Kammergedankens.

(Zurufe FDP)

Trotzdem haben wir die Entscheidung für die Errichtung der Pflegeberufekammer im Jahr 2015 mitgetragen, und zwar aus einem einzigen, sehr wichtigen Grund: Die Pflege hatte und hat nach unserer Auffassung nicht den Stellenwert, der ihr zusteht und den sie eigentlich verdient hat. Das gilt auch heute noch.

(Christian Dirschauer)

Pflegende bekommen längst nicht immer den Respekt und die Anerkennung, die sie verdienen. Nach über einem Jahr unter Pandemiebedingungen wird das wohl kaum jemand leugnen. Egal ob in der Altenpflege oder in den Krankenhäusern: Die Menschen, die hier arbeiten, leisten täglich wirklich Großartiges. Gleichzeitig haben viele von ihnen mit schwierigen Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Die Arbeitsverdichtung ist nicht erst seit Corona spürbar. Dem emotionalen Stress und den vielen Überstunden steht häufig ein viel zu geringer Lohn gegenüber.

Ich will nicht missverstanden werden: Der vorliegende Gesetzentwurf ist natürlich folgerichtig. Aber nicht zuletzt mit Blick auf die zukünftigen Herausforderungen im Pflegebereich sehen wir die Auflösung der Kammer durchaus mit Sorge.

Man mag darüber streiten, ob die Pflegeberufekammer überhaupt die Chance bekommen hat, ihren Wert unter Beweis zu stellen. Sie hat erst im April 2018 ihre Arbeit aufgenommen. Der Aufbau entsprechender Strukturen, die Beratung der Mitglieder oder die Erarbeitung einer Berufsordnung sind langfristige Projekte. Hinzu kommt, dass von Beginn an kaum über Inhalte, sondern viel mehr über die Frage von Zwang oder Freiwilligkeit und vor allem über Beiträge diskutiert wurde. Leider hat daran auch unsere Initiative, diese Beiträge zeitweilig auszusetzen, nichts mehr ändern können.

Doch wie gesagt: Mit dem Mitgliedervotum ist das Schicksal der Kammer besiegelt. Dem Gesetzentwurf nach muss sie bis Jahresende aufgelöst werden. Diesen Wunsch der Pflegenden tragen wir selbstverständlich mit.

Mit der Abwicklung allein ist es nicht getan. Die Entscheidung der Kammermitglieder wirft eine Reihe neuer Fragen auf. Einige - wie etwa nach dem Zeitplan der Abwicklung - haben sich mittlerweile erübrigt. Aber was wird zum Beispiel aus den Beschäftigten der Kammer? Oder wie soll in Zukunft sichergestellt werden, dass die Interessen der Pflegenden nicht nur gehört, sondern auch berücksichtigt werden? Hier darf die Landesregierung gerne noch etwas konkreter werden.

Als Körperschaft des öffentlichen Rechts hat die Kammer den knapp 30 Beschäftigten einen sicheren Arbeitsplatz geboten. Im Rahmen der Auflösung sehen wir für diese Beschäftigten daher durchaus eine gewisse Verantwortung des Landes. Es ist schön und gut, dass diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Bewerberinnen und Bewerbern aus der Landesverwaltung gleichgestellt werden

sollen. Für eine echte berufliche Perspektive und im Sinne beider Seiten wünschen wir uns, dass auch das Fachwissen dieser Menschen weiter eine Rolle spielt. Es wäre schlicht unklug, wenn das Land auf diese Stärken verzichten würde.

(Beifall SSW und Birte Pauls [SPD])

Zentral ist aus meiner Sicht vor allem die Frage nach einer starken Stimme für die Pflege, denn die brauchen wir, um die Fachkräftebasis und damit die Versorgung der Bevölkerung zu sichern. Derzeit denken über 30 % der Pflegekräfte darüber nach, das Handtuch zu werfen. Dabei herrscht längst ein akuter Personalmangel. Die Verweildauer in Pflegejobs ist unverändert gering. Ohne eine gut organisierte und schlagkräftige Instanz, die sich unabhängig und fachkundig für die Pflege einsetzt, wird hier wohl kaum die Trendwende gelingen. Nach unserer Auffassung sollten wir uns daher dringend Gedanken darüber machen, wie wir hier unterstützen und die Pflegenden stärken können. - Vielen Dank.

(Beifall SSW und Birte Pauls [SPD])

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für den Zusammenschluss der Abgeordneten der AfD hat jetzt der Abgeordnete Claus Schaffer das Wort.

Claus Schaffer [AfD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Dieses Mal hat die Jamaika-Koalition sage und schreibe 14 Monate für die Erkenntnis gebraucht, die wir von der AfD bereits im Dezember 2019 hatten: Das Kind der - hier noch anwesenden - Koalitionäre SPD und Grüne, die Pflegeberufekammer, ist teuer und ineffizient. Sie hat sich als wenig nutzbringend erwiesen, sie wird nun aufgelöst.

Diese Erkenntnis wurde in der Tat teuer erkaufte, denn sie hat allein für die unsinnige Fortführung im vergangenen Jahr 3 Millionen € verschlungen.

(Zuruf Jörg Nobis [AfD])

Diese Steuergeldverschwendung haben wir bereits im Dezember 2019 kritisiert und folgerichtig dagegen gestimmt. Wir haben aber unserer damaligen Erkenntnis auch Taten folgen lassen.

Hier folgt nun auch der Hinweis an die Damen und Herren der schleswig-holsteinischen Medien- und Presselandschaft: Wir von der AfD haben bereits im Januar 2020 einen Gesetzentwurf mit dem Ziel der Auflösung der Pflegeberufekammer eingebracht.

(Claus Schaffer)

Uns war damals schon klar, dass die Kammer keine Zukunft haben würde. Unser Gesetzentwurf wurde in den Sozialausschuss überwiesen, am 6. Februar und noch einmal am 16. März 2020 wurde die Beratung zu unserem Entwurf vertagt - auf eine der kommenden Sitzungen, hieß es, zu der es bis heute übrigens nicht gekommen ist: keine Expertenanhörung, keine Beratung, nur Schweigen zu unserem Gesetzentwurf.

Man möchte einfach nicht über unsere parlamentarischen Initiativen sprechen. Es wäre dann ja auch schwierig, weiterhin zu behaupten, von der AfD komme nichts Konstruktives.

Nun, das Ende der Pflegeberufekammer kam, wie es kommen musste. Auch Herr Bornhöft hatte im Dezember 2019 bereits eine Ahnung, dass eine Vollbefragung der Pflegekräfte das Ende der Kammer bedeuten würde. Warum er dann trotzdem diesen 3 Millionen € zugestimmt hatte, erschließt sich mir nicht, aber nun gut.

Wir haben nun den jamaikanischen Gesetzentwurf zur Auflösung der Pflegeberufekammer auf dem Tisch, und er wird wohl - wieder ohne weitere Beratung im Sozialausschuss - noch in dieser Plenarwoche durchgewunken werden. Die Auflösung wird im Haushalt mit weiteren 5 Millionen € veranschlagt. Dann sind wir das teure links-grüne Prestigeobjekt Pflegeberufekammer endlich los. Das ist immerhin etwas.

Nur haben die rund 28.000 Pflegekräfte in unserem Land jetzt nach all dem Ärger schlicht gar nichts. Viele sehen sich stattdessen Beitragsforderungen und Vollstreckungsandrohungen gegenüber. Eine Interessenvertretung für Pflegekräfte, die diese Bezeichnung auch verdient, gibt es noch immer nicht.

Auch da waren wir von der AfD im Januar 2020 schon einen Schritt weiter, denn unser Gesetzentwurf sieht neben der Auflösung der Pflegeberufekammer die Schaffung einer Pflegekraftvereinigung nach bayerischem Vorbild vor. Die ist dort nämlich gut akzeptiert.

(Dennys Bornhöft [FDP]: Na ja! - Birte Pauls [SPD]: 2 %!)

Wir haben also bereits vor 14 Monaten eine Grundlage für die Zukunft einer Interessenvertretung geschaffen, die auf freiwilliger Mitgliedschaft und nicht auf Kammerzwang setzt. Dass Pflegekräfte eine Interessenvertretung brauchen, steht doch außer Zweifel. Ja, auch wenn die Bayern nicht die Abdeckung haben, die sie gerne hätten: Sie ist immer

noch von größerer Akzeptanz als das Ding, das wir hier jetzt endlich beerdigten.

(Jörg Nobis [AfD]: So ist das!)

Der jamaikanische Gesetzentwurf sieht Derartiges nicht vor. Ich rechne aber damit, dass man uns pünktlich zur neuen Legislatur erklären wird, was man alles wieder einmal in Planung haben wird. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall AfD - Zuruf FDP: Da seid ihr nicht mehr dabei!)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Landesregierung erteile ich dem Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren, Dr. Heiner Garg, das Wort.

Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! 2019 hat der Landtag beschlossen, dass die Pflegefachpersonen in Schleswig-Holstein über den Fortbestand der Pflegeberufekammer abstimmen sollen. Im Januar 2021 hat die eingeleitete Abstimmung dann am Ende ein klares Ergebnis hervorgebracht. Mit einer sehr deutlichen Mehrheit haben sich die in Schleswig-Holstein tätigen Pflegefachpersonen gegen einen Fortbestand der Pflegeberufekammer und damit für ihre Auflösung ausgesprochen. Die Landesregierung hat diese Willensbekundung der Pflegekräfte mit Respekt zur Kenntnis genommen.

Ich möchte mich zunächst einmal bei sämtlichen Pflegekräften bedanken, die nicht nur in dieser Pandemie unter extrem schwierigen Bedingungen Herausragendes leisten, sondern auch so zahlreich an dieser Abstimmung teilgenommen haben. Mit einer Beteiligung von über 75 % ist das Abstimmungsergebnis - das haben sämtliche Vorrednerinnen und Vorredner deutlich gemacht - aussagekräftig und ein klarer Auftrag an die Politik.

Mit dem Ergebnis der Abstimmung hat der Landtag, auf dessen Beschluss die Abstimmung stattgefunden hat, eine Entscheidungsgrundlage erhalten. Die Koalitionsfraktionen haben nun in einem ersten Schritt unter Berücksichtigung des Abstimmungsergebnisses einen Gesetzentwurf zur Umsetzung der Auflösung der Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein vorgelegt. Mit diesem Auflösungsgesetz wird dem klaren Willen der Pflegekräfte Rechnung getragen und entsprochen. Vorgesehen ist, dass die Pflegeberufekammer abgewickelt wird und das

(Minister Dr. Heiner Garg)

Land Schleswig-Holstein neben den Verbindlichkeiten einen Großteil der Kosten der Pflegeberufekammer übernehmen wird. Für das laufende Jahr 2021 werden durch das Auflösungsgesetz auch keine Mitgliedsbeiträge mehr erforderlich sein.

Es ist nun Sache des Schleswig-Holsteinischen Landtages, final über die Auflösung der Pflegeberufekammer zu entscheiden. Die Landesregierung, also in diesem Fall mein Haus als oberste Aufsichtsbehörde über die Pflegeberufekammer, wird die Inhalte des Auflösungsgesetzes zielgerichtet umsetzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, gestatten Sie mir abschließend eine Bemerkung: Wenn man sich die Geschichte von Pflegeberufekammern in anderen Ländern, beispielsweise in UK oder den Vereinigten Staaten, anschaut, wo es seit über 100 Jahren Pflegekammern gibt, dann fällt auf, dass die dortigen Pflegekammern aus einer Bewegung heraus, aus der Mitte der Pflege, entstanden sind. Damals gab es erhebliche Defizite, und es war der feste Wunsch und Wille der in der Pflege Tätigen, sich entsprechend zu organisieren. Vor diesem und vor dem Hintergrund des Respekts gegenüber den Pflegekräften, die sich so entschieden haben, wie sie sich entschieden haben, ist es wichtig, dass man in der Zukunft bei der Debatte, in welcher Form Pflegekräfte zukünftig mit einer starken Stimme ihre Interessen artikulieren und durchsetzen sollen, zunächst einmal denjenigen zuzuhören, die sich organisieren möchten, und sie zu fragen, in welcher Form sie das möchten. Erst danach kann durch politische Begleitung eine solche neue Formation unterstützt und ermöglicht werden.

Das, was die Koalitionsfraktionen hier am Ende vorgeschlagen haben, um mit dem Abstimmungsergebnis umzugehen, ist ein vernünftiger Weg. Ich wünsche mir trotzdem - was heißt „trotzdem“ -; ich wünsche mir, dass die Pflegekräfte nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern die Pflegekräfte in ganz Deutschland auch nach der Pandemie erleben, dass das Sprechen über sie und ihnen in der Pandemie zu applaudieren nicht alles war, sondern dass sie als Konsequenz aus dieser Pandemie in Zukunft besser Arbeitsbedingungen vorfinden. Dazu gehört auf der einen Seite die Bezahlung, dazu gehört auf der anderen Seite aber auch, dass sie endlich verlässliche und gute Arbeitsbedingungen erhalten. Dazu gehören vor allen Dingen mehr Kolleginnen und Kollegen sowohl in der akutstationären Pflege als auch in der Langzeitpflege für ältere Menschen, für hilfsbedürftige Menschen und Menschen mit

besonderem Unterstützungsbedarf. - Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratungen.

Wir kommen zur Abstimmung zu a), Gesetzentwurf der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/2987 (neu). Es ist beantragt worden, diesen Gesetzentwurf dem Sozialausschuss zu überweisen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Enthaltungen? - Gegenstimmen? - Er ist einstimmig so überwiesen.

Wir kommen zur Abstimmung zu b), Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 19/2967. - Ausschussüberweisung? - Es ist beantragt worden, auch diesen Antrag der SPD, Drucksache 19/2967, dem Sozialausschuss zu überweisen. Wer dem so zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Die Gegenprobe! - Damit ist die Ausschussüberweisung mit Ausnahme der Stimmen der Abgeordneten der AfD angenommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 14 auf:

Luftrettung auf Inseln und Halligen innovativ weiterentwickeln

Antrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/2783 (neu)

Das Wort zur Begründung wird nicht gewünscht, ich eröffne die Aussprache.

Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Hans Hinrich Neve.

Hans Hinrich Neve [CDU]:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Am 29. Dezember 2020 war im „Inselboten“ zu lesen:

„Sturm oder Starkregen, Nebel oder sogar Glatteis - keine Wetterlage kann auf der Straße Rettungskräfte davon abhalten, sich zu Einsatzorten vorzukämpfen.“

Ganz anders ist das in der Luft. Auch für die modernsten Rettungshubschrauber ist irgendwann Schluss: vor allem, wenn die freie Sicht nicht mehr gegeben ist, die Wolken zu tief hängen oder der Ne-

(Hans Hinrich Neve)

bel über das Land wabert, können nur noch Kräfte zu Land oder auf einem Schiff Hilfe bringen.

Dann müssen Erkrankte mit einem Mix aus Fähren, Rettungskreuzern der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger und Rettungswagen in die Krankenhäuser transportiert werden.

Hierfür gibt es viele Beispiele. Zum Beispiel den Fall eines Menschen mit einer Nierenkolik - mit starken Schmerzen verbunden -: Der Himmel ist diesig, der Rettungshubschrauber kann nicht landen. Es erfolgt ein Transport zur Fähre, dann eine quälende Seereise, wieder Rettungswagen und dann endlich das Krankenhaus. Diese Prozedur kann unheimlich viele Stunden in Anspruch nehmen, und das ist qualvoll.

Ein anderes Beispiel: Bei einem Dreijährigen wurden Hirnblutungen befürchtet. Er musste beatmet werden. Ein Rettungshubschrauber konnte nicht rechtzeitig landen, da die Witterung das nicht zuließ. Er musste am Landeplatz zwei Stunden beatmet werden.

Von der Versorgung der Schwangeren auf den nordfriesischen Inseln und Halligen will ich hier gar nicht erst reden.

Auf den Inseln und Halligen in Schleswig-Holstein sehnt man sich nach jeder Verbesserung des Rettungswesens. In Dänemark hilft man sich längst mit einem speziellen Anflugverfahren, das Point in Space genannt wird. Die Helis werden präzise über einen Punkt auf dem Landeplatz geführt und brauchen dann nur noch senkrecht runterzugehen.

Schon vor einem Jahr hat die Deutsche Gesellschaft für Luftrettung einen Antrag für ein Pilotprojekt in Schleswig-Holstein entwickelt. Dabei wurden die Inseln und Halligen und die Schwerpunkt-Krankenhäuser in Kiel, Flensburg und Heide in den Fokus genommen, um das Anflugverfahren zu erproben. Zur Unterstützung bei der erforderlichen Umrüstung der Helikopter und zur Schulung der Piloten wurde beim Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses eine Förderung in Höhe von 1,5 Millionen € beantragt. Im Fokus stehen dabei Flüge zu Notfalleinsätzen auf den Inseln und Halligen sowie auch die Notfallverlegung zwischen verschiedenen Krankenhäusern in Schleswig-Holstein.

Ein erster Förderantrag für dieses Projekt wurde abgelehnt. Die Deutsche Gesellschaft für Luftrettung ist aber weiter entschlossen, den Point-in-Space-Ansatz voranzutreiben. Von diesem Projekt profitieren nicht nur die genannten Modellregionen. Nach erfolgreicher Etablierung wäre es auf ganz

Deutschland erweiterbar. Das kann schon einen großen Beitrag dazu leisten, dass die Patientinnen und Patienten einen Zeitvorteil bekommen und damit ihre Versorgung verbessert wird.

In der letzten Sitzung im Dezember hat der Bundesausschuss viele innovative Projekte für Schleswig-Holstein einfach durchgewunken, aber das Modellprojekt Point in Space für Rettungsflüge war nicht dabei. Was dem GBA im fernen Berlin vielleicht nicht bewusst ist: Deutschland hat viele Inseln, und die meisten dieser Inseln befinden sich hier in Schleswig-Holstein. Für Deutschland ist der Instrumentenflug für Rettungshubschrauber derzeit nur ab einer gewissen Höhe erlaubt. Der Grund dafür ist, dass erst ab dieser Höhe die Flüge auch von dem Radar der Flugüberwachung erfasst werden können. Unterhalb dieser definierten Grenze ist der Sichtflug für Pilotinnen und Piloten Pflicht. Ist die sogenannte Wolkenuntergrenze zu niedrig, dürfen die Hubschrauber nicht starten. Bei Nacht gelten sogar noch strengere Regeln.

Mit dem Point-in-Space-Verfahren sollen die erforderlichen Höhen der Wolkengrenzen reduziert und damit deutlich mehr Einsätze bei schlechten Witterungsbedingungen ermöglicht werden. Dieses ist in anderen europäischen Ländern bereits Stand der Technik: bei unserem Nachbarn Dänemark seit 2015, in Norwegen seit 2006 und in der Schweiz seit 2011. Dort wird mit dem PinS-Verfahren geflogen.

Wir hier in Schleswig-Holstein sollten das vorantreiben, und Deutschland sollte diesem Beispiel folgen. Wenn nicht wir, wer dann? - Insofern bitte ich um Zustimmung zu unserem Antrag und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Vereinzelter Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Bernd Heinemann das Wort.

Bernd Heinemann [SPD]:

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mit Ihrem Antrag bringen Sie ein Thema zur Debatte, das besonders für die Menschen auf den Inseln und Halligen, aber auch sonst existenziell ist. Gegen die inhaltliche Zielrichtung wird wohl niemand in diesem Hause sprechen, zumal wir als Küstenkoalition unter der Federführung meiner lieben Kollegin Frau Dr. Bohn schon nachgedacht ha-

(Bernd Heinemann)

ben, wie wir die Inselversorgung bei der Rettung weiter optimieren können.

Viele Menschen verdanken Ihnen ihr Leben. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, mich bei Ihnen allen, den Einsatzkräften der Luftrettung, im Namen aller Abgeordneten des Hauses herzlich zu bedanken.

(Beifall SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Allerdings möchten wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten deutlich mehr über dieses wichtige Thema wissen, und dafür werden wir uns im Sozialausschuss zusätzlich zum Bericht der Landesregierung bald auch die Zeit nehmen. Wir brauchen aber diesen wichtigen Antrag nicht ein weiteres Mal verzögern, um alle Eventualitäten schon vorher in den Blick zu nehmen. Wir können auch selbst die Deutsche Luftrettung einladen, um uns im Rahmen der Selbstbefassung über den Stand der Technik berichten zu lassen.

Worum geht es? - Am 5. Mai 2020 veröffentlichte die Deutsche Luftrettung, kurz DRF, im Internet die Hintergrundinformation, dass die Einsatzmöglichkeit von Rettungshubschraubern verlässlicher und wetterunabhängiger werden kann, wenn das Instrumentenflugverfahren Point in Space zum Einsatz käme. Dabei geht es kurz gesagt darum, den Standort eines Hubschraubers im dreidimensionalen Luftraum instrumentengestützt exakt bestimmen zu können - unter Nutzung definierter globaler Navigationssatelliten wie GPS in den USA, Galileo in Europa, GLONASS in Russland oder Beidou in China. Diese Ergänzung der Navigationstechnik ist innovativ und international. Allerdings möchten wir Sozialdemokraten deutlich mehr über dieses wichtige Thema wissen. Wie gesagt, dafür werden wir uns im Sozialausschuss bald auch die Zeit nehmen.

In Dänemark wird dieses System seit 2015 angewandt, mein Kollege hat dies eben angesprochen. Gleiches gilt für Norwegen und die Schweiz seit langer Zeit. Ohne Point in Space müssen Rettungshubschrauber am Boden bleiben, wenn sich Wolken in einer Höhe unterhalb 400 m befinden. Mit PinS könnte diese Startgrenze um 50 % gesenkt werden, wodurch die Einsatzmöglichkeiten deutlich verbessert werden. Mehr Leben könnten gerettet werden, es könnte besser geholfen werden.

Die DRF-Luftrettung plant dafür ein Pilotprojekt in Schleswig-Holstein, und das können wir nur unterstützen. Damit können wir unsere Notfallversorgung deutlich verbessern. Wir sollten aber mehr tun, als nur diesen Antrag zu unterstützen und zu

warten. Einen Zeitverzug muss es aber dafür nicht geben. Daher werden wir dem Antrag zustimmen, ohne dabei eine mögliche Nachsteuerung aus den Augen zu verlieren.

Wichtig ist über die medizinische Versorgung der Inseln und Halligen hinaus auch, welche Notfallmedizinische Versorgung für schnelle Einsätze bei schlechtem Wetter für Hubschrauber zum Beispiel bei Unfällen denkbar ist. Möglich sind zum Beispiel Peilungspunkte entlang bestimmter Fernstraßen hier in Schleswig-Holstein. Es ist sinnvoll, dass Sie das im Mai 2020 von der DRF-Luftrettung weiterentwickelte Konzept prüfen, über das schon diverse Male in den regionalen Medien berichtet wurde.

Ihr Antrag zur Weiterentwicklung der Luftrettung ist sehr sinnvoll, und daher stimmen wir dem zu. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf weitere Informationen im Sozialausschuss. - Ich danke Ihnen.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat die Abgeordnete Dr. Marret Bohn.

Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Über diesen Antrag freue ich mich ganz besonders: Zum einen bin ich auf einer Insel aufgewachsen, zum anderen bin ich während meiner Ausbildung zur Rettungsmedizinerin in einem Rettungshubschrauber in Eutin mitgeflogen. Insofern ist das ein spannendes Thema, und ich kann dem nur zustimmen, was der Kollege Hans Hinrich Neve gerade gesagt hat.

Es ist für uns in Schleswig-Holstein auch ein ganz wichtiges Thema, denn hier sind die Inseln, hier sind die Halligen. Wenn es heftig stürmt und die Wellen an Land peitschen, dann ist die Insel von der Außenwelt abgeschnitten. Föhr ist wie die anderen Inseln und Halligen an der Westküste entweder mit der Fähre oder aus der Luft zu erreichen. Für Fehmarn gilt das nicht ganz, aber auch hier gibt es in Bezug auf die medizinische Versorgung eine besondere Situation.

Föhr hat derzeit noch das Glück, über ein kleines Inselklinikum zu verfügen. Ich sage auch ganz deutlich: Um dieses Inselklinikum würden wir als Insulanerinnen und Insulaner immer hart kämpfen, denn wir brauchen es vor Ort dringend. Noch gibt

(Dr. Marret Bohn)

es dort also eine Inselklinik, aber dort kann natürlich nicht alles behandelt werden, das ist doch ganz klar. Wir brauchen Schwerpunktversorgung, wir brauchen Maximalversorgung, wir brauchen bei Unfällen und schweren Erkrankungsbildern Unterstützung, und die kann eben nur durch die Fähre oder mit einem Hubschrauber erfolgen.

Deshalb ist es wichtig, dass die Luftrettungen zur Verfügung stehen. Ich bin all denjenigen sehr dankbar, die tagtäglich dafür sorgen, dass mit der Luftrettung Hilfe kommen kann. Es sind Hauptamtliche, es sind Ehrenamtliche, die sich dort engagieren. Der Kollege Neve hat es eben gesagt, dass bei eingeschränkter Sicht oder extremen Wetterereignissen die Luftrettung nicht starten kann. Das ist ganz klar. Seien Sie einmal die behandelnde Ärztin auf einer Insel, wenn Sie wissen: Ich brauche dringend einen Hubschrauber, um die Patientin oder den Patienten auszufliegen, der kann aber nicht kommen. Das sind dramatische Situationen. Diese können Sie sich überhaupt nicht vorstellen. Deshalb ist alles, was wir tun können, um diese Situation zu verbessern, genau der richtige Weg. Andere Länder machen dies vor.

Ich freue mich, dass wir mit Jamaika diesen Weg geben. Das ist wichtig für die Patientinnen und Patienten auf den Inseln und Halligen. Es geht um wertvolle Zeit.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und vereinzelt CDU)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, mit der Technik Point in Space kenne ich mich nicht ganz genau aus, aber so, wie es erklärt worden ist, geht es darum, dass wir mehr Zeiten haben, in denen gelandet werden kann, wodurch wir allein durch die Technik eine bessere Versorgungsstruktur bekommen. Stellen wir uns das einmal vor: Allein durch die Technik an einem Hubschrauber kann dies geleistet werden. Es ist ja auch so, dass dies in anderen Ländern schon erfolgreich umgesetzt ist. Es ist also doch richtig und gut, dass auch wir diesen Weg gehen und dass wir bei widrigen Wetterverhältnissen dafür sorgen, dass den Patientinnen und Patienten geholfen werden kann. Wir haben nämlich immer noch bei Nacht und bei schlechten Sichtverhältnissen das Problem, dass es hier Schwierigkeiten gibt.

Das Point-in-Space-Verfahren, so weit habe ich mich informiert, nutzt eine spezielle satellitengestützte Navigationstechnik. Auch hier sind wir, was die Technik angeht, dann einen Schritt weiter. Es ist eben schon gesagt worden: Diese Technik wird schon seit 2015 in Dänemark erfolgreich eingesetzt.

Wir gehen hier also einen guten Schritt weiter. Nach unseren Recherchen wird diese Technik auch in Norwegen und in der Schweiz eingesetzt. Insofern sind wir hier in guter Gesellschaft.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir bitten in dem folgenden Antrag die Landesregierung, ein Umsetzungskonzept für das Point-in-Space-System vorzulegen. Ich finde die Idee des Kollegen Bernd Heinemann total gut - vielen Dank! -, dass wir heute über diesen Antrag abstimmen, dass wir uns aber gern noch einmal mit der DRF zusammen darüber unterhalten, ob es noch andere Dinge gibt, die vor Ort unterstützend wirken und die die Situation auf den Inseln und Halligen in Bezug auf die medizinische Versorgung dort noch besser machen könnten. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und vereinzelt CDU)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Dennys Bornhöft das Wort.

Dennys Bornhöft [FDP]:

Sehr geehrte Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In den vergangenen Wochen haben Hagel, Wind und Dauerregen kurzzeitig das Wetter dominiert. Ganz hoffentlich scheint bald häufiger die Sonne. Das ist vor allem für dieses Thema extrem wichtig. Wenn es auf dem Festland eher selten problematisch ist, auch bei schlechtem Wetter, bei Regen oder Sturm, für eine angemessene Rettungsdienstleistung in einer adäquaten Zeit zu sorgen, dann liegt das natürlich zum einen daran, dass wir hervorragende Rettungskräfte haben, aber auch daran, dass man auf dem Festland eher selten den Hubschrauber nehmen muss, um zum Beispiel zu einem Verwundeten zu kommen.

Auf den Inseln und Halligen ist es leider auch im Sommer der Fall, dass man den Hubschrauber anfordern muss. Diesen Hubschraubern ist es bei schlechtem Wetter, insbesondere bei Nebel, nicht möglich, zu starten oder zu landen, und zwar sowohl aus technischen als auch aus rechtlichen Gründen. Bei dem Kampf um jede Sekunde ist das eine verheerende Nachricht. So braucht es eine innovative und zukunftsfähige Lösung, um die Rettungswege für die Hubschrauber auf den Inseln und Halligen bei Nebel, Sturm und Regen einfacher und sicherer zu gestalten, um Menschenleben schnellstmöglich zu retten.

(Dennys Bornhöft)

Als FDP-Fraktion und als Jamaika-Koalition freuen wir uns sehr, dass wir einen Schritt in die Richtung des Point in Space, des PinS-Systems, in Schleswig-Holstein ermöglichen. Insbesondere freue ich mich, dass wir in Schleswig-Holstein ein konkretes Umsetzungskonzept erarbeiten wollen und in der Folge hierüber auch im Sozialausschuss weiter beraten können.

(Beifall FDP)

Im besten Fall wird dieses Konzept dann auch auf Regionen außerhalb von Schleswig-Holstein übertragen und strahlt dorthin aus, sodass zukünftig mehr Menschen über den Luftweg eine schnelle Rettung in Deutschland erfahren. Die Deutsche Rettungsflugwacht steht hierfür schon sprichwörtlich in den Startlöchern.

Auch für die ländlichen besiedelten Gebiete in unserem Land schafft das Point-in-Space-System einen Zeitvorteil bei der Versorgung und Rettung und ermöglicht mehr Menschen die wichtige Gesundheitsversorgung in Notfällen.

Einen weiteren positiven Nebeneffekt kennt man aus den Erfahrungen im Ausland: Mit dem Einsatz des PinS-Systems geht auch eine deutliche Reduktion der Lärmbelastigung in den Regionen mit Landeplätzen einher.

Vor zwei Monaten ist auf einem Fußballplatz direkt neben mir ein solcher Hubschrauber heruntergekommen. Er kam aus Rendsburg und hat nach Kiel zwölf Minuten gebraucht. Es ist beeindruckend, wie schnell das tatsächlich geht. In Schleswig-Holstein und auch in Kiel kommen solche Einsätze vor, um Spezialkliniken zu erreichen, zum Beispiel bei Verbrennungen, weil es zu lange dauern würde, mit dem Rettungswagen zur Spezialklinik zu fahren.

Bei einem Blick nach Norwegen und in die Schweiz zeigt sich, wie schon erwähnt, dass das PinS-System teilweise schon seit 2006 im Einsatz ist und sich etabliert hat. Gerade in der Nacht bietet dieses System für Luftretter einen Vorteil. Bisher dürfen bei Wolken in einer Höhe von weniger als 400 m, also fast schon Nebel, die Rettungshelikopter nach derzeitiger Rechtslage nachts nicht starten. Das PinS-System sorgt dafür, dass diese Hürde von 400 m nicht mehr vorhanden ist und entsprechend schneller agiert werden kann.

Mit dem System werden vom Helikopter fest definierte Punkte angesteuert, die es ermöglichen, beispielsweise das Dach eines Krankenhauses oder einen Flugplatz sicher und einfach anzufliegen. Es ist sehr erfreulich, dass die Planungen zur Umsetzung

dieses innovativen Verfahrens durch das Land vorangetrieben werden. Wir wollen gemeinsam mit allen Partnern, der Luftrettung, der Deutschen Flugsicherung, den Forschern beim Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt und selbstverständlich auch den betreffenden Krankenhäusern, den Luftraum sicherer machen und den Helikoptern ermöglichen, häufiger und schneller Menschen zu retten.

Der eine oder andere kennt sicherlich auch die gelben Hubschrauber, die „Gelben Engel“ vom ADAC. Sie sind nicht in Schleswig-Holstein im Einsatz, aber im Rest von Deutschland. Auch dieser große Rettungsdienstleister wird sicherlich von den Erkenntnissen, die wir hier sammeln, profitieren, sodass es auch über Schleswig-Holstein hinausgeht. Das ist eine gute Sache.

Wenn es um einen medizinischen Notfall geht, sind die Schleswig-Holsteinerinnen und Schleswig-Holsteiner auf den Inseln und auf den Halligen auf diese Luftrettung angewiesen. Hierfür bieten Innovationen und neue Ideen mehr Sicherheit. Allein der Rettungshubschrauber „Christoph 42“ startete am Flugplatz Schachtholm bei Rendsburg - wir haben zwei Standorte: bei Rendsburg und in Niebüll - im Jahr 2020 1.783-mal. Wahnsinn!

Jedes Mal, wenn er durch neue Systeme aufsteigt und damit die bessere Versorgung eines Notfalls ermöglicht oder gar ein Menschenleben rettet, rechtfertigt sich die Investition, die wir hier tätigen und vorantreiben wollen. Wir hoffen, dass die technischen und rechtlichen Regularien schnell angepasst werden und möglichst in ganz Deutschland die Menschen und auch die Hubschrauberbesatzungen noch mehr Sicherheit bekommen. - Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP und CDU)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Abgeordneten des SSW hat jetzt der Abgeordnete Christian Dirschauer das Wort.

Christian Dirschauer [SSW]:

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die schnelle Erreichbarkeit und Erstversorgung sind das A und O jeder Notfallversorgung. Das gilt insbesondere, wenn die Retter vor Ort feststellen, dass die erste Versorgung am Unfallort nicht ausreicht oder der Patient akut gefährdet ist. Kritisch wird es insbesondere dann, wenn ein Krankentransport in eine Klinik über Land oder übers Wasser

(Christian Dirschauer)

nicht machbar ist. In diesem Fall tritt die Luftrettung ein.

Generell möchte ich sagen, dass die Luftrettung - egal, wer sie macht und wo sie stattfindet - wichtig ist für jeden schnellen Transport ins Krankenhaus, und es ist gut, dass wir entsprechende Stationen im Land verteilt haben. Das gilt natürlich auch für die Erreichbarkeit der Inseln und Halligen. Dort ist die Notfallversorgung mit Abtransport in eine Klinik eine Herausforderung. Die Versorgungsmöglichkeiten auf den Inseln und Halligen sind leider nur eingeschränkt. Daher spielt die Luftrettung dort eine maßgebliche Rolle.

Ich habe mir die Station in Niebüll angesehen und mit Erstrettern und Piloten gesprochen. Ich muss sagen: Was dort geleistet wird, was technisch machbar ist und welche medizinischen Möglichkeiten sie für die Erstrettung haben, hat mich wirklich beeindruckt.

Aber auch mit einem modernen Helikopter stößt der Pilot an seine Grenzen, wenn schlechtes Wetter oder eingeschränkte Sicht einen Flug nicht ermöglichen. Die DRF Luftrettung hatte in Schleswig-Holstein nach eigenen Angaben im Zeitraum von 2016 bis 2020 insgesamt 12.876 geflogene Einsätze. Im gleichen Zeitraum wurden 3.807 Einsätze zu den Inseln und Halligen geflogen. Das ist rund ein Drittel der geflogenen Einsätze der DRF Luftrettung in Schleswig-Holstein.

Abgesagte Einsätze, also nicht geflogene Einsätze, zu den Halligen und Inseln aufgrund widriger Wetterbedingungen gab es 333. Landesweit entspricht das knapp 79 % aller abgesagten Einsätze. Das macht deutlich, dass die Luftrettung bei den Inseln und Halligen noch mehr vom Wetter abhängig ist als ohnehin schon auf dem Festland.

Was kann also getan werden, um die Luftrettung für die Inseln und Halligen zu verbessern, sprich: sie wetterunabhängiger zu machen? Das Wetter können wir nicht ändern; das ist klar. Welche technischen Möglichkeiten können also eingesetzt werden, um schlechter Sicht sozusagen ein Schnippchen zu schlagen? Hier kommt Point in Space - kurz: PinS - ins Spiel, ein unterstützendes System, um Anflugverfahren auch bei schlechter Sicht zu ermöglichen. Es handelt sich dabei um ein satellitengestütztes Navigationssystem, das den Hubschrauber per Instrumentenflug zu festgelegten Punkten im Raum leitet. Das schafft die Möglichkeit eines hindernisfreien Fluges trotz schlechter Sicht. Allein Start und Landung sind weiterhin im Sichtflug notwendig.

Technisch machbar und erprobt - das haben wir hier schon gehört - ist das System bereits bei den Kollegen in Dänemark, Norwegen und der Schweiz. Man muss sagen: Dort hat es sich bewährt.

Die Helikopter der DRF Luftrettung sind so weit technisch auch in der Lage, mit PinS zu navigieren. Es fehlt nur noch der letzte Kick, der politische Wille, das System auch bei uns einzusetzen.

Die DRF Luftrettung hat zusammen mit dem ADAC bereits vor Jahren versucht, die Luftrettung der Inseln und Halligen mit PinS als innovative Maßnahme mittels eines Pilotprojektes zu etablieren - leider erfolglos. Darum begrüßen wir als SSW den vorliegenden Antrag von Jamaika, ein entsprechendes Umsetzungskonzept für PinS zu erstellen.

Auch einer Berichterstattung im Sozialausschuss über rechtliche, technische und bauliche Voraussetzungen sowie deren Kosten stimmen wir gerne zu. Das Sozialministerium als Träger der Luftrettung befindet sich ja bereits in einem engen Austausch mit dem zuständigen Bundesverkehrsministerium; so war es zumindest der Presse zu entnehmen. Das deutet ich dann auch so, dass die geforderten Daten und Fakten größtenteils vorliegen. Kurzum: Der Ausschuss könnte hoffentlich zügig informiert werden.

Gleichwohl sehen wir den Antrag auch als politisches Navigationssystem und ersten Schritt hin zur Etablierung von PinS. Es muss unser Ziel und Anspruch sein, die Luftrettung stetig weiter zu verbessern. Die Inselärzte, die Notfallsanitäter, die Notärzte und nicht zuletzt die Piloten warten darauf, dass PinS zum Einsatz kommt. - Vielen Dank.

(Beifall SSW, vereinzelt SPD und FDP)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die Landesregierung hat der Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren, Dr. Heiner Garg.

Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Insbesondere die Menschen auf den Inseln und Halligen unseres Bundeslandes sind vor dem Hintergrund der geografischen Gegebenheiten ebenfalls auf bestmögliche medizinische Versorgung angewiesen und müssen darauf vertrauen können. Dazu gehört - das ist hier schon vielfach zum Ausdruck gekommen - eine funktionierende Notfallrettung. Ein zentraler Bestandteil der Not-

(Minister Dr. Heiner Garg)

fallrettung ist auf den Inseln und Halligen die Luftrettung, um Patientinnen und Patienten zügig in die Kliniken auf dem Festland transportieren zu können, damit sie dort die adäquate medizinische Versorgung erhalten.

Vor diesem Hintergrund ist es gut, neue Verfahren zu prüfen, die zur Optimierung der Luftrettung beitragen können. Dabei bietet das sogenannte Point-in-Space-Verfahren erweiterte Möglichkeiten, eine Luftrettung bei eingeschränkten Sichtverhältnissen vorzunehmen, wie sie häufiger bei den Inseln und Halligen auftreten.

Das System kommt in der Luftrettung bislang in Deutschland noch nicht zur Anwendung. Sogenannte satellitengestützte Instrumentenflüge, bei denen ein virtueller Anflugpunkt angesteuert wird, werden hierzulande nur an Flugplätzen durchgeführt. Käme dieses System in der Luftrettung zum Einsatz, wären solche Anflugpunkte beispielsweise an Krankenhäusern relevant.

In Großbritannien, in den Vereinigten Staaten und in einigen skandinavischen Ländern, beispielsweise Dänemark, wird bereits seit einigen Jahren auf diese Point-in-Space-Rettungsflüge zurückgegriffen. Dort haben die Beteiligten insgesamt gute Erfahrungen mit dem System gemacht. Auch in der Schweiz wird das Verfahren seit 2010 für einzelne Hubschrauberlandeplätze im nicht kontrollierten Luftraum genutzt und seither kontinuierlich ausgebaut.

Bei schlechten Sichtverhältnissen, etwa durch dichten Nebel oder tief hängende Wolken, erhöhen Point-in-Space-Systeme die Wahrscheinlichkeit, dass ein Rettungshubschrauber an einem festgelegten Punkt mithilfe satellitengestützter Navigationstechnik landen kann. Das ist grundsätzlich positiv, da jeder zusätzliche Flug eines Rettungshubschraubers zu einer möglichst lückenlosen Notfallversorgung auf den Inseln und Halligen und damit potenziell zur Rettung von Menschenleben beiträgt.

Meine Damen und Herren, allerdings bietet das Verfahren keine Garantie, dass Start und Landung von Rettungshubschraubern auf den Inseln und Halligen an 365 Tagen 24 Stunden täglich möglich sind. Bei einer Landung ist der Endanflug nur unter Sichtflugbedingungen möglich. Ist die Sicht zu stark eingeschränkt oder führt das Wetter zu einer Vereisung am Rettungshubschrauber, sind Rettungsflüge auch mit Unterstützung durch ein Point-in-Space-Verfahren nicht realisierbar. Das ist ein Aspekt, der bei der Bewertung des Verfahrens eine Rolle spielen wird.

Mein Haus beschäftigt sich seit längerer Zeit mit dem Point-in-Space-Verfahren. So hatte die DRF Luftrettung bereits einen Förderantrag für das Projekt beim Innovationsausschuss des Gemeinsamen Bundesausschusses gestellt. Dieser wurde nicht positiv beschieden. Jetzt ist vorgesehen, dass das Land als Träger der Luftrettung einen Antrag auf Zulassung des Point-in-Space-Verfahrens stellt. Mein Haus steht diesbezüglich in engem Austausch mit dem Bundesverkehrsministerium. Ebenfalls arbeiten wir daran, den Bedarf für das Verfahren festzustellen. Anschließend wird ein Antrag zur Prüfung bei der Landes- und Bundesluftfahrtbehörde sowie der Deutschen Flugsicherung gestellt. Dabei wird nicht nur die Tauglichkeit des Verfahrens für die Luftrettung auf den Inseln und Halligen bewertet werden, es wird auch eine Umweltverträglichkeitsprüfung vorgenommen werden müssen.

Letztlich ist auch dieses neuartige Flugverfahren für Streckenflüge nach Instrumentenflugregeln in Gestalt einer Rechtsverordnung durch das Bundesaufsichtsamt für Flugsicherung festzulegen. Nach Aktualisierung der internationalen Luftfahrtveröffentlichungen könnte dann das Inkrafttreten erfolgen, das sich offensichtlich - so habe ich die Wortbeiträge wahrgenommen - alle in diesem Haus wünschen. - In diesem Sinne herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Es ist beantragt worden, über den Antrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/2783 (neu), in der Sache abzustimmen. Wer zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Gegenprobe! - Enthaltungen? - Der Antrag ist einstimmig angenommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 15 auf:

Kaffeespenden von der Kaffeesteuer befreien

Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW
Drucksache 19/2806 (neu)

Das Wort zur Begründung wird nicht gewünscht. Ich eröffne die Aussprache.

(Vizepräsidentin Annabell Krämer)

Das Wort für sämtliche Fraktionen hat der Abgeordnete Ole Plambeck.

Ole-Christopher Plambeck [CDU]:

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Kaffee gehört zu den Grundnahrungsmitteln in Deutschland, auch - wie ich gerade sehe - für den einen oder anderen in diesem Hause, gerade zu dieser Uhrzeit. Kaffee unterliegt natürlich einer Besteuerung, neben der Umsatzsteuer auch der sogenannten Kaffeesteuer, welche eine Verbrauchsteuer darstellt, die dann anfällt, wenn der Kaffee aus dem sogenannten Steuerlager in den freien Verkehr, also in den Handel, gelangt.

Ganz kurz: Was ist Steuerlager? Steuerlager sind Orte, an und von denen Kaffee unter Steueraussetzung - also Nichtbesteuerung - verarbeitet, gelagert, empfangen oder versandt wird. Es ist eine Bundessteuer, die sage und schreibe immerhin mit 1 Milliarde € zum Steueraufkommen des Staates beiträgt. Ihre Berechtigung hat diese Steuer nicht nur aufgrund ihres Aufkommens, sondern auch, weil sie dem Lebensmittel Kaffee einen Mindestwert gibt und dadurch die Qualität gehalten wird.

Es gibt unterschiedliche Steuerbefreiungstatbestände. Unter anderem sind Proben für die Qualitätskontrolle steuerbefreit, ebenso die Herstellung von Kaffee im Privathaushalt zum Eigenverbrauch. Ebenfalls steuerfrei ist die Vernichtung von Kaffee. Das klingt zunächst merkwürdig, ist aber absolut sinnvoll, sofern es sich um nicht verkehrsfähigen Kaffee handelt, also um Kaffee, der beispielsweise durch Verbrennung in der Rösterei Schaden genommen hat und deswegen nicht mehr verkauft werden kann.

Spannend wird es allerdings, wenn wir über das Thema Sachspenden, Lebensmittelspenden sprechen. Nach aktueller Rechtslage fällt die Kaffeesteuer von 2,19 € pro Kilogramm Bohnen beziehungsweise von 4,78 € pro Kilogramm Pulver auch für die Spende von Kaffee an. Das gilt unabhängig davon, ob der Kaffee noch im Handel verkauft werden kann.

Für mögliche Spender aus Reihen der Produzenten und des Vertriebs ist es also günstiger, Kaffee zu vernichten, als ihn zu spenden, zum Beispiel an gemeinnützige Organisationen oder klassisch an die Tafeln. Im Klartext führt also einzig und allein die Besteuerung dazu, dass dieser Kaffee nicht gespendet, sondern vernichtet wird. Das ist meines Erachtens lebensmittelethisch nicht vertretbar und passt nicht in die heutige Zeit.

Auch wenn es sich hier um keine großen Mengen handelt, ist es doch richtig, absetzbaren, genießbaren Kaffee an Menschen zu spenden und ihnen zugutekommen zu lassen.

Deswegen fordern wir die Landesregierung mit unserem Antrag auf, sich auf Bundesebene für die Steuerbefreiung für die Sachspende von Kaffee einzusetzen. Darüber hinaus bitten wir die Landesregierung, zu prüfen und zu berichten, ob die aktuelle Rechtslage bei anderen Lebensmitteln zu ähnlichen Sachverhalten führt. Bei verzehrbaren Lebensmitteln muss immer eine Spende einer Vernichtung vorgezogen werden, denn Lebensmittel haben einen hohen Wert.

(Vereinzelter Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Ich freue mich, dass es hierzu in diesem Haus eine einhellige Meinung gibt und dem Antrag zugestimmt wird, und bedanke mich bei allen Fraktionen und den Abgeordneten des SSW für die Unterstützung. - Vielen Dank.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und Bernd Heinemann [SPD])

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Es ist beantragt worden, über den Antrag der Fraktionen von CDU, SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Abgeordneten des SSW, Drucksache 19/2806 (neu), in der Sache abzustimmen. Wer zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Gegenprobe! - Enthaltungen? - Damit ist auch dieser Antrag einstimmig angenommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 21 auf:

Erstellung eines Glücksspielsucht-Hilfeplans für Schleswig-Holstein

Antrag der Fraktion der SPD
Drucksache 19/2943

Spielerschutz weiterhin effektiv gewährleisten

Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/3026

Wie ich sehe, wird das Wort zur Begründung nicht gewünscht. Somit eröffne ich die Aussprache. Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Bernd Heinemann das Wort.

Bernd Heinemann [SPD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es war einer seiner schönsten Tage im schleswig-holsteinischen Parlament - so hat es ein Abgeordneter ausgedrückt -, als der Glücksspielstaatsvertrag in seinem Sinne vom Parlament absegnet wurde. Es war der schrecklichste Tag in seinem Leben, als KiliEFF sein Geld und seine Ehre endgültig verspielt hatte. Dostojewskis „Spieler“ bringt zum Ausdruck, was Menschen jeden Tag erleiden, besonders zu Coronazeiten, allein vor dem Bildschirm, mit höchster Ereignisfrequenz.

Politikerinnen und Politiker haben sich auf Sylt und am Tegernsee mit der Glücksspielindustrie sehr gefreut über die Geldströme, die jetzt fließen. Nicht freuen können sich die Glücksspielsüchtigen, die diese Geldströme mit oft sehr knappen Ressourcen ermöglichen.

„Maßgeblich sind für uns die Ziele des Kinder- und Jugendschutzes, die Bekämpfung des Schwarzmarkts sowie die Bekämpfung der Spielsucht. Ich hoffe, dass auch die SPD an der Bekämpfung der Spielsucht interessiert ist.“

Herr Abgeordneter Christopher Vogt, Sie hoffen richtig, das war eine bekennende Aussage von Ihnen, für die ich mich im Nachhinein bedanken möchte.

„Wenn Institutionen sehen, dass jemand suchtkrank ist, muss er gesperrt werden können. Das sind politische Aufgaben, die wir alle haben. Wenn wir die nicht erfüllen, können wir gleich zu Hause bleiben.“

Herr Abgeordneter Harms, dem stimmen wir zu, auch Ihrer Aussage zu Abgaben, dass wir Forschung zu Suchtgefahren dadurch ermöglichen und dass wir Beratungsstellen zur Glücksspielsucht dadurch finanzieren. Herr Abgeordneter, das ist alles richtig, da haben Sie vollkommen recht.

(Beifall Lars Harms [SSW])

Heute sollen wir uns nun auch dazu bekennen. Die Landesstelle für Suchtfragen hat in ihrer Kommentierung den Schutz der Spielerinnen und Spieler in den Mittelpunkt gestellt, sieht aber einige Bedingungen als nicht erfüllt an. Dazu zählt zum Beispiel die oft sehr hohe Ereignisfrequenz, die Sucht massiv fördert. Neue Möglichkeiten des offenen Glücksspiels und die Coronapandemie haben diesen Druck auf die glücksspielsüchtigen Menschen und ihre Familien deutlich erhöht. Dafür hat die Landesstelle

für Suchtfragen gerade eine halbe Stelle, um die Geldströme der Beladenen und Belasteten zu kanalisieren.

Mit dem neuen Glücksspielstaatsvertrag und auch mit früheren Entscheidungen kommt dem Land Schleswig-Holstein eine besondere Verantwortung zu. Zu der müssen wir uns auch bekennen. Die vom Abgeordneten Harms als notwendig betonten angemessenen Angebote der Beratung und Hilfe für Spielsüchtige müssen in unser Blickfeld gezogen werden. Dies ist genauso wichtig wie die Optimierung des Spielerschutzes. Um diesen Blick tatsächlich zu schärfen, ist uns Sozialdemokraten eine aktuelle Erhebung aller im Land bekannten legalen Glücksspiel- und Unterhaltungsangebote mit Gewinnmöglichkeiten sehr wichtig.

(Beifall Birte Pauls [SPD] und Regina Poersch [SPD])

Das Gleiche gilt für die Erhebung aller im Land vorhandenen Beratungs- und Hilfeangebote. Was wir brauchen, ist ein umfassendes Präventionskonzept für alle Altersgruppen, Fachkonzepte für spezifische Beratungs- und Hilfeangebote, aber auch zielgerichtete Förderkonzepte für Selbsthilfeorganisationen. Sozialkonzepte und weitreichende Entschuldungsmöglichkeiten für Betroffene und ihre Angehörigen gehören zu diesem Gesamtkonzept. Das ist nun in unserer Verantwortung.

Die andere Seite unseres Glücks sollten wir jetzt nach vorne tragen.

„Es geht um Menschen, die unsere Hilfe benötigen, weil sie spielsüchtig geworden sind. Gerade um die müssen wir uns doch kümmern. Gerade für diese müssten wir Glücksspielpolitik machen.“

Besser als Rasmus Andresen hätte ich es auch nicht ausdrücken können. Ich bitte um Ihre Unterstützung zu unserem Antrag.

Den Antrag der Koalition haben wir in ähnlicher Form schon beim letzten Mal zum Thema Glücksspiel besprochen, und wir haben ihn abgelehnt, weil er mit dem Thema Glücksspielsucht, um die es heute gehen soll, gar nichts zu tun hat. Er ist allenfalls Augenwischerei und umgeht das Thema Glücksspielsucht. Sie haben nur Prüfaufträge formuliert. Das wird einem umfassenden Konzept nicht annähernd gerecht. Ein Blick auf die Autoren des Antrags macht deutlich: Es geht bei Ihnen nicht um Glücksspielpolitik, es geht auch nicht um Suchtpolitik, sondern es geht um Finanzpolitik. Das ist ein Antrag, den wir hier heute nicht brauchen.

(Bernd Heinemann)

(Beifall Birte Pauls [SPD] und Regina Poersch [SPD])

Kümmern wir uns nun alle, wo die Geldströme aus legalem Glücksspiel so wunderbar fließen und Abgeordnete so glücklich sind, gezielt um die Unglücklichen. - Ich danke Ihnen.

(Beifall SPD, Dr. Marret Bohn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN] und Lars Harms [SSW])

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Hans-Jörn Arp.

Hans-Jörn Arp [CDU]:

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sucht - jede Art von Sucht - ist für die Familie und für alle Betroffenen eine große Katastrophe. Wir müssen alles tun, um süchtigen Menschen zu helfen, egal, ob sie fettsüchtig sind, zuckersüchtig - übrigens bilden Zuckersüchtige den größten Anteil der Süchtigen -, ob sie kaufsüchtig, alkoholsüchtig oder spielsüchtig sind. Herr Kollege, ich glaube, da sind wir uns einig. Das ist eine Aufgabe, die wir immer wieder als Gesellschaft haben. Gerade eine reiche Gesellschaft muss in der Lage sein, hier zu helfen und den Angehörigen unterstützend zur Seite zu stehen. Da gibt es überhaupt keine Zweifel.

Ich will an dieser Stelle ganz besonders all denjenigen danken, die sich immer wieder einsetzen - ehrenamtlich oder hauptamtlich -, um Suchtgefährdete, aber auch deren Familienangehörigen zu helfen, zu unterstützen, Beistand zu leisten. Ich glaube, das ist eine Gruppe, die auch einmal Applaus aus diesem Haus verdient hat.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, Özlem Ünsal [SPD] und Lars Harms [SSW])

In einem Punkt haben Sie - ich glaube, das ist meine Schuld - nicht verstanden, worum es in diesem Glücksspielstaatsvertrag geht. Das haben Sie nicht verstanden. Es ist mir offensichtlich nicht gelungen, der SPD, insbesondere Ihnen, zu erklären, wo der Schwerpunkt dieses Glücksspielstaatsvertrags liegt. In diesem Glücksspielstaatsvertrag geht es ausschließlich darum, Herr Heinemann, einen Onlinemarkt, der bisher - außer in Schleswig-Holstein - nicht kontrolliert wurde, zu kontrollieren und zu kanalisieren. Wenn Sie in Ihrem Antrag von der Erhebung aller im Land bekannten legalen Glücksspielangebote und Unterhaltungsangebote mit Gewinn-

möglichkeit sprechen, dann sage ich Ihnen: Alleine hier im Saal sind im Moment 100 Glücksspielgeräte, die zwar nicht im Einsatz sind - ich gehe davon aus, dass hier im Moment nicht jemand Glücksspiel betreibt -, aber das ist die Lage.

Jeder mit einem iPad, jeder mit einem iPhone, jeder mit einem Laptop kann dem Glücksspiel nachgehen. Das geht inzwischen mit Endgeräten. Das mag zu Ihrer Zeit, als Sie in die SPD eingetreten sind, noch nicht so gewesen sein, aber zwischenzeitlich hat sich die Welt verändert. Wir reagieren auf die Veränderung des Marktes und auf die Veränderung der Welt. Hier sagen wir: Wir müssen darauf achten, dass es möglich ist, an die Spielgeräte beziehungsweise an die Spieler heranzukommen, an die wir sonst nicht herankommen. Die im Kasino können wir kontrollieren, die in der Spielhalle können wir ebenfalls kontrollieren. Aber diejenigen, die auf ihrem iPad oder ihrem iPhone spielen, die konnten wir bisher - außer in Schleswig-Holstein - nicht kontrollieren. Das ist der Unterschied, über den wir hier reden.

Der Glücksspielstaatsvertrag lässt zum ersten Mal zu, bei einer Legalisierung darüber zu diskutieren, wie wir den Verbraucher schützen können. Da bin ich mit Ihnen einer Meinung: Wir müssen alles machen, was in unserer Macht steht, hier auch schützend als Mitveranstalter beziehungsweise Mitverursacher einzutreten. Aber wir kommen an die Spieler nicht heran. Wir haben in Schleswig-Holstein als einziges Bundesland - es ist gar nicht schlecht, wenn Sie das einmal wissen - einen Safeserver gehabt. Wir konnten jede Transaktion, die im Internet gelaufen ist, nachvollziehen und kontrollieren. Alle anderen Bundesländer konnten das nicht. Wir waren Vorreiter.

Wir haben gesagt: Auch an der Stelle müssen wir aufpassen, es gibt eine Sperrdatei. Die Einrichtung einer Sperrdatei ist jetzt erstmalig aufgrund des Glücksspielstaatsvertrags möglich, der alle Spielarten umfasst außer - das muss einen doch wundern - Lotto. Das Monopol, das Sie immer wieder unterstützen, kommt nicht in die Sperrdatei, da können Sie spielen, so viel Sie wollen, das interessiert keinen Menschen. Aber alle anderen Glücksspielunternehmen und alle anderen Glücksspieler werden über die Sperrdatei kontrolliert.

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Stegner?

Hans-Jörn Arp [CDU]:

Gern.

Dr. Ralf Stegner [SPD]: Lieber Herr Kollege Arp, da ich Ihnen sehr gerne intellektuell folgen möchte - dass ich von spielsüchtigen Lottospielern noch nie etwas gehört habe, sei einmal dahingestellt -, frage ich: Könnte es nicht sein, dass der Anteil der Spielsüchtigen mit dem Anteil der Spieler wächst? Wenn man bejaht, dass das so ist, ist es dann nicht so, dass durch die Glücksspielpolitik, die Schleswig-Holstein betrieben hat - maßgeblich unter Ihrer Beteiligung -, der Anteil der Spielerinnen und Spieler gegenüber anderen Ländern in Schleswig-Holstein gewaltig gewachsen ist, weil man nämlich hier Dinge durfte, die man anderswo nicht durfte?

Liegt dann nicht der Schluss nahe, den der Kollege Heinemann versucht hat zu ziehen, dass, wenn es mehr Spieler und mehr Spielsüchtige gibt, man mehr für den Schutz der Süchtigen tun müsste? - Das ist doch eigentlich eine relativ einfache gedankliche Übung. Deswegen ist meine Frage, ob ich völlig falsch davor bin, diese Annahme zu machen.

- Nein, es spricht ja für Sie, dass Sie für den Kollegen Heinemann eintreten. Das zeichnet einen guten Fraktionsvorsitzenden aus. Das machen Sie auch noch ein paar Wochen. Aber darum geht es gar nicht. Herr Dr. Stegner, hier geht es um Folgendes: Wenn Ihre Theorie stimmen würde, dann müssten wir in Schleswig-Holstein im Vergleich zu anderen Bundesländern überdurchschnittlich viele Spielsüchtige haben. Das ist zum Glück nicht so. Wer etwas anderes behauptet, der soll es auch beweisen.

(Bernd Heinemann[SPD]: Woher wissen Sie das? - Kay Richert [FDP]: Woher wissen Sie das Gegenteil?)

- Das wissen wir, weil es eine Erhebung gegeben hat, die allerdings zwei Jahre her ist. Es hat eine Erhebung gegeben, wie weit die Spielsucht in Deutschland verbreitet ist. Das war aber zu einer Zeit, Herr Heinemann, in der wir schon in unser Glücksspielgesetz hatten. Infolgedessen hätten wir mehr Spielsüchtige sehen müssen. Das ist zum Glück nicht der Fall. Wir sind - das steht auch in unserem Antrag - dafür, eine Evaluierung nach zwei Jahren - 2023, wenn ich das richtig erinnere - vorzunehmen und nicht nur zu schauen, ob das passt, sondern auch, wie die Entwicklung der Spielsüchtigen ist. Wenn sich dann eine Zunahme zeigt, dann haben Sie recht. Aber bisher ist das durch nichts be-

wiesen, sondern im Gegenteil ist der Anteil der Spielsüchtigen in Schleswig-Holstein genauso hoch wie in anderen Bundesländern. Leider oder zum Glück ist das so.

(Beifall CDU, FDP, vereinzelt BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Beifall Lars Harms [SSW])

Niemand von uns will - das sage ich auch für alle anderen Branchen -, dass jemand süchtig ist, weder alkoholsüchtig noch süchtig nach anderen Dingen. Da hat jeder Verantwortung zu tragen. Diese Verantwortung tragen wir auch. Es gibt die Süchtigen leider, aber in der Illegalität. Der reine Spielsüchtige geht nicht mehr ins Spielcasino, der geht auch nicht mehr in die Spielhalle, sondern der geht in die Anonymität zu Hause in seiner Bude, in seinem Haus, was auch immer er hat, spielt heimlich und setzt dabei viel Geld. An den wollen wir ran, den wollen wir kontrollieren, der ist bisher nicht zu kontrollieren. Daran haben wir ein Interesse. Das verbindet uns bei Jamaika mit dem SSW, dass wir diesem Thema auf den Grund gehen, dass wir da mehr Forschung betreiben.

Insofern haben Sie uns an Ihrer Seite, wenn es um die Frage der Prävention geht. Sie haben uns an Ihrer Seite, wenn es um die Hilfe geht, wenn es darum geht, ob wir genügend Geld dafür zur Verfügung stellen. Das ist auch keine Frage. Man muss sicherlich darüber diskutieren, wie viel Bedarf es tatsächlich gibt.

Wir reden über alle Süchtige, nicht nur über Spielsüchtige. Das gilt für alle gleichermaßen. - Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die Abgeordneten von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat der Abgeordnete Lasse Petersdotter.

Lasse Petersdotter [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Sehr verehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Abgeordnete! Im Juli wird endlich der Glücksspielstaatsvertrag in Kraft treten. Damit wird es auch endlich einen bundesweit einheitlichen Spielerinnen- und Spielerschutz geben. Das bedeutet: Monatliche maximale Einsatzsummen und Einzahlungsummen erschweren zumindest Mehrfachspiele deutlich. Ich bin immer noch pessimistisch, dass es technisch

(Lasse Petersdotter)

klappen wird, sie ganz zu verhindern. Aber das Ziel bleibt, mehrfach gleichzeitig stattfindende Spiele zu verhindern. Viele sind da sehr viel zuversichtlicher als ich. Wir werden es sehen.

Wir werden eine bundesweite Sperrdatei haben, die den Selbstschutz ermöglicht, sich also selbst aus Glücksspielangeboten herauszuhalten. Es gibt viele weitere Angebote.

Man wird natürlich auch gucken müssen, welche dieser Selbstschutzmechanismen man auf die analoge Welt übertragen muss. Es gibt durchaus Forderungen, die sagen, dass diese Sperrdateien mit analogen Spielcasinos und Spielhallen in Verbindung treten sollten. Hier kommt wieder der Datenschutz ins Spiel. Zu fragen ist, ob dies so möglich ist. Solche Abwägungen werden wir in den nächsten Monaten und Jahren treffen müssen. Wir werden entsprechende Diskussionen führen müssen. Es ist neu, dass wir sie überhaupt führen können, weil wir vorher einen komplett illegalen und angeblich nicht existenten Markt gehabt haben.

Durch das legale Angebot steigen die Einnahmen. Dadurch wird es aber keine finanzpolitische Debatte, weil das Ziel nicht die Einnahmen sind. Das Ziel - darüber haben wir im Zusammenhang mit dem Glücksspielstaatsvertrag ausführlich gesprochen - ist der bessere Schutz durch einen legalisierten Markt statt einen illegalen Markt, der tut, was er möchte. Nichtsdestotrotz steigen die Einnahmen, auch wenn das nicht das Ziel war. Unter anderem deswegen muss sich die finanzielle Lage der Suchtberatung und Suchtprävention deutlich verbessern.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, SSW und vereinzelt CDU)

Ich glaube, wir sind uns einig darin, dass sie sich verbessern muss. Wie sie sich verbessern sollte, darüber werden wir mit Sicherheit sprechen können. Sind zum Beispiel absolute Beträge der richtige Weg, also dass man eine Summe X, wie das zurzeit üblich ist, den Suchtverbänden von den Einnahmen zuweist? Oder sollte man sie prozentual beteiligen, wie das in anderen Bereichen der Fall ist? Deswegen ist es gut, dass wir in unserem Antrag darauf verweisen, dass die Landesregierung im Zusammenhang mit dem zu beschließenden Ausführungsgesetz eine Prüfung vorlegen soll, damit wir uns entscheiden können, ob der sinnvollere Weg eine prozentuale Regelung oder eine absolute Zahlung ist.

Ungeachtet des Onlinecasinos müssen wir aber auch sagen, dass sich die Suchtarbeit in den letzten Jahren und zurzeit deutlich ändert. Wenn ich ein

Beispiel - wir haben es im Antrag genannt - nach vorne stellen will, dann ist das die Lootbox. Lootboxen sind in Computerspiele angelehnte Glücksspielelemente. Nehmen wir das Beispiel FIFA. Viele von uns werden den sehr prominenten und beliebten Fußballsimulator von EA Sports kennen. Dort gibt es den optionalen, aber wahnsinnig beliebten Modus „Fifa Ultimate Team“. Beim Fifa Ultimate Team kann man für FIFA Punkte bessere Spieler - tatsächlich nur Spieler! - ziehen und hoffen, dass man einen besonders guten bekommt, der besonders viel wert ist. Die FIFA Punkte kaufe ich für Geld. Hier beginnt das Glücksspiel. Die Wahrscheinlichkeit, einen wirklich guten Spieler zu ziehen, ist unheimlich gering.

Schauen wir uns an, wie das Ende letzten Jahres, im Herbst oder im Sommer aussah, wie viele Leute sich im Stream solche Workouts angeguckt haben und wie viele versucht haben, das selber nachzuspielen, und gehofft haben, dass sie jemand richtig Gutes ziehen! Auch wenn alle halbwegs verantwortungsbewussten Streamerinnen und Streamer darauf hingewiesen haben: „Macht das bloß nicht, das ist reine Abzocke!“, ist das heutzutage eine der wesentlichen Geschäftsmodelle der FIFA. Hier geht es primär nicht mehr um das Fußballspiel allein, sondern darum, durch ingame Einnahmen zu erzielen.

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Stegner?

Lasse Petersdotter [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Ja.

Dr. Ralf Stegner [SPD]: Lieber Herr Kollege Petersdotter, ich versuche mein Glück jetzt einmal bei Ihnen. Inzwischen habe ich die Stelle gefunden.

Experten in Deutschland gehen davon aus, dass sich durch das Online-Glücksspiel die Anzahl der Spieler erheblich vergrößert hat - Sie haben als Erstes gesagt, Sie begrüßten, dass der Vertrag in Kraft getreten sei - und die legale Ausweitung der Möglichkeiten die Suchtgefahren steigert. Damit ist genau das, was ich unterstellt habe, empirisch nachgewiesen.

Deswegen frage ich mich, wie Sie finden können, dass man, wenn man die Verfügbarkeit steigert, mehr für den Spielerschutz tun kann, wenn doch erwiesen ist, dass die

(Lasse Petersdotter)

Suchtgefahren größer sind und es mehr Betroffene gibt.

Das heißt, der schleswig-holsteinische Weg hat zu mehr Spielsüchtigen geführt. Meine These wird auch durch die Empirie bestätigt. Ich zeige Ihnen gern die Stelle.

Wie vereinbart sich das mit dem Satz, den Sie hier gerade formuliert haben?

- Die Studie, ob es für Schleswig-Holstein konkret der Fall ist, dass sich durch die Legalisierung die Suchtzahl erhöht hat, können Sie mir gern zuleiten. Ich kenne sie nicht. Die Wissenschaftslage, die ich kenne, geht davon aus, dass durch ein legales Angebot das legale Gespräch darüber eher möglich ist, dass durch ein legales Angebot die legale Werbung eher möglich ist. All das kann natürlich dazu führen, dass - in der gesamten Menge - Menschen eher Glücksspielangebote annehmen. Das bedeutet aber nicht, dass jede dieser Person süchtig wird.

Wenn die Gesamtmenge größer wird, wird auch der prozentuale Anteil, der süchtig wird, größer. Deswegen sagen die Suchtverbände immer wieder: Wir brauchen mehr Unterstützung für diese Bereiche. Das Ganze kann aber auch - auch darauf weist die Wissenschaft immer wieder hin - mit einer Dunkelfeldaufhellung zusammenhängen und damit, dass die Tabuisierung, zu Suchterkrankungen zu stehen, langsam abnimmt und sich die Menschen eher Hilfe suchen.

Hier gibt es also viele Elemente, über die wir mit Sicherheit sprechen müssen, die weiterhin richtig bleiben. Eines der guten Argumente kann sein, die Suchtverbände finanziell sehr viel stärker aufzustellen und auf neue Ausführungen wie Lootboxen und ingame-Glücksspiele besser vorzubereiten.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und FDP)

Ich halte das Spiel der FIFA für ein gutes Spiel, aber auch für eine große Gefahr, denn hier wird genau das gemacht, was sich viele im Bildungsbereich wünschen, dass man den Gamification-Aspekt für etwas anderes nutzt. FIFA verbindet Gaming mit Gambling. Genau da müssen wir ganz genau hingucken. Das berücksichtigen wir in unserem Antrag, auch wenn er noch nicht der Weisheit letzter Schluss sein mag. Genau dafür brauchen wir den Dialog mit den Suchtverbänden.

Für den Weg der nächsten Monate gibt es keine Blaupause. Genau deshalb werden wir diese Debatte heute nicht zum letzten Mal geführt haben. Ich habe in meiner Rede zum Glücksspielstaatsvertrag

ausführlich dargelegt, dass wir jetzt erst das Politikfeld der Glücksspielpolitik tatsächlich haben, um über solche Aspekte zu sprechen, solche Forschungen selbst auf den Weg zu geben und unsere richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Heute tun wir einen Schritt. Das wird aber sicherlich nicht der letzte sein. Im Zusammenhang mit dem Glücksspielstaatsvertrag werden wir immer wieder über die Prävention reden. Es geht nicht nur um die Legalisierung, sondern auch um die Prävention und den Schutz der Spielerinnen und Spieler. - Vielen Dank.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und FDP)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die FDP-Fraktion erteile ich jetzt das Wort -

(Jan Marcus Rossa [FDP] macht sich auf den Weg zum Rednerpult, geht zurück zu seinem Platz und holt seine Maske)

dem Abgeordneten Jan Marcus Rossa.

Jan Marcus Rossa [FDP]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Maske ist mir nach wie vor fremd. Deswegen musste ich eben noch einmal umkehren.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der NDR meldete gestern, pünktlich zu unserer heutigen Debatte, dass in Schleswig-Holstein die Zahl der Online-Glücksspielsüchtigen in der Coronapandemie zugenommen habe. Ich glaube, in der Debatte heute ist das schon deutlich geworden. Dieser Trend überrascht niemanden. Die Kontaktbeschränkungen, die zum Schutz von Infektionsrisiken verhängt werden, die damit verbundene Einsamkeit, die existenziellen Nöte, in denen sich Menschen befinden, sie alle steigern das Risiko der Glücksspielsucht und insbesondere die Versuchung, den Zugang zu Online-Glücksspielen zu suchen. Ich glaube, darüber sind sich alle Experten einig, und da eint uns auch die Überzeugung der SPD.

Nachdem wir den Online-Glücksspielstaatsvertrag hier auf den Weg gebracht haben und er bald in Kraft treten wird, ist natürlich klar, dass die Kritik am Online-Glücksspiel lauter wird. Aber - auch das ist bereits deutlich geworden, und ich wiederhole es jetzt gern - wir müssen es im Grunde begrüßen, dass wir diesen Glücksspielstaatsvertrag haben und dass wir nun in ganz Deutschland klare und harte Regeln haben, wie Online-Glücksspiel zugelassen wird, wie es kontrolliert wird, wie wir auch Men-

(Jan Marcus Rossa)

schen vor Suchtgefahren schützen können, wie wir präventiv wirken können oder wie wir sofort reagieren können und den gefährdeten Menschen helfen, wenn wir über unsere Erfassungssysteme feststellen können, dass ganz klare Anzeichen für eine Online-Glücksspielsucht vorliegen. Das alles ist eben ohne eine solche Regulierung und ohne die Legalisierung des Online-Glücksspiels nicht möglich. Deswegen ist gerade die Legalisierung ein Baustein dafür, dass im Bereich des Online-Glücksspiels die Glücksspielsucht bekämpft werden kann.

(Beifall FDP und SSW)

Ich möchte auch ganz klar Folgendes sagen: Herr Heinemann, ich war weder am Tegernsee noch auf Sylt noch sonst irgendwo; ich habe mich auch zu keinem Zeitpunkt von der Glücksspielindustrie zu irgendwelchen schönen Wochenenden oder einladen lassen. Trotzdem haben mich die Argumente, die ich mit meinen Kollegen hier am Konferenztisch ausgetauscht habe, davon überzeugt, dass es richtig ist, das Online-Glücksspiel zu legalisieren.

Sie vergessen immer, dass der Zugang zu Online-Glücksspielen in allen Bundesländern faktisch da war, dass ein Online-Glücksspielverbot das nicht verhindern konnte und auch den Zugang zu Online-Glücksspielen nicht unterbunden hat. Auch das ist bei dem deutlich geworden, was mein Kollege Lasse Petersdotter Ihnen gesagt hat: Ja, durch die Legalisierung holen wir dieses Problem ans Licht, es bleibt nicht im Verborgenen. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt, den Sie nicht hinreichend berücksichtigen.

(Beifall FDP und SSW)

Was Sie in Ihrem Antrag auch nicht berücksichtigen, ist, dass wir in Schleswig-Holstein sehr wohl Suchtprävention und Suchthilfe sehr ernst genommen haben und auch in der Zukunft ernst nehmen werden. Es kann doch auch von Ihnen nicht ernsthaft in Abrede gestellt werden, dass im Zuge der Legalisierung des Online-Glücksspiels auch der Spielerschutz im Vergleich zu allen anderen Bundesländern in Schleswig-Holstein seit dem Jahre 2012 deutlich besser war.

(Beifall FDP und SSW)

So nutzen wir in Schleswig-Holstein bereits seit Jahren mit dem sogenannten Safeserver ein zentrales Erfassungssystem, um den Spielerinnen- und Spielerschutz zu verbessern und frühzeitig Warnsignale erfassen zu können, wenn Hinweise auf eine Spielsucht festgestellt werden.

Wir verfügen in Schleswig-Holstein über ein enges Netz an Suchtpräventions- und Suchtberatungsstellen, die einschlägige Expertise bei der Online-Glücksspielsucht haben. Wir sind da besser aufgestellt als viele andere Bundesländer.

Selbstverständlich werden wir uns mit dem Status quo nicht zufriedengeben, sondern den Spielerschutz mit Fachleuten evaluieren und laufend verbessern.

Sie erwecken mit Ihrem Antrag allerdings den Eindruck, als müssten wir in Schleswig-Holstein bei null anfangen. Das ist einfach nicht richtig. Richtig ist, dass wir in unserem Antrag eine Fortentwicklung gefordert haben. Richtig ist auch, dass wir auf einer Basis starten, die anders aussieht als in anderen Bundesländern, dass wir das, was wir vorfinden, überprüfen. Deswegen brauchen wir Prüfsteine und müssen nicht erst bei der Grundsteinlegung beginnen.

Das ist der entscheidende Grund dafür, dass wir einen eigenen Antrag gestellt haben. Ihr Antrag hat vielleicht eine Berechtigung in Hamburg, in Niedersachsen oder wo auch immer, wo viel zu lange das Online-Glücksspiel verboten war. Wir hier in Schleswig-Holstein sind viel weiter. Das ist dann auch bei solchen Anträgen zu berücksichtigen. - Vielen Dank.

(Beifall FDP und SSW)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Abgeordneten des SSW hat jetzt der Vorsitzende Lars Harms das Wort.

Lars Harms [SSW]:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist nun zwei Monate her, dass eine Mehrheit im Landtag den Glücksspielstaatsvertrag auf den Weg gebracht hat. Damit hat das Glücksspielwesen in Schleswig-Holstein und in Deutschland ein umfassendes Regelwerk bekommen. Darüber bin ich immer noch froh; denn im Staatsvertrag geht es nicht nur um das Glücksspiel selbst, sondern vor allem auch um den Spielerschutz und die Prävention.

Die SPD-Fraktion hat nun einen Antrag vorgelegt, der die Erstellung eines Hilfeplans für die Glücksspielsucht vorsieht. Aus Sicht des SSW ist dies ein absolut sinnvolles Anliegen.

Kurz zur Erinnerung: Ziel des Staatsvertrags ist es, das Entstehen von Glücksspielsucht und Wettsucht zu verhindern und die Voraussetzungen für eine

(Lars Harms)

wirksame Suchtbekämpfung zu schaffen. So steht es in § 1, ganz oben; das ist das alleroberste Ziel des Staatsvertrags. Ich denke, dieses Ziel können und sollten wir als Landespolitik tatkräftig unterstützen.

So verstehe ich den vorliegenden Antrag des Kollegen Heinemann auch als eine Art Ergänzung zum Staatsvertrag. Ein Staatsvertrag kann und muss den rechtlichen Rahmen vorgeben. Aber wenn es um die praktische Umsetzung geht, dann kann die Landesregierung in Zusammenarbeit mit den im Landtag vertretenen Fraktionen einen wertvollen Beitrag zur praxisnahen und zielführenden Umsetzung leisten.

(Beifall Bernd Heinemann [SPD])

Genau hier setzt in meinen Augen auch der Antrag an. Es geht um die grundsätzlichen Fragen: Wie kann man mögliche Lücken in der Suchtberatung schließen? Welche Bedürfnisse haben die Angehörigen? Wie kann man möglicherweise die Zusammenarbeit mit den Fachkliniken intensivieren? Wie sieht es finanziell aus? Gibt es an der einen oder anderen Stelle eventuell noch Finanzierungsbedarf, um die genannten Ziele erreichen zu können?

Ein anderes Thema, das meiner Meinung nach noch zu wenig Berücksichtigung findet, ist das Thema Gesundheit und in diesem konkreten Fall die Suchtprävention als Unterrichtsinhalt in den Schulen. Ich glaube, hier gibt es tatsächlich einen Anhaltspunkt, der weder im Staatsvertrag noch in den vorliegenden Anträgen angemessene Beachtung findet. Wie können wir Jugendliche und junge Erwachsene erreichen? Wie denken junge Menschen über Sucht und Glücksspiel?

Das sind wichtige Fragen, um die Präventionsarbeit optimieren zu können. Dabei bin ich mir sicher, dass sich die Landesregierung ebenfalls jetzt über genau diese Fragen Gedanken macht. Ein entsprechendes Konzept kann diese Fragen noch einmal zusammenführen und zielführend erörtern. Aber das geht sicherlich auch auf eine andere Art und Weise.

Was für die Landesregierung entscheidend sein muss - dabei zähle ich uns als Parlament einmal mit -, ist, dass wir im Gespräch mit den Beteiligten bleiben.

Ja, der Staatsvertrag wurde hier im Hause beraten und ist, wie Sie wissen, beschlossen worden. Die eigentliche Arbeit im Sinne des neuen Staatsvertrags und des Spielerschutzes fängt dabei aber gerade erst an. Hier kann die Landesregierung die Wei-

chen stellen. Aber auch wir als Landtagsabgeordnete können auf Fragestellungen aufmerksam machen. Wir als SSW möchten genau das sehr gerne tun. Ich kann mir da wirklich sehr viele Dinge vorstellen, wie etwa einen Suchthilfegipfel oder eine Fachtagung im Ausschuss.

Grundsätzlich muss es doch darum gehen, den Spielerschutz, wie er im Staatsvertrag festgehalten ist, zielführend umzusetzen. Spielerschutz und Suchtprävention sind untrennbarer Teil der Gesundheitsvorsorge. Wie fragil und vor allem wie wertvoll die Gesundheitsvorsorge für eine Gesellschaft ist, haben wir nicht erst im letzten Jahr gemerkt. Spielerschutz und Suchtprävention sollten ein natürlicher Teil der Gesundheitsvorsorge in Schleswig-Holstein sein, und zwar auf allen Ebenen: von der Bildung bis hin in die Gesundheitsarbeit.

Vor diesem Hintergrund können wir beiden Anträgen zustimmen. Es geht ja nicht darum, auf welchem Weg wir etwas machen, sondern es geht darum, dass wir zunächst einmal darüber diskutieren, dass wir auch im Ausschuss über diese beiden Anträge diskutieren, um dann zu gucken, wie wir das Ziel des Staatsvertrags und nicht nur dieses - wir haben ja auch noch andere Bereiche, in denen man süchtig werden kann - umsetzen können. Man könnte sich zum Beispiel mit den Suchthilfeorganisationen, vielleicht aber auch mit den betroffenen Verbänden oder sogar einzelnen Betroffenen zusammensetzen, um zu gucken, wie man das entsprechend umsetzen kann.

Das ist der Schluss, der aus dem Staatsvertrag jetzt eigentlich gezogen werden muss. Vor diesem Hintergrund sind beide Anträge ganz gute Anträge, auf denen man durchaus aufbauen kann. - Vielen Dank.

(Beifall SSW)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort zu einem Kurzbeitrag hat der Abgeordnete Bernd Heinemann.

Bernd Heinemann [SPD]:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Was hier heute zu diesem Punkt vorgetragen wird, geht diametral auseinander. Hier sprechen mehrere Finanzpolitiker über Finanzen, aber auch ein bisschen über Spielerschutz, klar. Bei diesem Alternativantrag geht es letzten Endes auch um Ordnungs- und Finanzpolitikerdiskussion.

Der Antrag, den ich aber gestellt habe, kommt von einem Sozial- und Gesundheitspolitiker. Ich gehe

(Bernd Heinemann)

an das Thema ganz anders heran. Hier geht es um betroffene Menschen, die in Not sind und Hilfe brauchen. Diese Hilfe muss angemessen und gut strukturiert sein.

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Petersdotter?

Bernd Heinemann [SPD]:

Ja.

Lasse Petersdotter [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Vielen Dank, Herr Kollege. - Ich möchte nur darauf hinweisen, dass der Kollege Arp von der CDU kein Finanzpolitiker ist, sondern irgendwie zuständig für Autobahnen und Glücksspiel.

(Heiterkeit)

Der Kollege Rossa ist ebenfalls kein Finanzpolitiker. Ich bin der einzige. Sie können mich hier auch als Wissenschafts- oder Medienpolitiker ansprechen. Diese These, dass hier nur Financer reden würden, sehe ich nicht erfüllt.

- Herr Abgeordneter, ich sehe vor allem die Argumentation. Die geht nicht auf den betroffenen Suchtkranken und die sozialen Bedingungen ein, unter denen er lebt, nicht auf die Rahmenbedingungen, die Schleswig-Holstein vorhält, um diese Situation abzumildern. Ich habe davon gesprochen, dass beispielsweise die Landesstelle für Suchtfragen eine halbe Stelle hat, um das ganze Problem der Suchterkrankungen im Bereich Glücksspiel in den Griff zu bekommen und dabei sozusagen von regionalen Fachstellen unterstützt zu werden.

An dieser Zusammenstellung waren wir auch selbst beteiligt. Was aber Ihr Kollege Andresen hier seinerzeit vorgetragen hat, obwohl er Finanzpolitiker war, war ausschließlich sozial abgedeckt. Das ist allerdings schon ein bisschen länger her.

Die Verantwortung für die Glücksspielsüchtigen, für die kranken und hilfsbedürftigen Menschen, um die es hier geht: Da wollen wir gern eine Bestandsaufnahme haben und wissen, wo wir im Moment stehen, und weiter arbeiten.

Ich möchte noch eines ergänzen: Herr Harms, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Sie haben § 1 des Vertrags zitiert. Dieser § 1 bringt uns in genau diese Verantwortung, die unser Antrag zum Ausdruck bringt: Wir brauchen eine Bestandsauf-

nahme einerseits der Risiken und Chancen, die es gibt, aber andererseits gleichzeitig auch eine vernünftige Bestandsaufnahme der Hilfeangebote, die wir haben. Die verändern sich nicht, aber das Spielerverhalten ändert sich. Wenn Sie mal gucken, was die Universität Bremen dazu an Forschung gemacht hat - es ist eine ganze Menge -, stellen Sie fest, dass wir wirklich nicht bei null anfangen, wie eben von Herrn Kollegen Rossa gesagt wurde, sondern dass wir bereits eine ganz große und intensive Befassung mit dem Thema haben. Wir müssen jetzt einmal gucken, in welche Richtung wir uns weiterentwickeln müssen. Dazu brauchen wir eine Bestandsaufnahme.

Lesen Sie meinen Antrag genau durch, da steht es alles wortwörtlich drin. Die Aussagen zur Finanzsituation ziehe ich nicht in Zweifel. Nicht einmal den Spielerschutz ziehe ich in Zweifel. Aber 1.000 € Das ist für viele betroffene Menschen das Monatseinkommen und muss auch für einen Monat vorhalten.

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Rossa?

Bernd Heinemann [SPD]:

Ja.

Jan Marcus Rossa [FDP]: Herr Heinemann, ich glaube, Sie haben nicht genau zugehört, was ich gesagt habe. Natürlich gehen wir bei der Frage der Suchtprävention, beim Spielerschutz, beim Süchtigen- und der Süchtigenhilfe nicht vom Punkt Null aus, sondern wir haben hier bereits eine Infrastruktur. Was Sie allerdings beantragen, ist der Start beim Nullpunkt. Darauf habe ich aufmerksam gemacht.

(Widerspruch Bernd Heinemann [SPD])

- Doch! Diese Evaluation - oder Prüfungspflicht, die in § 1 geregelt ist und auf die Sie hingewiesen haben, also erst einmal zu ermitteln, ist natürlich in Bundesländern sehr wichtig, in denen das Online-Glücksspiel bisher verboten war. In Schleswig-Holstein haben wir aber diese Prävention.

Ich darf noch an etwas anderes erinnern, das man mir in Vorbereitung auf den heutigen Tag zugerufen hat. Es wurden ja die Mittel für die Suchtprävention im Glücksspielbereich durchaus gekürzt, und das war nicht die

(Bernd Heinemann)

Jamaika-Koalition, sondern die Koalition, die vor uns an der Regierung war. Insofern, Herr Heinemann, gehen diese Vorwürfe ein bisschen ins Leere, und auch Ihre Ansätze gehen ins Leere.

Und noch eins: Ich bin sehr wohl auch als Jurist in der Lage, sozialpolitische Zusammenhänge zu erkennen. Sie gehen hier aber an der Sache vorbei. Wir haben Suchtprävention, und wir haben einen Glücksspielstaatsvertrag auf den Weg gebracht, der das auch glücklicherweise in den Blick nimmt.

- Herr Rossa, an Sie die Frage: Kennen Sie ein Verzeichnis der Suchtkrankenhilfe für den Bereich des Glücksspiels? Wissen Sie genau, wer welches Angebot zur Verfügung stellt? Wissen Sie genau, welche Risiken wir haben und ob eine Bestandsaufnahme der Suchthilfeeinrichtungen in Schleswig-Holstein vorliegt? - Ich kenne so etwas nicht. Wenn Sie das kennen, haben Sie telepathische Fähigkeiten. Ich fordere von der Landesregierung nicht mehr und nicht weniger, als dass sie uns vorlegt, was es in dem Bereich gibt und was sie kennt.

Zu dem anderen Themenkomplex: Natürlich sind Sie ein Mensch und können sozial denken, fühlen und mitfühlen. Wir brauchen aber genau diese Festlegung: Was haben wir für Risiken? Welche Maßnahmen sind da? Welche finanziellen Mittel stehen zur Verfügung? Welche wollen wir zur Verfügung stellen?

Diese Bestandsaufnahme ist so harmlos, dass ich gar nicht verstehen kann, wo da ein politischer Dissens liegen kann. Das ist der Antrag, nicht mehr. Sie sagen: Das interessiert mich nicht, wir wollen nicht hingucken, wir haben genug Spielerschutz. - Oder habe ich das falsch verstanden? Wollen Sie noch etwas sagen?

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Möchte der Abgeordnete Rossa die Chance zu einer zweiten Anmerkung oder Frage haben?

Jan Marcus Rossa [FDP]: Dann mache ich noch eine ganz kurze Anmerkung. Ich will da nicht weggucken, ich will es nicht ignorieren. Es ist auch deutlich geworden, dass wir uns diesem Thema widmen wollen, aber eben mit einer anderen Herangehensweise als mit der, die Sie fordern. Ich wage einen kleinen Ausblick: Hören Sie dem Herrn Sozialminister zu, der gleich etwas dazu sagen wird. Dann werden Sie sehen, dass viele Dinge, die Sie fordern, hier bereits Realität sind.

- Herr Rossa, ich werde meinem Sozialminister immer zuhören. Er sagt ja viel Vernünftiges, und es ist manchmal richtig spannend, ihm zuzuhören. Da bin ich schon gespannt.

Erst einmal hoffe ich, dass ich noch einmal richtigstellen konnte, was ich meine. § 1 des Staatsvertrags. - Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Landesregierung erteile ich dem Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren, Dr. Heiner Garg, das Wort.

Dr. Heiner Garg, Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie so oft in der Demokratie: Ich glaube, in Wahrheit sind Sie in Bezug auf das Ziel gar nicht so weit auseinander, in Bezug auf den Weg aber vielleicht etwas unterschiedlich unterwegs.

Am 1. Juli wird der Staatsvertrag zur Neuregelung des Glücksspielwesens in Deutschland in Kraft treten. Mit dem Zustimmungsgesetz, das der Landtag am 25. März verabschiedet hat, erlangt der Glücksspielstaatsvertrag auch in Schleswig-Holstein Gesetzeskraft. Mit diesem neuen Glücksspielstaatsvertrag sind zahlreiche Erweiterungen des legalen Glücksspiels in Deutschland verbunden. Insbesondere Online-Glücksspiele wie Onlinepoker und virtuelle Automaten Spiele werden damit in ganz Deutschland erlaubnisfähig. Vorgesehen ist auch eine dauerhafte Regulierung von Sportwetten.

Schleswig-Holstein ist einen Teil dieses Weges bereits seit dem Jahr 2011 gegangen. Darauf haben Vorredner bereits hingewiesen. Daher ist das Online-Glücksspiel in Schleswig-Holstein auch bisher schon erlaubt.

Mit dem Glücksspiel sind Gefahren verbunden, und das hat in dieser Debatte auch niemand in irgendeiner Art und Weise kleingeredet. Glücksspielsucht hat auf das Leben derjenigen, die betroffen sind, ganz massive Auswirkungen: Vor allem, aber nicht nur finanziell können sie dadurch in große Schwierigkeiten geraten, woran ganze Familien, ganze Existenzen zerbrechen können.

Glücksspielsucht kann somit zu erheblichen sozialen Verwerfungen führen. Deswegen ist es richtig und auch absolut notwendig, dass der neue Glücksspielstaatsvertrag angesichts der Erweiterungen des Glücksspiels hohe ordnungsrechtliche und techni-

(Minister Dr. Heiner Garg)

sche Anforderungen normiert sowie zahlreiche neue Instrumente enthält, um den Schutz der Spielerinnen und Spieler, den Kinder- und Jugendschutz und die Suchtprävention zu gewährleisten. Hierzu gehören ein zentrales und spielübergreifendes Sperrsystem mit Selbst- und Fremdsperre sowie ein anbieterübergreifendes monatliches Einzahlungslimit für Online-Glücksspiel. Zudem wird ein grundsätzliches Verbot von Sportwetten auf Ereignisse festgeschrieben, an denen überwiegend Minderjährige teilnehmen.

Zum Thema Glücksspielsucht gibt es in Schleswig-Holstein bereits ein umfassendes Angebot. Das heißt aber nicht, dass man es nicht noch weiterentwickeln kann. Bei Fragen zur Glücksspielsucht sind die Landesstelle für Suchtfragen und die derzeit sieben Glücksspielfachstellen die wichtigsten Anlaufstellen. Sie werden vom Land unter anderem durch den Rahmenstrukturvertrag Soziale Hilfen gefördert. Dazu kommen Suchtberatung und Suchtbehandlungsstellen sowie ambulante und stationäre psychiatrische und psychotherapeutische Einrichtungen. Nicht zuletzt sind hier auch die Beratungsstellen für die Begleiterscheinungen von Glücksspielsucht, insbesondere die Schuldnerberatungsstellen, mit zu berücksichtigen.

Zur Umsetzung des Glücksspielstaatsvertrages wird die Landesregierung ein entsprechendes Ausführungsgesetz auf den Weg bringen, das die landesgesetzlichen Ausführungsbestimmungen enthält und ebenfalls zum 1. Juli 2021 in Kraft treten soll.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete, genau im Rahmen dieses Ausführungsgesetzes werden wir sehr genau prüfen, wie Präventionsmaßnahmen angebots- und zielgruppenorientiert ausgeweitet und Beratungskapazitäten in den einzelnen Glücksspielfachstellen bedarfsgerecht angepasst werden können. Ziel dieser Landesregierung ist es, den Bürgerinnen und Bürgern ein möglichst umfassendes Beratungs- und Hilfeangebot zur Verfügung zu stellen. - Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall FDP, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und SSW)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, ich schließe die Beratung.

Es ist beantragt worden, den Antrag Drucksache 19/2943 sowie den Alternativantrag Drucksache 19/3026 federführend dem Sozialausschuss und

mitberatend dem Innen- und Rechtsausschuss zu überweisen.

(Unruhe)

- Das habe ich vom Abgeordneten Harms so vernommen. - Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Die Gegenprobe! - Enthaltungen? - Damit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt worden.

Wir kommen somit zur Abstimmung in der Sache. Ich lasse zunächst über den Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 19/2943, abstimmen. Wer zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Die Gegenprobe! - Enthaltungen? - Damit ist der Antrag mit den Stimmen von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, CDU, dem Zusammenschluss der Abgeordneten der AfD und der fraktionslosen Abgeordneten von Sayn-Wittgenstein gegen die Stimmen der SPD-Fraktion, der Abgeordneten des SSW und des Abgeordneten Dr. Brodehl abgelehnt.

Ich lasse dann über den Alternativantrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/3026, abstimmen. Wer hier zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Die Gegenprobe! - Enthaltungen? - Damit ist der Antrag mit den Stimmen der Fraktionen von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP, CDU, der Abgeordneten des Zusammenschlusses der AfD und der fraktionslosen Abgeordneten von Sayn-Wittgenstein sowie den Abgeordneten des SSW gegen die Stimmen der Fraktion der SPD und des fraktionslosen Abgeordneten Dr. Brodehl angenommen.

Die Parlamentarischen Geschäftsführer haben sich darauf geeinigt, den Tagesordnungspunkt 22 vorzuziehen und heute aufzurufen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 22 auf:

Freiwilligen Lieferverzicht als Kriseninstrument in der EU verankern

Antrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP
Drucksache 19/2947

Wird das Wort zur Begründung gewünscht? - Ich sehe, das ist nicht der Fall. Ich eröffne somit die Aussprache.

Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Heiner Rickers.

Heiner Rickers [CDU]:

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! 18 Uhr, und die Parlamentarischen Geschäftsführer einigen sich darauf, zur besten Melkzeit hier noch diesen Tagesordnungspunkt aufzurufen. Ein guter Beginn für so eine Rede.

(Heiterkeit und Beifall)

Wie soll ich zu dieser besten Melkzeit unseren Milchviehbetrieben und ihren Familien - wir haben hier in Schleswig-Holstein immerhin noch 4.500 Betriebe in Familienhand - erklären, dass wir alles daran setzen, dass wir sie mit allem, was uns hier in Schleswig-Holstein zur Verfügung steht, unterstützen, vor allen Dingen mit der Landespolitik?

Ich möchte hier noch einmal eine Lanze für unsere Milcherzeuger brechen, Herr Dr. Stegner. Sie verdienen nicht nur Geld damit, sondern sie haben keine Saisonarbeit. Sie müssen das ganze Jahr arbeiten, auch am Sonntag, auch an Weihnachten und Silvester, 365 Tage im Jahr. Das ist nicht verwerflich, aber damit wird auch viel Arbeit gebunden. Sie können die Arbeit kaum vergeben. Es gibt kaum Dienstleiter, die so etwas übernehmen. Zur Unterstützung gibt es natürlich Maschinen und Roboter, das kennen Sie alles. Die Betriebe hier in Schleswig-Holstein befinden sich in einem weltweiten riesigen Wettbewerb, und sie sind trotzdem Spitzenerzeuger.

Das möchte ich an einigen Zahlen festmachen: Der CO₂-Footprint, also der Verbrauch CO₂ pro Kilogramm Milch in Schleswig-Holstein ist im internationalen Vergleich Spitze: 1 kg CO₂ bei der Produktion von 1 kg Milch im Äquivalent. Das schafft kaum jemand auf dieser Welt, vielleicht Grünlandregionen in Neuseeland oder in Irland. Damit will ich sagen, dass Schleswig-Holstein top Bedingungen hier an seinem Standort für die Milchproduktion hat. Wir wären politisch gut beraten, diese top Voraussetzungen für das Klima nicht nur bei der Ausbildung, bei den Strukturen und bei denen, die die Milch verarbeiten, zu berücksichtigen, sondern auch bei dem, was wir politisch zur Unterstützung leisten. Darum bitte ich Sie herzlich.

Es stehen große Veränderungen an. Wir kennen die Debatten um das Tierwohl: Kühe auf die Weide oder nicht? Quote ja oder nein? Die Quote ist im Jahr 2015 weggefallen. Das gilt EU-weit, es gibt also keine Mengenbegrenzung mehr. Aber wir unterhalten uns auch über Konkurrenz durch Gänsefraß auf dem Grünland. Das Grünland können nur Wiederkäuer nutzen, also Schafe, Pferde, Ziegen oder Kühe und ihre Nachzuchten. Sie produzieren im

Jahr nachgewiesen - Rinder, eine Kuh auf der Weide, nicht entwurmt, wenn sie älter ist - bis zu 100 kg Insekten für unsere Biodiversität. Schon allein das ist lobenswert. Das ist auch eine Zahl, die hier einmal erwähnt werden muss.

(Beifall Hauke Götttsch [CDU])

All diese zukünftigen Anforderungen an unsere Betriebe, die Kühe halten, sind EU-weit vergleichbar. Sie können sich gut an Milch Krisen, beispielsweise an die im Jahr 2009, erinnern, als der Auszahlungspreis der Molkereien für Milch auf unter 20 ct/kg für den Erzeuger gefallen ist. Sie brauchen allerdings 35 bis 40 ct im Grundpreis, um all diese Anforderungen für die Zukunft anzunehmen.

Wir müssen uns politisch darüber Gedanken machen, wie wir da Unterstützung anbieten können, damit wir unsere Milchviehbetriebe und die Produktion hier in Schleswig-Holstein halten können. Da ist natürlich Brüssel wieder mit im Spiel. Es gibt in Brüssel eine Beobachtungsstelle, die sich Milchbeobachtungsstelle nennt und die ab 1. April 2014 die Indizes analysiert, Marktsignale wahrnimmt und die Informationen der ganzen Branche zur Verfügung stellt. Sie steuert allerdings den Markt nicht. Sie wird darauf hinweisen, wenn weltweit eine Krise im Anmarsch ist. Beispielsweise kann das coronabedingt eine Nachfragekrise sein. Wir hoffen, dass das System dementsprechend reagiert.

Nachdenken wollte man zeitgleich auch darüber, ob man nicht - das haben wir schon einmal gehabt - im ganzen System freiwillige Lieferbeschränkungen einführt, weil das die Branche - freiwillig umgesetzt - politisch unterstützen könnte. Angedacht ist das. Das EU-Parlament hat sich im letzten Jahr dazu sogar positiv geäußert und abgestimmt: ja, freiwillige Lieferverzichte, vielleicht auch über ein Bonus-Malus-System unterstützt. Wer zu viel liefert, muss ein bisschen etwas abgeben und bekommt einen schlechteren Milchpreis. Wer in einer Krisenzeit weniger liefert, wird belohnt, indem er einen leichten Aufschlag bekommt. Das ist alles machbar.

Wir müssen uns also Mühe geben, darüber nachdenken, auch über die Handelsbeziehungen. Wenn ich meine Milch produziere und ein hervorragender Produzent bin, die Abrechnung aber über meine meist genossenschaftlich organisierte Meierei erfolgt, dann gibt es keine Verträge über Preise, die man eigentlich, wenn man ein Produkt herstellt, mit seinem Kunden, dem Partner verhandeln sollte. So etwas gibt es bisher nicht. Das wäre der Artikel 148

(Heiner Rickers)

der Gemeinsamen Marktorganisationen in der EU. Auch darüber sollten wir sprechen.

Wir meinen, dieses Thema ist fünf Jahre nach Aufhebung der Milchkontingentierung in der EU hier gut aufgehoben. Wir hoffen, dass wir gemeinsam die Milchviehhalter in Schleswig-Holstein unterstützen. - Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die SPD-Fraktion hat die Abgeordnete Kirsten Eickhoff-Weber das Wort.

Kirsten Eickhoff-Weber [SPD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist erfreulich, dass wir heute hier im Landtag über die Gemeinsame Europäische Agrarpolitik debattieren, denn wir wissen, wie wichtig gerade dieses Thema für Schleswig-Holstein ist. Der Aspekt, der im heutigen Antrag steht, nämlich der freiwillige Lieferverzicht als Kriseninstrument der EU, ist ein ganz besonderer Aspekt, der aber nicht das große Ganze im Blick hat.

Lassen Sie mich etwas vorwegnehmen: Grundsätzlich unterstützen wir einen verpflichtenden EU-weiten Mechanismus für einen zeitlich begrenzten Lieferverzicht. Diese Forderung wird von Maria Noichl, unserer Agrarexpertin der S&D-Fraktion im Europäischen Parlament, schon lange erhoben. Das ist alles nichts Neues. Wir sind uns einig, dass der europäische Milchmarkt wirksame Instrumente braucht, um den wiederkehrenden Marktkrisen, klimatischen Ausnahmesituationen und vielfältigen Anforderungen gerecht werden zu können.

Die Gemeinsame Agrarpolitik muss aber auch dazu dienen, dass Krisen zukünftig verhindert werden und die Produktionsmengen bei Marktverwerfungen flexibel angepasst werden können. Aber dieser Mechanismus muss in allen Mitgliedstaaten zu gleichen Bedingungen verpflichtend angeboten werden, und da ist das große Problem. Der nächste Trilog steht in der nächsten Woche an. Da soll man sich darüber einigen, denn nur, wenn dies in allen Mitgliedstaaten gleichermaßen funktioniert, können wir ein Unterwandern von Lieferverzicht verhindern.

Das heißt, bestimmte Details sind in Ihrem Antrag nicht beschrieben, und das ist in meinen Augen ein großes Problem, denn wir wollen keine Quote light. Wir müssen Leitplanken dafür entwickeln, wie im Falle des Versagens der Märkte in Folge der Libera-

lisierung unseren milchverarbeitenden Betrieben Unterstützung gegeben werden kann.

Grundsätzlich stimmen wir zu, aber das, was Sie hier als Antrag vorlegen, ist nur ein Teil, es ist nur ein Ausschnitt. Dieser Teil ist keine Antwort auf die immensen Herausforderungen der Milchbauern und der Milchbäuerinnen. Dieser Antrag ist keine Antwort auf die Krise der Milchproduzenten in Schleswig-Holstein.

Wir haben heute den Bericht in den „Kieler Nachrichten“ auf zwei großen Seiten gesehen. Dort stand irgendwo: Die Milchbauern sind still, weil sie gar nicht mehr wissen, wie sie mit der Krise, die jetzt gerade hier im Land stattfindet, klarkommen sollen. - Darüber müssen wir diskutieren und sprechen. Der freiwillige Lieferverzicht als Kriseninstrument der EU ist ein Aspekt, ja, aber wann reden wir endlich über die Probleme, die wir hier vor Ort haben?

(Beifall SPD)

Die milcherzeugenden Verbände des European Milk Board haben sich nicht nur für ein effizientes Kriseninstrument eingesetzt. Nein, sie fordern kostendeckende Preise und gerechte Erzeugereinkommen. Die Erzeugerkosten steigen stetig, die Milchpreise sinken, und jetzt haben wir hier gerade eine verkehrte Welt. Die Erlöse und das Einkommen der Bauern müssen doch so hoch sein, dass die Bauern davon für schlechte Zeiten Vorsorge treffen können und sich aus sich selbst heraus auf Krisen vorbereiten können. Es gibt immer noch Krisen, die nicht geschafft werden können, aber das ist doch nicht mehr gewährleistet. Hier ist doch richtig etwas durcheinandergeraten, weil es eben keine fairen Preise gibt.

Davon ist in Ihrem Antrag nichts zu lesen. Immer wieder: Ohne kostendeckende Milchpreise ist keine nachhaltige Landwirtschaft möglich, aber genau das muss unser Ziel sein, nämlich eine Neuausrichtung der Agrarpolitik hin zu einer nachhaltigen Landwirtschaft - ökologisch verträglich, sozial gerecht, ökonomisch rentabel und am Tierwohl orientiert.

(Beifall SPD)

Heiner Rickers hat es benannt: Ja, wir stehen vor großen Umbauprozessen. - Aber wie passt denn Borchert in Deutschland zu einem Kriseninstrument in Europa? Wie passt das denn zusammen? Wie soll das denn gehen? Ist das wirklich zu Ende gedacht? Steht in Ihrem Antrag drin, wie das gelöst werden soll, ohne dass es uns am Ende nicht unter Umständen in die Knie tritt? Darüber müssen wir reden.

(Kirsten Eickhoff-Weber)

Was wir mit der GAP erreichen müssen - das hat auch Ihr Fachausschuss in Berlin gerade gestern verkündet -, ist ein substanzieller Beitrag der GAP zum Green Deal. Wir müssen Umweltleistungen honorieren, wir müssen dafür sorgen, dass faire Preise zu einer tatsächlichen Stärkung der Marktposition der Landwirte führen. Wichtiger denn je sind kostendeckende Preise und eine gerechte Entlohnung für die tägliche Arbeit auf den Höfen. Das schafft wirtschaftliche Stabilität, und das schafft die Perspektive für Schleswig-Holstein, das schafft die Perspektive für junge Landwirtinnen und Landwirte, Landwirtschaft auch in Zukunft hier zu ermöglichen.

Der Antrag ist in Ansätzen richtig. Wir wollen bitte darüber im Ausschuss diskutieren. Das ist nötig. Wir haben in letzter Zeit erlebt, dass der Herr Minister bei der Beteiligung des Parlaments und des Ausschusses gerade bei der nationalen Ausgestaltung der GAP und bei der Ausführung in Schleswig-Holstein manchmal etwas widerborstig ist. Ich finde, wir sollten diesen Antrag nutzen, um genau dieses Thema miteinander zu lösen und deutlich über die Milchwirtschaft und die Krise in Schleswig-Holstein zu sprechen. - Danke.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat jetzt der Abgeordnete Bernd Voß das Wort.

Bernd Voß [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]:

Sehr geehrte Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Vielen Dank an meine beiden Vorredner für die Werbung und für die sehr guten Analysen, die hier vorgelegt wurden. Aber gleich vorweg: Wir werden den Antrag heute beschließen und dann im Rahmen der Selbstbefassung im Ausschuss weiter zu diesem Thema beraten.

Warum werden wir ihn beschließen? Im Trilog zur europäischen Agrarpolitik, der höchstwahrscheinlich in der kommenden Woche stattfinden wird, wird dies unter anderem Thema sein. Es wäre von daher obsolet, wenn man heute nicht darüber reden würde.

Wenn ich noch einen anderen Bogen schlagen darf: Bis vor Kurzem war es überhaupt nicht üblich, zu sagen, bestimmte Märkte müssen sich entwickeln können, und über bestimmte Schutzmechanismen und Regeln für Märkte zu reden. Dies ist spätestens so, seitdem Frau von der Leyen die Diskussion um die Carbon Border Tax an den europäischen Außen-

grenzen in die Debatte eingebracht hat. Ich glaube, seitdem stehen wir hier an der Stelle, an der man sagen muss, dass man nicht gegen alles ansubventionieren kann, sondern dass man faire Regeln für die Märkte braucht.

Wenn wir an Gemeinsame Agrarpolitik in der EU denken, dann denken wir zuerst immer an Fördermilliarden und daran, wie sie verteilt werden. Es ist richtig, ein Drittel der mittelfristigen Finanzplanung der EU sind Agrargelder und Mittel für den ländlichen Raum. Diese Mittel werden in den Betrieben auch benötigt, sie sind im jetzigen System eingeplant. Öffentliches Geld für öffentliche Leistung ist dabei grundsätzlich die Leitlinie und das Ziel. Dieser Debatte über die Verteilung und Wirksamkeit der Mittel und über den Beitrag dieser Mittel zur Politik für die fristgerechte Umsetzung des Green Deals werden wir uns nicht entziehen können. Ich glaube, das müssen wir uns immer wieder deutlich machen.

Zur EU-Agrarpolitik gehören aber auch die Gemeinsame Marktorganisation und ihre mögliche Gestaltung. Das ist ein Teil der Politik und etwas, wo eine Antwort darauf gegeben werden kann, wie die Einkommen der Betriebe letztlich über den Markt generiert werden können. Dazu bedarf es fairer Regeln auf den Märkten, denn gegen Fehlsteuerungen aufgrund von Marktversagen können wir auf Dauer nicht ansubventionieren.

Faire Erzeugerpreise sind die Grundlage dafür, dass Bäuerinnen und Bauern auch bei hohen Tierschutzstandards am Markt bleiben, dass sie diese Regeln umsetzen können, Kulturlandschaften erhalten und so weiter. Faire Erzeugerpreise sichern Existenzen im ländlichen Raum und wirken letztlich auch auf die Wertschöpfung.

Wenn wir die Zahlen immer wieder angucken und quer beraten, dann stellen wir fest, dass die Phasen der Markterholung in diesem System immer kürzer werden und dass eine ganze Reihe der Betriebe schon kritisch an der Substanz zu knabbern haben. Ich wiederhole mich: Gegen diese Entwicklung können wir letztlich nicht ansubventionieren. Ich glaube, das müssen wir uns immer wieder vor Augen halten.

Wie es auch bei anderen Agrarbereichen der Fall ist, so steht der Milchbereich im Zeichen einer notorischen Überproduktion. Ich gebe Ihnen ja recht, wir müssen auch angepasste Regeln für andere Märkte finden.

Bei einer notorischen Überproduktion bleiben die Rohstoffe billig. An internationalen Exportmärkten

(Bernd Voß)

werden hochwertige Produkte weltweit zu Billigpreisen verschertelt. Erzeuger sind am Markt vereinzelt und strukturell der abnehmenden Seite überlegen. Wir wissen das, und es gibt auch den Praxisbeweis dafür - Heiner Rickers hat es gesagt -, dass das funktioniert.

2016 war der Druck zu groß. Es gab ein relativ kleines Reduktionsprogramm; man hatte es gegen alle Widerstände eingeführt. Was hat sich herausgestellt? Es hatte eine hohe Wirksamkeit, wobei nur um eine kleine Menge heruntergefahren wurde und es einen sicheren und sehr geringen Verwaltungsaufwand gab. Ich glaube, es ist wichtig, das hier immer wieder zu betonen.

Darum ist die gesetzliche Verankerung in der Gemeinsamen Marktorganisation klug und sinnvoll. Das Europäische Parlament hat letztes Jahr im Oktober das auch entsprechend beschlossen. Das wird jetzt im Trilog verhandelt. Daher hat es eine ziemliche Bedeutung, wie sich die verschiedenen europäischen Regierungen im Trilog dazu positionieren.

Ein anderer Teil des Antrags betrifft Artikel 148 der Gemeinsamen Marktorganisation. Dabei geht es darum, Vertragsverpflichtungen für Lieferbeziehungen vorzugeben: Preise, Menge, Laufzeiten. Das ist alles mit einer Verordnungsermächtigung im Agrarmarktstrukturgesetz, ein Gesetz aus den 70er-Jahren, abgesichert, und muss nur vom Bundeswirtschaftsministerium und dem Landwirtschaftsministerium gemeinsam in die Umsetzung gegeben werden.

Ich bitte, dem Antrag zuzustimmen. Ich glaube, das ist ein guter Antrag. Er setzt ein klares Signal. Ich freue mich auf die weitere Debatte. - Vielen Dank.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und SSW)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Oliver Kumbartzky.

Oliver Kumbartzky [FDP]:

Sehr geehrte, liebe Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben ja vorhin über Kaffee gesprochen. Aber Kaffee schmeckt natürlich nur wirklich gut, wenn auch Milch dabei ist. Deswegen fand ich die Entscheidung der Parlamentarischen Geschäftsführer richtig und passend, dass wir heute über beide Themen sprechen.

Meine Damen und Herren, nie zuvor in der bundesdeutschen Geschichte gab es Lebensmittel in einer

so hohen Qualität und auch in einer so hohen Vielfalt zu erwerben wie heute. Gleichzeitig sind die Ausgaben für Lebensmittel historisch niedrig. Gerade einmal rund 10 % des durchschnittlichen Einkommens geben die Deutschen für Nahrungsmittel aus. Parallel zu dieser Entwicklung hat sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebe drastisch reduziert. Obwohl rein rechnerisch jeder Landwirt mittlerweile 140 Menschen in Deutschland ernährt, ist das durchschnittliche Einkommen in der Landwirtschaft nicht signifikant gestiegen. Hinzu kommt auch, dass viele Landwirte durch die steigenden Erwartungen einer saturierten Gesellschaft immer stärker unter Druck gesetzt werden. Ich will jetzt gar nicht groß anfangen mit Insektenschutz und der Düngeverordnung und was sonst noch alles kommt.

Ich will nur sagen, meine Damen und Herren, dass es den Landwirten auf drei Punkte ankommt: Das ist einmal der Respekt vor der Landwirtschaft, Respekt vor denen, die uns ernähren.

(Beifall FDP)

Das ist Fairness; das sind entsprechende Rahmenbedingungen, die fair sein müssen, und das sind faire Wettbewerbsbedingungen. Über die reden wir heute, meine Damen und Herren.

(Beifall FDP)

Landwirte müssen die richtigen Instrumente in der Hand haben, um sich auch gegen schwankende Preise eigenständig abzusichern. So würde es zum Beispiel helfen, wenn die Ansparung einer liquiditätswirksamen Risikoausgleichsrücklage in der Land- und Forstwirtschaft steuerfrei ermöglicht würde, um die Eigenvorsorge der Betriebe hinsichtlich volatiler Preise anzuregen. Aber das ist nur ein Baustein; ich komme jetzt gleich zum Thema Milch.

Ich will nur sagen: Wenn wir langfristig denken und handeln, muss klar sein, dass unsere Landwirte nur von verbesserten Einkommen profitieren, wenn die Politik für ein Level Playing Field in sämtlichen Rechtsbereichen der Lebensmittelerzeugung sorgt, im Idealfall natürlich einheitlich auf europäischer Ebene, meine Damen und Herren.

(Beifall FDP)

Jetzt zu unserem Antrag: Vor einigen Jahren ist die Mengensteuerung, sprich: die Milchquote, aufgegeben worden; das wurde erwähnt. Aber es wurde nur ein sehr unvollkommener Wettbewerbsmechanismus eingeführt. Da sind wir bei der Andienungs- und Abnahmepflicht. Ein Landwirt ist in der Regel

(**Oliver Kumbartzky**)

gehalten, seine gesamte Milchmenge vollständig und unabhängig von der Marktsituation einer Molkerei anzubieten. Diese Molkerei muss alles annehmen, und anschließend verhandelt diese Molkerei mit dem Lebensmitteleinzelhandel über den Preis nach der Weiterverarbeitung. Der Landwirt weiß also zu dem Zeitpunkt, zu dem er die Milch an die Molkerei gibt, nicht, wie hoch sein Milchgeld ist. Nachdem der Lebensmitteleinzelhandel und die Molkerei ihre jeweiligen Kosten abgezogen haben, bekommt der Landwirt quasi das, was übrig bleibt. Hier sieht man auf den ersten Blick, dass die Erzeuger eine sehr schwache Position haben und quasi nur das erhalten, was übrig bleibt. Das hat nicht sehr viel mit Marktwirtschaft zu tun, meine Damen und Herren.

Deswegen könnte die Anwendung des Artikels 148 der Gemeinsamen Marktorganisation der EU sinnvoll sein. Der Artikel ermöglicht seit 2018, verbindliche, schriftliche Lieferverträge, also ein Recht auf einen Vertrag, der unter anderem Preis und Menge regelt, festzuschreiben. Wichtig ist dabei, auch zu erwähnen, dass Genossenschaften davon befreit sind, sofern ihre Statuten diese Punkte bereits regeln.

Mit einer Anwendung des Artikels 148 könnte den milcherzeugenden Betrieben Verlässlichkeit hinsichtlich der Milchvermarktung geboten und die Milchpreisabsicherung seitens der verarbeitenden Unternehmen angereizt werden. Des Weiteren könnte mit der vertraglichen Erzeugung eine Produktion am Markt vorbei weitgehend ausgeschlossen werden. Deswegen haben wir diesen Punkt in den Antrag aufgenommen.

Ein weiteres Instrument, wie in diesem Antrag beschrieben, kann der freiwillige Lieferverzicht sein, wobei wir uns, Frau Eickhoff-Weber, klar gegen eine Quote light aussprechen.

Es sind noch viele Punkte zu bearbeiten, Frau Eickhoff-Weber; Sie haben es angesprochen. Aber in diesem Antrag geht es jetzt um das Thema Milchmarkt. Natürlich müssen wir uns auch über die Marktmacht unterhalten. Da sind wir bei der Frage, welche Bündelung auf Erzeugerebene kartellrechtlich möglich ist. Wir müssen auch auf die Europalebene schauen, dass wir zu einer Harmonisierung der Nutztierhaltungsstandards kommen, dass wir zu einem mehrstufigen Tierwohl- und Herkunftskennzeichen kommen. Das sind alles wichtige Punkte, aber die kann ich in den letzten Sekunden hier nicht vertiefen, zumal die Milch sauer wird, wenn sie zu lange steht.

Deswegen komme ich jetzt zum Schluss und fasse zusammen, meine Damen und Herren: Die Tatsache, dass ein Milchbauer zum Zeitpunkt, zu dem seine Milch abgeholt wird, nicht weiß, welchen Preis er für einen Liter bekommt, sondern es erst einige Tage später per Bescheid erfährt, lässt sich ändern, und zwar mit dem besagten Artikel. Zweitens brauchen wir für schwere Krisen freiwillige Instrumente, wie das beispielhaft Beschriebene. Drittens. Das Ungleichgewicht der Marktkräfte zwischen Erzeugern auf der einen Seite und dem Lebensmitteleinzelhandel auf der anderen Seite muss behoben werden.

Deswegen stimmen wir heute auch dem Antrag zu.
- Danke schön.

(Beifall FDP und vereinzelt CDU)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Abgeordneten des SSW hören wir jetzt den Abgeordneten Christian Dirschauer.

Christian Dirschauer [SSW]:

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nachdem die Milchquote 2015 in der EU abgeschafft wurde und es damit keine Mengenreglementierung mehr gab, wurde der Milchmarkt den marktwirtschaftlichen Kräften ausgesetzt mit der Folge, dass die Milchmengen stiegen, aber die Industrie nicht in der Lage war, den Mengenzuwachs aufzufangen. Milchseen und Butterberge füllten die Lager. Die damals noch in Aussicht gestellten Möglichkeiten für den Export blieben aus. Es gab ein russisches Einfuhrverbot, und die Nachfrage in Asien war gesunken.

Marktwirtschaftliche Regeln schlugen dann eiskalt zu mit der Folge, dass der Milchpreis in den Keller rutschte. Die Milch wurde zu einem Ramschprodukt, und der Preis lag weit unter den Produktionskosten. Ein Ende der Krise war nicht unmittelbar absehbar. Viele der milchproduzierenden Betriebe gerieten in eine finanzielle Schieflage oder mussten komplett aufgeben. Für die Betroffenen war das eine verheerende Situation. Ein Weg aus der Krise oder zumindest zur Stabilisierung war nur durch enorme Finanzhilfen vonseiten der EU möglich.

Um es klar zu sagen: Der SSW war kein Befürworter der Quotenregelung, im Gegenteil. Den Schritt zurück dahin wollen wir auch nicht. Das Problem ist, dass über Jahrzehnte eine EU-Förderpolitik stattgefunden hat, die einzig an der Menge ausgerichtet war. Die Landwirte waren in all den Jahren nie dem Markt ausgesetzt. Einzig die Subventionen

(Christian Dirschauer)

der EU waren ausschlaggebend. Mit diesem süßen Gift wurden sie stillgehalten.

Um es deutlich zu sagen: Es war nicht die Entscheidung oder der Wille der Landwirte, es war eine politische Entscheidung der EU, die Landwirtschaftspolitik so zu gestalten. Heute wissen wir umso mehr, dass es falsch war. Denn selbst mit den EU-Agrarmitteln hat es jedes Jahr noch Höfesterben gegeben.

Aber wie dreht man das Rad zurück? Wie sollen Landwirte heute produzieren und am Markt bestehen, wenn ihnen mengengekoppelte Förderungen versagt werden? Klar ist: Ein Entzug ist nie einfach, aber wir brauchen endlich eine marktorientierte Landwirtschaft in der EU. Wir brauchen keine Subventionen oder eine Förderpolitik, die allein auf Größe oder Menge ausgerichtet sind. Hier müssen wir komplett umdenken.

Richtig ist, die EU hat dies erkannt und steuert langsam um, hin zu mehr Umwelt- und Klimaschutz, Biodiversität und Tierwohl. Mit anderen Worten: Gemeinwohlaspekte müssen noch stärker in den Vordergrund rücken. Dieser Weg ist richtig, aber es geht definitiv viel zu langsam.

(Beifall SSW)

Wir sind heute nicht wirklich weiter als vor fünf, sechs Jahren. Die Risiken in der Milchwirtschaft sind immer noch da; sonst bräuchte es den vorliegenden Antrag nicht. Mit dem freiwilligen Lieferverzicht soll ein temporäres Instrument geschaffen werden, um kurzfristig auf einen sich anbahnenden Preisverfall reagieren zu können. Eine Senkung der Milchmenge bei gleichzeitiger Kompensation soll es dann gegebenenfalls richten.

Geld für nicht produzierte Milch zu bekommen, erinnert an vergüteten Windstrom, der nicht eingespeist wird. Das eine ist genauso falsch wie das andere. Ich sage auch: Wir sehen das Instrument des freiwilligen Lieferverzichts nur als Notnagel, weil das bestehende System zurzeit nichts anderes hergibt. Aber richtiger wird es dadurch nicht. Es ist ein Rumdoktern an Symptomen, aber die Ursache wird nicht angegangen. Wir als SSW erkennen dieses Instrument daher nur an, weil den Milchbauern im Falle einer Krise schlichtweg kein anderes Mittel zur Verfügung steht.

Möglichkeiten hätte es aus unserer Sicht durchaus gegeben, zum Beispiel die Weidetierprämie. Der Vorschlag aus dem Bundeslandwirtschaftsministerium sieht lediglich vor, eine Weidetierprämie für Schafe, Ziegen und Mutterkühe zu zahlen. Das ist

gut und richtig. Aber warum gilt das nicht für alle Rinder samt Milchkühen? Mit so einer Prämie würde den Milchbauern eine finanzielle Hilfe zuteil, damit sich Weidehaltung lohnt. Damit würden auch das Grünland gestärkt und ein Beitrag zum Klimaschutz sowie zur Biodiversität geleistet, Aspekte, die wir doch eigentlich stärker berücksichtigen wollen und müssen. Allein, es fehlt der politische Wille.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Sie sehen: Im Kern stehen wir dem Antrag wohlwollend gegenüber. Genauso wohlwollend freuen wir uns auf die umfassenderen Beratungen im Rahmen der Selbstbefassung im zuständigen Ausschuss. - Vielen Dank.

(Beifall SSW und Eka von Kalben [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für den Zusammenschluss der AfD hat jetzt der Abgeordnete Volker Schnurrbusch das Wort.

Volker Schnurrbusch [AfD]:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Auf EU-Ebene wird derzeit in Parlament, Rat und Kommission, im sogenannten Trilog, über die Gemeinsame Agrarpolitik verhandelt. Bis zum Ende des Jahres soll hier eine Einigung erzielt werden. Wir dürfen alle gespannt sein, ob das gelingt.

Innerhalb der Gemeinsamen Marktorganisation der EU gibt es das Instrument des freiwilligen Lieferverzichts bei gleichzeitiger Kompensation der Erzeuger. Dieses Instrument ist schon einmal angewendet worden - 2016/2017 - und hat einigermaßen gut funktioniert. Der heutige Antrag von Jamaika sieht vor, dieses Instrument wiederzubeleben und seitens der Landesregierung zu unterstützen.

Hintergrund ist, dass auf dem Milchmarkt massive wirtschaftliche Störungen entstanden sind, nicht nur durch Corona, sondern generell durch die Struktur des Marktes; wir haben die Gründe dafür gehört. Für die Milchbauern, die uns lieb, teuer und wichtig sind, bedeutet das enorme finanzielle Schwierigkeiten und Liquiditätsprobleme, die zu den coronabedingten Problemen hinzukommen. Die Prognosen namhafter Experten sowie der Kommission selbst sind deutlich: Es ist nicht davon auszugehen, dass die Probleme mit den Lockerungen der Coronamaßnahmen zu Ende sein werden.

Auf Druck der Industrie hat die EU-Kommission bereits letztes Jahr die private Lagerhaltung eröff-

(Volker Schnurrbusch)

net, und sie bezuschusst im Moment die Einlagerung von Magermilchpulver, Butter und Käse. Was den Markt stabilisieren soll, verlagert die Probleme der Viehhalter allerdings nur weiter in die Zukunft.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung halten wir eine gesetzliche Verankerung des freiwilligen Lieferverzichts für grundsätzlich richtig. Das Instrument hat sich bereits bewährt - ich sagte es schon -, und auch der europäische Dachverband der Milchherzeuger hat entsprechende Schritte angemahnt. Schon damals herrschte Einigkeit darüber, dass der europäische Milchmarkt wirksame Instrumente braucht, um für die immer wiederkehrenden Marktkrisen gewappnet zu sein.

Weiterhin gilt: Die Gemeinsame Agrarpolitik muss so erweitert werden, dass Produktionsmengen bei Marktverwerfungen flexibel angepasst werden können. Diesem Ziel dient der freiwillige Lieferverzicht in Krisenzeiten, denn heute gilt mehr denn je: Die Agrarbranche muss auf ein gesundes Fundament gestellt werden. Dafür sind kostendeckende Preise sowie eine gerechte Entlohnung für die tägliche Arbeit auf den Höfen notwendig. Erst wenn es uns gelingt, dauerhaft wirtschaftliche Stabilität zu gewährleisten, hat der Beruf des Landwirts in der Milchwirtschaft eine neue Perspektive.

Kritik an der EU-Agrarpolitik ist berechtigt, sie kommt immer wieder von allen Seiten hoch. Das ist auch richtig. Denn wir müssen konstatieren, dass die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in der EU zwischen 2003 und 2015 um fast 30 % zurückgegangen ist. Zu Recht kritisiert auch der Deutsche Bauernverband, dass die Umweltauflagen für die Landwirte im Fördersystem der EU stetig erhöht werden. Gleichzeitig geraten viele Betriebe unter Druck, weil die Umweltpolitik sie mit hungrigen Gänsen oder durchziehenden Wölfen alleinlässt.

Bereits jetzt werden die Zwischenergebnisse auf dem Weg zu einer Reform der GAP von mancher Seite als Durchbruch bezeichnet. Wir sehen das sehr skeptisch. Entscheidend ist, dass die Verwendung öffentlicher Gelder transparenter wird und die Bürokratie endlich reduziert wird.

Den Antrag zum freiwilligen Lieferverzicht bei gleichzeitiger Kompensation halten wir für sinnvoll und werden ihm zustimmen. - Vielen Dank.

(Beifall AfD)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Für die Landesregierung erteile ich das Wort dem Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Um-

welt, Natur und Digitalisierung, Jan Philipp Albrecht.

Jan Philipp Albrecht, Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Seit dem Milchquotenende 2015 kommt der Milchmarkt nicht zur Ruhe, seither diskutieren wir, ob die Milchmarktordnung ausreicht, um den Markt zu stabilisieren und die Zukunft der Milchherzeuger zu sichern. Seinerzeit wurden eine goldene Zukunft versprochen, zunehmende Nachfrage auf dem Weltmarkt, multilateraler Freihandel und Liberalisierung zum Wohle aller, vor allem der Milchbauern. Diesen Einschätzungen sind viele gefolgt und haben ihre Bestände aufgestockt, die Molkereien ihre Verarbeitungskapazitäten erweitert.

Seitdem hat sich die Situation allerdings grundlegend verändert. Der Milchmarkt sah und sieht sich unzähligen Krisen ausgesetzt, Klimakrisen wie Dürre und Starkregen, Handelskrisen wie das Russlandembargo, Handelssanktionen, dem Brexit und zuletzt der Coronapandemie mit ihren vielfältigen Auswirkungen auf den Konsum von Lebensmitteln. Für die Milchherzeuger sind das zu wenige Zeiten mit kostendeckenden Milchauszahlungspreisen, so auch die Auskünfte der Beratung. Was derzeit diskutiert werden muss, ist eine ökonomische Resilienz, eine Abfederung im System, um krisenhafte Situationen zu überstehen.

So verstehe ich auch den vorliegenden Beschlussvorschlag, den freiwilligen Lieferverzicht als Kriseninstrument in der neuen GMO zu verankern. Aktuell werden die Vorschläge des Europäischen Parlaments zur Änderung der Verordnung über eine Gemeinsame Marktorganisation im Trilog verhandelt. Die darin enthaltenen Regelungen zur Stabilisierung des Milchmarkts in Krisenzeiten sollten vom Bund und Rat nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern aufgrund der Erfahrungen aus dem Milkrisenjahr 2016, wo das Instrument eines freiwilligen Milchmengenreduktionsprogramms gegen Entschädigung erfolgreich eingesetzt wurde, bewertet werden. Dieses Instrument kann, wie die vergangene Milkkrise gezeigt hat, auch ohne entsprechende Änderung aktiviert werden. Eine Verankerung als fester Bestandteil in der GMO würde dieses Instrument jedoch schneller aktivierbar machen und den Milchmarkt in der Krise entlasten.

Entschieden wird über diese Frage auf europäischer Ebene wohl erst im sogenannten Super-Trilog am 25. Mai 2021. Ihr Beschlussvorschlag mit der Bitte an die Landesregierung, auf den Bund einzuwirken,

(Minister Jan Philipp Albrecht)

wird unseren Einsatz noch einmal bestärken, vor allem wenn es um Artikel 148 der Gemeinsamen Marktorganisation zu den Lieferbeziehungen geht. Das bestätigt mich in den Bemühungen, die wir bei den Agrarministerkonferenzen angestellt haben.

Genau das habe ich wiederholt mit Anträgen bei den Agrarministerkonferenzen - jüngst auch zur Frühjahrskonferenz - angesprochen. Das wird nun Anfang Juni auch weiter beraten.

Neben der Aufforderung des Bundes, sich auf europäischer Ebene in den Trilogverhandlungen konstruktiv mit diesen Vorschlägen auch des Europäischen Parlaments zur Ausweitung der Kriseninstrumente auseinanderzusetzen, wird der Bund Stellung zur Modernisierung der Lieferbeziehungen im Milchsektor und zur Anwendung des Artikels 148 GMO nehmen und Schlussfolgerungen daraus ziehen. Ich bin gespannt darauf und werde darauf bei der Agrarministerkonferenz auch genau hören.

Zwar hat die Molkereiwirtschaft ihr Angebot zur Mengenplanung, Mengensteuerung und Erzeugerpreisabsicherung erweitert sowie die Lieferbeziehungen flexibler gestaltet. Ich halte es aber für notwendig, diese Angebote weiter auszubauen, sodass künftig jede Milcherzeugerin und jeder Milcherzeuger die Möglichkeit erhält, davon zu profitieren. Deshalb sollte die nationale Anwendung des Artikels 148 der Gemeinsamen Marktorganisation als Option weiter offengehalten werden.

Letztlich gibt es allerdings auch beim Milchmarkt keine einfachen Lösungen. Das haben wir heute auch gehört. Es muss weiter auf verschiedenen Ebenen angesetzt werden: neue Förderinstrumente im Rahmen der GAP - auch gerade zur Weidehaltung -, stärkere Diversifizierung, Transparenz und Produktdifferenzierung, aber auch weiterhin Kostenoptimierung und die Verbesserung von Lieferbeziehungen. Zudem braucht es Maßnahmen, um die Marktstellung von Erzeugern und Verarbeitern zu verbessern, und natürlich auch eine gute Branchenkommunikation. An all dem wird bei uns auf allen Ebenen gearbeitet. Ich freue mich, dass wir mit dem hier formulierten Auftrag noch einmal Rückenstärkung bekommen, und wir werden uns in diesem Sinne auch weiter einsetzen. - Herzlichen Dank.

(Beifall BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, CDU und FDP)

Vizepräsidentin Annabell Krämer:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe somit die Beratung.

Es ist beantragt worden, den Antrag Drucksache 19/2947 federführend dem Europaausschuss und mitberatend dem Umwelt- und Agrarausschuss zu überweisen. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Die Gegenprobe! - Enthaltungen? - Damit ist das mehrheitlich abgelehnt.

Somit kommen wir zur Abstimmung in der Sache. Es ist beantragt worden, den Antrag der Fraktionen von CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, Drucksache 19/2947, in der Sache abzustimmen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. - Gegenprobe! - Enthaltungen? - Damit ist dieser Antrag einstimmig angenommen.

Ich schließe die heutige Sitzung und unterbreche die Tagung bis morgen, Donnerstag, 10 Uhr. Schönen Feierabend.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 18:23 Uhr